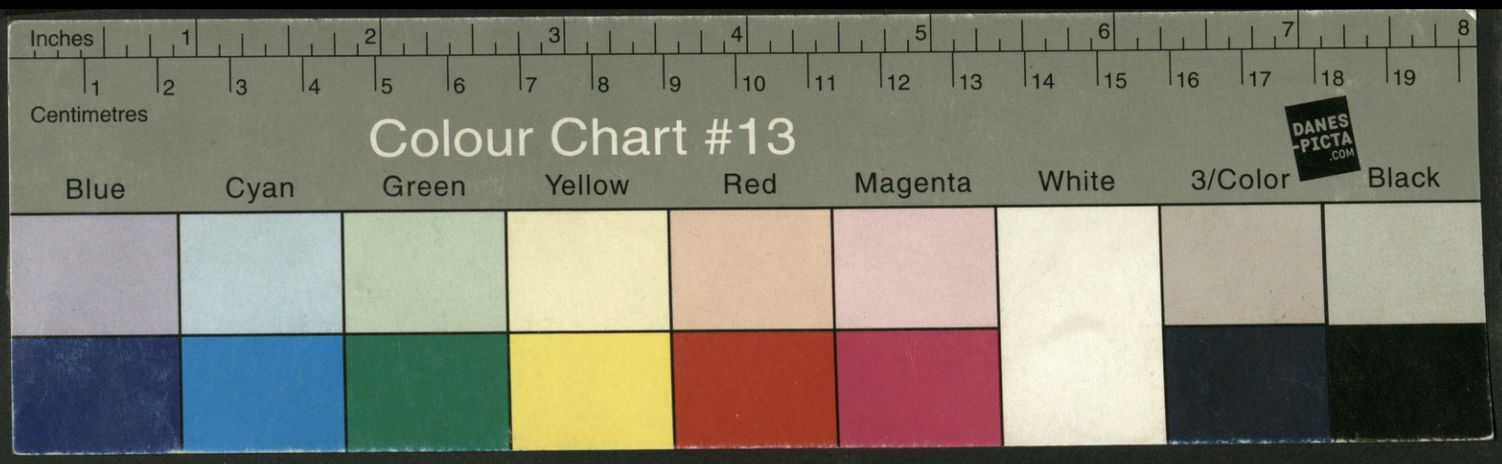
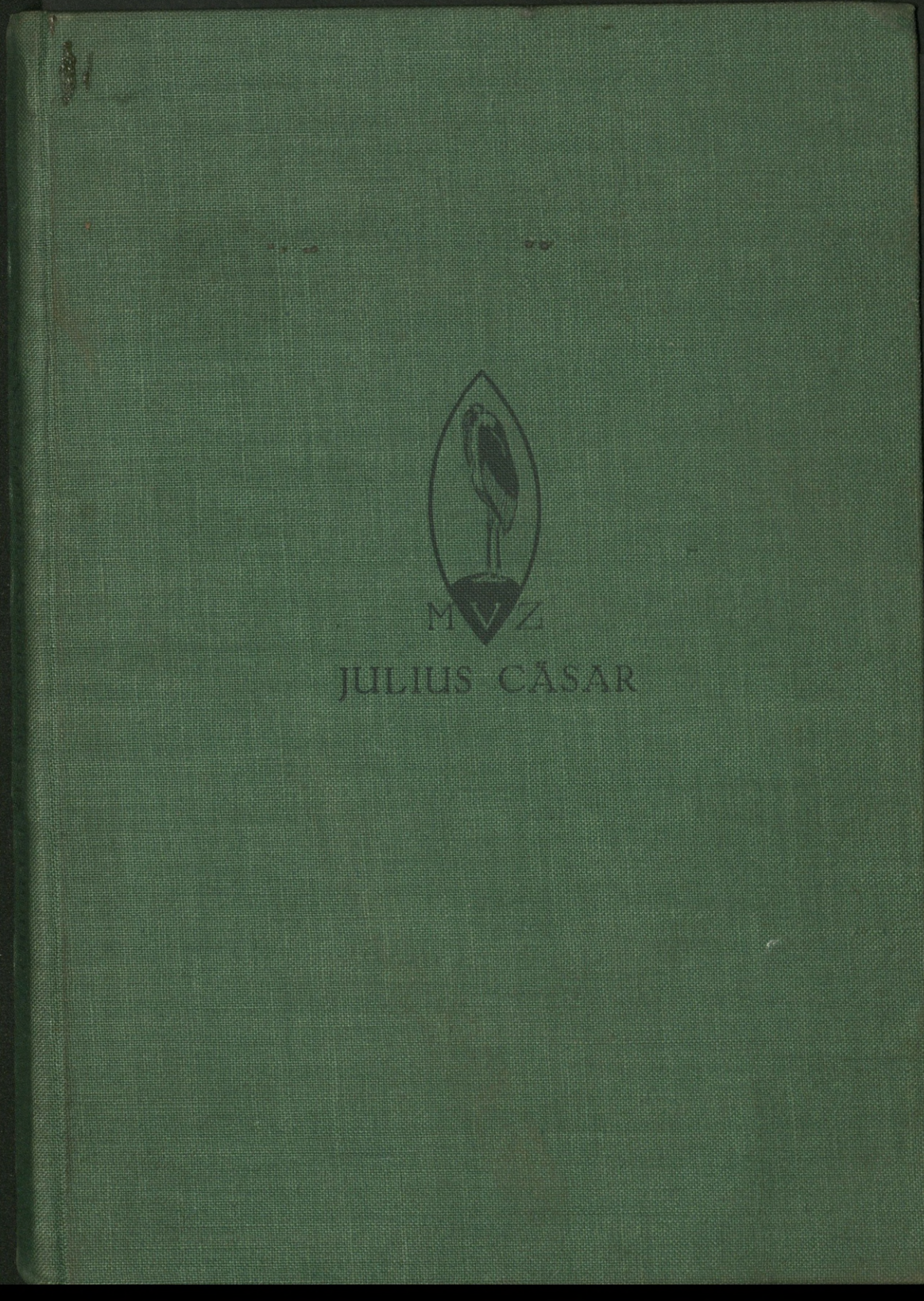
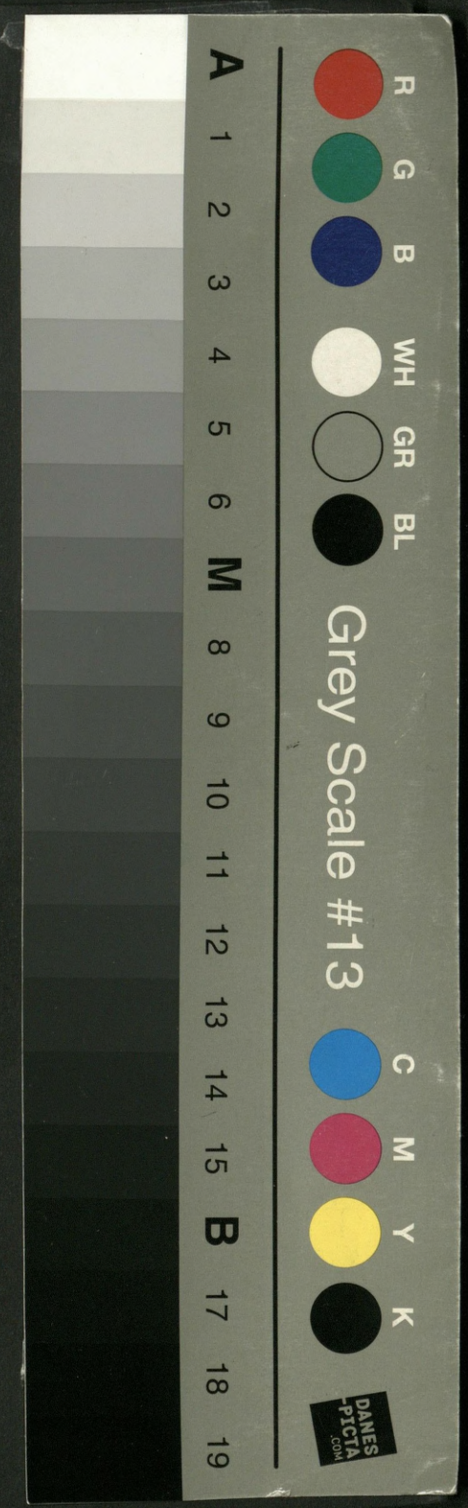

Inches
Centimetres
Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
DANES PICTA .COM


M V Z
JULIUS CÆSAR


R
G
B
WH
GR
BL
Grey Scale #13
C
M
Y
K
A
1
2
3
4
5
6
M
8
9
10
11
12
13
14
15
B
17
18
19
DANES PICTA .COM

JULIUS CÄSAR

MVZ

MENSCHEN VÖLKER ZEITEN

EINE KULTURGESCHICHTE
IN EINZELDARSTELLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON

MAX KEMMERICH

IX

JULIUS CÄSAR

VERLAG KARL KÖNIG / WIEN UND LEIPZIG

140 Bn

JULIUS CÄSAR

VON

GUGLIELMO FERRERO

UNTER MITWIRKUNG SEINES SOHNES

LEO FERRERO

MIT 1 KARTE UND 20 ABBILDUNGEN

VERLAG KARL KÖNIG / WIEN UND LEIPZIG

1925

931

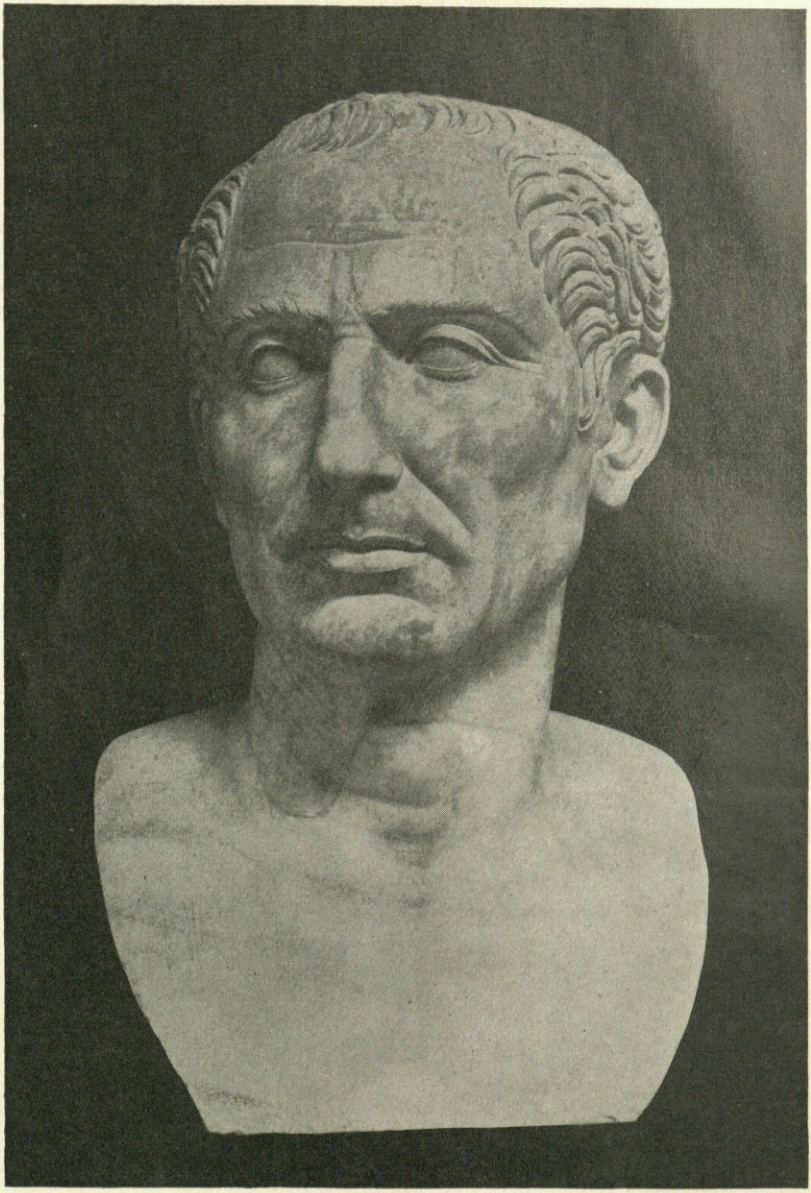
AUS DEM ITALIENISCHEN VON A. FALKE-LILIENSTEIN

ALLE RECHTE, INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG, VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1925 BY VERLAG KARL KÖNIG, WIEN

29119/2

ZBIORNICA
Księgozbiorów
Zabezpieczonych

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG



C. IULIUS CAESAR

I. DIE ERSTEN ANLÄUFE EINES GROSSEN EHRGEIZES

Gaius Julius Cäsar wurde im Jahre 100 v. Chr. geboren; er entstammte einer sehr alten Patrizierfamilie, die aber weder berühmt noch besonders reich war. In den sechs vorhergehenden Generationen, von denen wir Kenntnis haben, war kein Konsul aus ihr hervorgegangen, und in der letzten Zeit hatte sie ihren Besitz durch Heiraten mit reichen Rittern und durch Anschluß an die Partei des Marius zu festigen getrachtet, die während der Bürgerkriege von dem Ritterstand und den großen Volksmännern fast ohne Unterbrechung unterstützt worden war. Die Tante Cäsars hatte sich mit Gaius Marius verheiratet, einem Pächter von bescheidenem Vermögen, der sich dem Kriegsberuf zuwandte, in Afrika Jugurtha überwand und die Cimbern und Teutonen besiegte, — dem *homo novus*, der, sechsmal Konsul, in Rom so lange Zeit den Haß und die Gegnerschaft des Ritterstandes und der Mittelklassen gegen die historische Aristokratie verkörperte.

Die Anfänge von Cäsars Laufbahn waren also sehr schwierige.

Noch äußerst jung, hatte er den Banden des Blutes, die ihn mit dem Besieger Jugurthas verknüpften, noch das Unrecht hinzugefügt, sich mit der Tochter des Cinna zu vermählen, der nach dem Tode des Marius dessen Nachfolger als Haupt der Marianer wurde; und das noch größere Unrecht, nicht zu gehorchen, als Sulla, der Befehlshaber Roms, ihm befahl, sie zu verstoßen. Dank dem Eingreifen einiger Freunde von Sulla begnadigt, sehnte er sich nach Luftveränderung und nahm im Gefolge seines Gönners Marcus Minutius an der Belagerung von Mytilene teil, worauf er sich nach Bithynien an den Hof des Königs Nikomedes begab, wo er bis zum Tode Sullas verblieb.

Aber kaum erfuhr er, im Jahre 79 v. Chr., daß Sulla tot sei, als er sich beeilte, nach Rom zurückzukehren, wo er hoffte, seine po-

litische Laufbahn beginnen zu können. Dort stieß er indessen auf das aus Haß und Furcht gemischte Mißtrauen, das die aus einer Revolution siegreich hervorgegangenen Oligarchien um sich zu verbreiten pflegen. Sulla hatte den ganzen Staat, die Komitien, den Senat, die Magistraturen, den militärischen Oberbefehl, die Gerichtshöfe der Macht einer Gemeinschaft unterstellt, welche sich aus seinen Freunden, Söldlingen und Henkern zusammensetzte, die sich an den Konfiskationen bereicherten; aus Überläufern von der Marianischen Partei; aus fast der ganzen alten aristokratischen Partei, die ihm nun aus Dankbarkeit, aus Interesse und aus Furcht ergeben war; aus Gleichgültigen, die immer bereit sind, dem zu dienen, der die Macht in Händen hat. Diese Sippschaft, die zum Teil aus dem alten Adel bestand, zum Teil aber auch aus einer Bande von Abenteurern und Dieben, die eine fragwürdige Wiederaufrichtung der alten aristokratischen Staatsverfassung ausnützten, um Italien zu plündern, fuhr fort, die Nachkommen und Anhänger der Marianischen Partei zu verfolgen.

Diese Vereinigung hätte die eilige Rückkehr von Marius' Neffen und Cinnas Schwiegersohn in keinem Fall gern gesehen, aber der Empfang gestaltete sich noch kühler durch die Unruhe, die sich der herrschenden Partei nach dem Tode Sullas bemächtigt hatte. Sobald der furchtbare Diktator verschwunden war, hatten die Führer der besiegten Partei sofort versucht, sich wieder in den Besitz der Macht zu setzen, unter Ausnützung der allgemeinen Unzufriedenheit über die innere Zersetzung des Staates, über die Schwäche der äußeren Politik des Senats und den Vertrag von Dardanus, den Sulla mit Mithridates abgeschlossen hatte und der von dem verletzten römischen Stolz als eine Schande empfunden wurde, und hatten dessenungeachtet die Unterstützung eines der Konsuln des Jahres gefunden, des Marcus Ämilius Lepidus, der seinerzeit ein glühender Anhänger Sullas gewesen war. Dieser improvisierte Führer der Opposition schlug eine Reihe von Gesetzen vor, die recht revolutionärer Natur waren. Der eingeschüchterte Senat hatte diese Anträge zum Teil angenommen, zum Teil abgelehnt; da sich aber in verschiedenen Gebieten Italiens Anzeichen von kleinen Aufständen der von Sulla beraubten besitzenden Kreise und revolutionäre Bestrebungen bemerkbar machten, suchte der Senat sich

aus dieser Verwicklung herauszuziehen, indem er Lepidus zum Prokonsul ernannte und nach *Gallia Narbonensis* schickte. Aber dieser begann nach seiner Ankunft in Etrurien, zusammen mit einem andern Adeligen, Marcus Junius Brutus, eine Armee von Desperados anzuwerben. Einen Augenblick fürchtete oder hoffte man in Rom, daß der Bürgerkrieg wieder ausbrechen würde: die Sieger fürchteten für ihre übel erworbene und immer schwankende Macht, die Besiegten hofften, daß die ersehnte Rache nahe bevorstehe.

Als Cäsar gerade in einem so stürmischen Moment zurückkehrte, wurde er von der herrschenden Partei mit außerordentlichem Mißtrauen und Verdacht aufgenommen. Alle glaubten, daß er komme, um den Versuch der Wiedererhebung der Partei seines Onkels zu unterstützen.

Cäsar lehnte es aber ab, sich der Bewegung anzuschließen, und mit Recht, denn der vorzeitige und schlecht vorbereitete Aufstand mißlang. Ein Jüngling, der bisher kein öffentliches Amt bekleidet, sich aber im Gefolge Sullas sehr ausgezeichnet hatte, Gnejus Pompejus, verstand es, sich die Panik zunutze zu machen und durch Intrigen zu erreichen, daß der Senat, unter Verletzung der Sullanischen Verfassung, ihm die Leitung des Krieges gegen Brutus und Lepidus übertrug. Die beiden rebellischen Heerführer wurden mit Leichtigkeit besiegt und getötet.

Cäsar hatte eine Probe jenes Scharfblicks abgelegt, der ihm in so vielen Perioden seines Lebens ein sicherer Ratgeber werden sollte. Aber wenn er sich auch nicht unklug bloßstellen wollte, so war er doch ungeduldig, sich hervorzutun, und er konnte auch der Verlockung nicht widerstehen, seine Beredsamkeit zu erproben, indem er gegen zwei mächtige Persönlichkeiten, Cornelius Dolabella, Freund des Sulla und Exgouverneur von Mazedonien, und einen andern Feldherrn Sullas, Gaius Antonius Hibrida, wegen der Verwüstungen in Griechenland während des Krieges die Anklage erhob. Doch er hatte sich übereilt.

Öffentliche Anklagen waren eines der beliebtesten Mittel der jungen Leute, die in Rom eine politische Karriere machen wollten, sich bemerkbar zu machen, aber der Moment war schlecht gewählt. Nach der Revolte des Lepidus herrschte in Rom eine so tiefgehende

Unruhe, daß, in Erinnerung an die Skandale, mit denen die Tribunen vor dem Bürgerkrieg solchen Mißbrauch getrieben hatten, auch gerechte Anklagen gegen mächtige Personen leicht auf die Ankläger zurückfielen, indem diese beschuldigt wurden, die öffentliche Ordnung stören zu wollen, und auch ehrliche Leute wagten nur im geheimen, ihrem Mitgefühl für die Opfer der Verfolgung mächtiger Schurken Ausdruck zu geben. In der Tat wurden die beiden Beschuldigten trotz der Beredsamkeit des unternehmenden Jünglings freigesprochen, und Cäsar wurde nach diesen Prozessen von den Großen als der gefährliche Neffe des Marius mit noch weniger freundlichen Augen angesehen. Der junge Mann begriff, daß seine Stunde noch fern war, und begab sich wieder nach dem Orient; diesmal nach Rhodos, der Modestadt für die reichen Jünglinge Roms, die sich in der Redekunst ausbilden wollten.

In Rhodos, das er nach einem unangenehmen Abenteuer mit Piraten erreichte, warf er sich gleich auf das Studium, während sich, von ihm und allen anderen unbemerkt, die Welt um ihn erneuerte, je mehr die Generation des Marius und des Sulla verschwand und die neue der um das Jahr 100 Geborenen hervortrat. Wenn auch der erste Versuch, sich in der politischen Welt Roms hervorzutun, mißlungen war, so reiften rasch bessere Zeiten heran. Eine Aristokratie kann nicht allein durch die politische Macht herrschen, wenn sie nicht auch so viel reicher und kultivierter ist als der Mittelstand, daß sie diesen durch ihre Freigebigkeit und Protektion in Abhängigkeit und Bewunderung erhält, und vor allem, wenn sie die Kulturkreise, die sich in diesem Mittelstand bilden, nicht schützt und fördert. Aber die römische Aristokratie von damals, wenn sie auch durch Sullas Arm die Macht wieder erobert hatte, war zum Teil ruiniert, zum Teil hatte sie sich, wie alle wußten, durch Heiraten mit reichen Volksmännern, durch fragwürdige Erbschaften und während des Bürgerkrieges durch Raub wieder bereichert und konnte die Macht nur mit Hilfe vieler Abenteurer erhalten. Außerhalb aber, von der Macht ausgeschlossen, standen die Ritter, eine Art reicher Bürgerschaft, die von den Verfolgungen, die sie unter Sulla erduldet hatte, erbittert war, ein Mittelstand von wohlhabenden Grundbesitzern, von Kaufleuten, von Pächtern und kultivierten Jünglingen, die, von den wenigen adeligen und reichen

Familien verachtet statt gefördert, gezwungen waren, sich eine eigene Welt zu bilden, und, stolz auf ihren Besitz und ihre Kultur, vom Geiste der Opposition beherrscht wurden. Überdies stieß in einer Zeit, in der Ehrgeiz und Habgier immer mehr um sich griffen und das moralische Empfinden sich verschärfte, diese Regierung der geschlossenen Clique, dieses unordentliche und verrottete Regime, dessen Schändlichkeit durch die furchtbaren Erinnerungen des Bürgerkrieges noch vergrößert wurde, auch viele aus dem Adel und aus dem geschlossenen Kreis der Machthaber selbst ab. Endlich, als ob die Mißbräuche der Regierenden, die Korruption der senatorialen Tribunale, die greulichen Geheimbünde für die Wahlen und die „*Legationes liberae*" (so wurde das Recht der kostenlosen Reisen genannt, für welche die Provinzen Unterkunft und Transportmittel für den Betreffenden und seine Begleitung beizustellen hatten, ein Recht, das der Senat seinen Mitgliedern gewährte, die in ihren Privatangelegenheiten die Provinz besuchten,) nicht genügten, um ganz Italien zu erbittern, vernachlässigte die herrschende Sippschaft die vitalsten öffentlichen Interessen in der schmachvollsten Weise, gestattete Mithridates, die Wiedereroberung vorzubereiten, den Piraten, römische Bürger gefangen zu nehmen, und Sertorius, dem letzten General der Marianischen Partei, der noch die Waffen führte, in Spanien einen vollen Sieg davonzutragen; ja viele Senatoren, die nicht verhindern konnten, daß Pompejus damit betraut wurde, ihn zu besiegen, die aber von Neid erfüllt waren wegen so großer Ehren, die einem Jüngling erwiesen wurden, der noch keinerlei Amt bekleidet hatte, suchten sein Unternehmen zum Scheitern zu bringen, indem sie den Senat verhinderten, die nötigen Gelder zu votieren, so daß Pompejus nach seiner Börse greifen und sein eigenes Geld vorstrecken mußte, um die Soldaten und ihre Verpflegung zu bezahlen. Infolge dieser Skandale und da nach und nach die Furcht vor der Reaktion sich abschwächte, wurde das Gedächtnis von Sulla und seiner Willkürherrschaft zum Gegenstand des Abscheus in allen Klassen, auch beim Adel; man fing wieder an, Marius, den Reorganisator des Heeres und den Überwinder der Cimbern, zu bewundern. Der Unwille über die Mißbräuche, die Unehrlichkeit, die Bestechlichkeit so vieler Mitglieder der herrschenden Gesellschaft griff um sich, besonders über die Parteilich-

keit und Korruption der Tribunale der Senatoren; es erwachte der Wunsch nach der alten Freiheit des Wortes; die Fehler der Volkstribunen waren vergessen, und man erinnerte sich nur ihrer Anklagen, die von den machthabenden Schurken gefürchtet wurden.

Dieser Stand der Dinge konnte nicht lange andauern, und der erste große Umschwung trat ein, als Ende 75 oder Anfang 74 der König von Bithynien starb und die Römer zu Erben seines Reiches und seiner Untertanen einsetzte. Der Senat, nach der Verfassung die höchste Instanz für die äußere Politik, der große Angst vor dem Krieg und vor entfernten Eroberungen hatte und furchtsam, unsicher und zaghaft war, hatte große Lust, wie früher auf Ägypten auch auf diese gefährliche Erbschaft zu verzichten, von der er einen Krieg mit dem furchtbaren Mithridates befürchtete. Aber er befand sich einer aus innerpolitischen Gründen überreizten und mißvergnügten öffentlichen Meinung gegenüber, die nach dem Vertrag von Dardanus eine neue Schmach nicht geduldet hätte, um so weniger als sie dafür die immer mehr gehaßte Sullanische Clique verantwortlich machen konnte. Da er die öffentliche Unzufriedenheit noch mehr fürchtete als Mithridates, entschloß sich der Senat, Bithynien zu annektieren, und als Mithridates in das Land einfiel und noch einmal versuchte, ganz Asien zur Erhebung zu bringen, indem er sich als Verbündeter des Sertorius ausgab, sandte er als Befehlshaber einen der erfahrensten Krieger und angesehensten Männer der herrschenden Partei, Lucius Licinius Lucullus, nach dem Orient. Das war ein erster Sieg der öffentlichen Meinung über die zaudernde herrschende Partei und belebte den niedergedrückten römischen Stolz. Ein neuer Geist der Hoffnung, des Ehrgeizes und der Hingabe an die gemeinsame Sache bemächtigte sich der Öffentlichkeit und drang bis nach Rhodos, wo der junge Cäsar eifrig seinen Studien oblag, und feuerte diesen zu einer charakteristischen Tat an. Als er erfuhr, daß die Städte in Asien, von Mithridates angestiftet, sich empörten, unterbrach er seine Studien und bildete eine Militärtruppe, um diesen Aufruhr zu bekämpfen. Während der letzte Heerführer der Marianischen Partei, Sertorius, sich von Spanien aus mit Mithridates und den rebellischen Städten von Asien verband, verleugnete der Neffe des Marius mit diesem Akt die revolutionäre Politik, die, um der gegnerischen Partei zu

schaden, nicht davor zurückschreckte, auch das Ansehen und die Macht Roms tödlich zu treffen. Wer die Position, die Cäsar damals in der Republik einnahm, und seine mutmaßlichen Absichten und Pläne bedenkt, kann sich über diese Stellungnahme nicht wundern. Es heißt der Zeit vorgreifen, wenn man ihm, wie es Mommsen und Duruy getan haben, die Absicht zuschreibt, auf den Ruinen der Parteien eine eigene persönliche Herrschaft in der Republik aufzurichten; ein Plan, der jedem auch viel mächtigeren Römer, als er es damals war, toll und unmöglich erscheinen mußte und an den er in der bescheidenen Position, in der er sich befand, auch nicht als entfernte und unklare Hypothese denken konnte. Zu klug und praktisch, um sich in solche Träume zu verlieren, hatte Cäsar damals erkannt, daß die Partei des Marius endgültig auf den Schlachtfeldern geschlagen war und auf eine Wiedererhebung durch Waffengewalt nicht hoffen konnte. Also keine Revolution! Die Zeiten hatten sich geändert, und selbst die Nachkommen der Überläufer, die während des Bürgerkrieges nicht gezaudert hatten, die Scharen des Mithridates zu vermehren, waren jetzt, mit dem Anwachsen des Reichtums, strenge Richter ihrer Vorfahren geworden. Aber ebensowenig ein Verraten und Verlassen der besiegten Partei! Er wollte seine Verwandtschaft mit den großen Häuptern der demokratischen Partei und die politischen Pflichten, die sie ihm auferlegte, nicht verleugnen; er wollte sich dem Volke vorstellen und als Neffe des Marius und Erbe des glorreichsten Teiles seiner Politik in die politische Laufbahn eintreten, jener Politik, die das Volk immer mehr bewunderte, je weiter die Erinnerungen an den Bürgerkrieg zurücktraten, weil es sich seiner großen Siege über die Cimbern erinnerte und seiner Versuche, die aristokratische Republik allen Klassen, auch den bescheidensten und ärmsten, zugänglich zu machen. Die Sympathie für den Namen und die Traditionen des Marius in den Mittelklassen und auch in dem weniger reaktionären und fanatischen Teil der Aristokratie wieder zu erwecken, die revolutionäre Periode in der Geschichte seines großen Oheims vergessen zu machen; alle unparteiischen Menschen zu überzeugen, daß der Neffe des Marius nicht, wie die Aristokraten des alten Schlages behaupteten, durchaus eine Fackel des Bürgerkrieges sein müsse (und nach diesem Punkt zielte die plötzliche Geste des jungen

Studenten von Rhodos); eine neue Partei zu gründen, die nicht mehr revolutionär war, aber bei Anwendung der gesetzlichen Mittel, welche die Verfassung Sullas gestattete, wieder Macht und Einfluß im Staat gewann: das waren seine Pläne, als er im Jahre 73 v. Chr. nach der Ankunft des Lucullus seine Truppen verabschiedete und, zum Pontifex ernannt, zum zweiten Male nach Rom zurückkehrte.

Aber diesmal fand er in Rom eine viel wärmere Aufnahme als bei seiner ersten Rückkehr, weil es in dieser wachsenden Unzufriedenheit des Publikums mit dem Senat, in diesem Feuer der erneuerten Hoffnungen für die orientalische Politik und in dem Maße, wie die alte demokratische Partei sich in eine konstitutionelle Opposition umwandelte, wieder ein Ehrentitel wurde, der Neffe des Marius zu sein. Er fing also die unvermeidliche Arbeit der Versöhnung und der Schmeichelei an, zu der die Männer der Politik in Rom verurteilt waren, um bei einer ausgedehnten, gegensätzlichen und beweglichen Wählerschaft Vertrauen und Einfluß zu gewinnen. Mit seiner zweiten Rückkehr aus Asien begann die wirkliche politische Laufbahn Julius Cäsars, eine Laufbahn, deren Anfänge langsam, schwierig und dunkel waren. In diesen Jahren hatten andere, zum Teil ältere Männer, zum Teil mehr vom Glück begünstigte junge Leute, den Vorrang in der Republik und drängten Cäsar in den Halbschatten zurück. Vor allen Lucullus, der, obwohl ein Freund und ergebener Schüler Sullas, den neuen Geist der Zeit erkannte und im Orient furchtbare Fehler in der Konstitution Sullas abstellte, die Autorität des Senats praktisch aufhob und durch seine persönliche Initiative ersetzte.

Er erkannte, daß der Vertrag von Dardanus die große Schwäche seiner Partei war und daß die Öffentlichkeit und die Zeit eine neue Kräftigung des Ansehens der römischen Armee verlangten. Ohne die Befehle des Senats abzuwarten, begann er daher, nachdem er Bithynien und die griechischen Städte am Schwarzen Meer erobert, das Reich des Pontus zerstört und so Rom von dem alten Mithridates befreit hatte, einen Krieg mit Armenien und eroberte ein neues ungeheures Reich und ungeheure Schätze. Diese Kriege und diese Siege warfen, in bezug auf die äußere Politik, den ganzen Wiederaufbau des Sulla um, indem sie die persönliche Initiative der Generale einführten, die zehn Jahre später den Senat von der Leitung der

äußeren Politik absetzen, die Stelle seiner unsicheren und widersprechenden Aktion einnehmen und die großen Eroberungen der Zeit Cäsars möglich machen sollte. Sie erschütterten auch die Depression des öffentlichen Geistes, die aus den Bürgerkriegen stammte, und offenbarten Rom eine Kraft, die es nicht zu besitzen glaubte. Wenn Lucullus in vier Jahren mit einer Reihe von verwegenen Taten aus dem bisher im Orient so schwachen Rom die gebietende Macht von Kleinasien gemacht hatte, so will das sagen, daß diese nach außen so imposanten griechisch-asiatischen Monarchien im Innern schwächer waren, als sie erschienen, und für eine nach Ruhm und Schätzen gierige Politik eine leichte Beute darstellten.

Es ist also verständlich, daß Lucullus, als Cäsar zum zweiten Male nach Rom zurückkehrte, dort die erste Stelle in der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit einnahm und aller Augen unablässig auf sich gerichtet sah. Aber er war nicht der einzige; sein Glück hatte ihm Neider und Nebenbuhler unter den anderen Häuptern der Partei des Sulla geschaffen, und zu den erbittertsten unter ihnen gehörte jener Pompejus, den wir schon früher kennengelernt haben, als er vom Senat mit der Kriegführung gegen Lepidus und Sertorius betraut wurde, sowie auch Marcus Licinius Crassus, wie Pompejus ein alter Freund und Offizier Sullas, wie Pompejus jünger als Lucullus und ein Liebling des Glückes, das ihn reich gesegnet hatte. Hohe Abstammung, reicher Besitz, viele und leichte Gelegenheiten, sich hervorzutun, eine bewegliche und nach Kultur verlangende Intelligenz, Lebhaftigkeit und Ausdauer waren ihm zuteil geworden. Er hatte schon früh einen guten militärischen Ruf, weil er im Bürgerkrieg durch sein rechtzeitiges Eingreifen die Schlacht an der Porta Collina gewonnen hatte, eine der wichtigsten Schlachten Sullas, die dieser zu verlieren im Begriffe war. Durch seinen Anteil an Sullas Gewalttaten und durch seine Reichtümer war er eine Persönlichkeit von Autorität geworden, so daß er, ohne sich zu bemühen, in der gesetzlichen Reihenfolge zu allen Ämtern bis zu dem des Prätors gewählt wurde. Als Prätor hatte er eine Sklavenrevolte bezwungen, die von Spartacus geführt wurde und in Rom großen Schrecken hervorgerufen hatte. Er wandte sich mit Glück den Geschäften zu und war bald einer der Reichsten in Rom; er öffnete sein Haus den orientalischen Gelehrten, studierte

Philosophie und übte seine literarischen und rednerischen Fähigkeiten mit Erfolg aus. Reich, klug, berühmt und mächtig, hätte Crassus glücklich sein müssen — und doch gab es etwas, das ihn quälte: der Ruhm des Pompejus, seines Altersgenossen und Waffengefährten in den Kriegen gegen die Revolution. Pompejus hatte ohne die geringste Bemühung durch eine Kette günstiger Ereignisse mit sechsunddreißig Jahren schon den Imperatortitel erhalten, mit dem Rang eines Prokonsuls Kriege befehligt und gewonnen, mit den Siegen in Spanien Triumphe gefeiert und eine große Popularität in den Mittelklassen errungen, die darüber seinen Anteil an den Blutbädern des Sulla vergessen hatten. Keines der Gesetze, die über die Bürger der Republik Macht hatten, schien für ihn zu gelten. Aber ein außerordentliches Glück, das einem seiner nicht durchaus unwürdigen Menschen im Anfang zufällt, bildet oft einen Ansporn für den Ehrgeiz seines ganzen Lebens; es ist daher nicht zu verwundern, daß Pompejus, als er in der zweiten Hälfte des Jahres 71 von dem siegreichen Krieg in Spanien gegen Sertorius zurückkehrte, beschlossen hatte, sich bei erster Gelegenheit um die höchste Magistraturwürde, das Konsulat, zu bewerben, obwohl er nicht einmal Quästor gewesen war und sich schon viele Anzeichen des Neides wegen seines beispiellosen Glückes bemerkbar machten. Als Crassus erfuhr, daß Pompejus Konsul werden wollte, beschloß er, auch als Kandidat aufzutreten; beide strebten die Konsulatswürde an, um dann nach dem Orient gehen zu können und das Beispiel des Lucull nachzuahmen, das heißt, große und einträgliche Eroberungen zu machen.

Lucullus, Pompejus und Crassus waren also damals die drei hervorragendsten Persönlichkeiten in Rom. Obwohl sie aber im Augenblick Cäsar in den Schatten stellten, arbeiteten diese Drei, ohne es zu wissen und zu wollen, für ihn. Durch die neue Richtung der äußeren Politik, welche ihr durch Lucullus gegeben wurde, und durch diese neuen Ambitionen von Crassus und Pompejus wurde ein Wiederaufbau der Marianischen Partei in der Form möglich, die Cäsar am meisten nützen konnte. Die ehrgeizigen Bestrebungen des Pompejus und Crassus ermangelten nicht, in Rom einen lebhaften politischen Kampf zu entfesseln. Wenn alle, die sich einen Gewinn von den neuen Eroberungen versprachen,

oder die den Namen Roms in neuem Glanz erstrahlen sehen wollten, sich um die zwei Männer scharten, so entstand im Senat, der Lucullus nach Belieben hatte schalten lassen, eine starke Opposition gegen diese neuen Ambitionen, und es bildete sich als Gegengewicht eine neue Partei, die um keinen Preis eine große Expansionspolitik wollte, sei es, daß sie fürchtete, daß, trotz der leichten Siege des Lucullus, die militärischen Kräfte Roms nicht ausreichten, um ein schon so großes Reich zusammenzuhalten, sei es, weil sie nicht vergessen hatte, daß Marius das Haupt einer Revolution werden konnte, nachdem er die Cimbern und Teutonen besiegt hatte. Auf Lucullus, den alten Freund und General Sullas, konnte der Senat sich verlassen; aber die anderen? Würden sie nicht zuviel Macht im Staate erringen, wenn sie in diesen fernen Kriegen gesiegt hätten? Wenn sie mit der Beute so viele Leute bereichert hätten? Pompejus und Crassus begegneten also bei ihrer Kandidatur einer kräftigen Opposition, sowohl im Senat als auch bei ihrer eigenen Partei, welche die Eroberungen im Orient auf das Programm des Lucullus beschränken und, wenn er sein Werk vollendet hatte, wieder zu der alten römischen Politik wachsamen und vorsichtigen Abwartens zurückkehren wollte. Aber diese Opposition der Partei des Sulla und des konservativen Adels machte die Politik der Eroberungen nur immer populärer, sowohl in den Klassen, die den Sieger über die Cimbern so sehr bewundert hatten, als auch in der unzufriedenen Öffentlichkeit, die mit steigendem Nachdruck eine demokratische Reform der Verfassung Sullas forderte. Crassus wie Pompejus wurden im Jahre 70 zu Konsuln gewählt; unwillig über die Opposition, die ihre Absichten in ihrer eigenen Partei fanden, dachten sie daran, sich trotz ihres alten Grolls miteinander zu verbünden und die allgemeine Unzufriedenheit zu benützen, um als Gegenpartei der Sullanischen Gemeinschaft eine neue Partei zu gründen, die Konstitution in demokratischerem Sinne zu reformieren, den Komitien die verlorene Autorität wiederzugeben und die Eroberungen, denen der Senat sich widersetzte, vom Volk beschließen zu lassen.

ZBIORNICA
Księgozbiorów
Zabezpieczonych

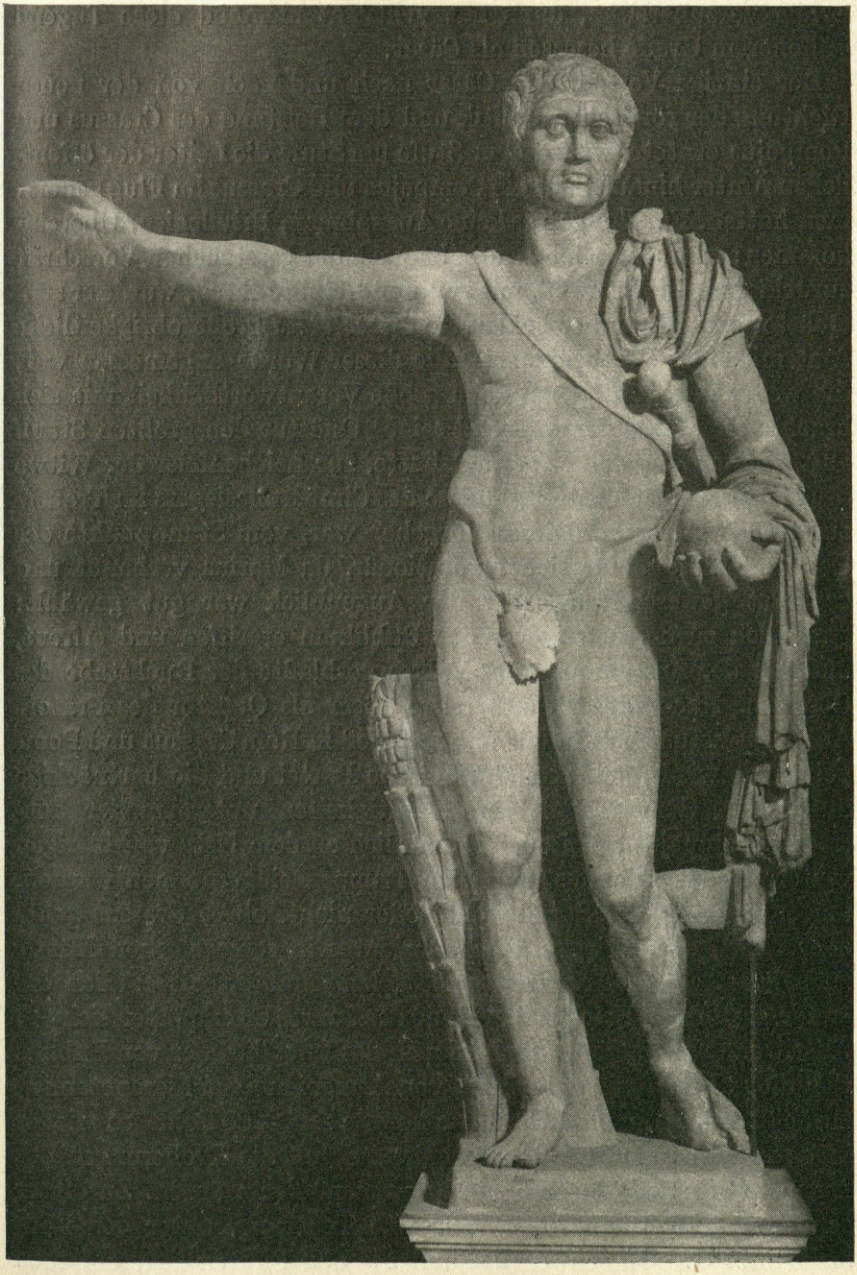
II. POMPEJUS, CRASSUS UND CÄSAR

Und so geschah es. Kaum ins Konsulat eingesetzt, versöhnten sich Pompejus und Crassus öffentlich und stellten sich mit einer plötzlichen Wendung an die Spitze der demokratischen Opposition gegen die Partei, der sie bisher angehört hatten, beantragten selbst und durch andere eine Reihe von Gesetzen, die zum großen Teil die Verfassung Sullas vernichteten: daß die von Sulla abgeschafften Machtbefugnisse den Tribunen vom Volk zurückgegeben werden; daß den Überlebenden der Bürgerkriege, einschließlich derer mit Lepidus und Sertorius, Amnestie gewährt werde; daß den Rittern die richterliche Gewalt wieder verliehen werde. Diese Gesetze wurden nach lebhaften Kämpfen und Streitigkeiten angenommen; das letzte mit einer Einschränkung, die es abschwächte, indem die richterliche Gewalt zu gleichen Teilen zwischen Senatoren, Rittern und Plebejern geteilt wurde.

Cäsar nahm tätigen Anteil an der Agitation, die für die Annahme dieser Gesetze arbeitete, und unterstützte Crassus und Pompejus natürlich, soweit er konnte, da ja die Annahme dieser Gesetze die offizielle Rehabilitierung der Partei bedeutete, an der seine Familie in solchem Grade beteiligt gewesen. Aber man muß nicht in die Übertreibungen von Mommsen und Duruy verfallen, welche die Ansicht vertreten, daß Cäsar damals Roms Politik unsichtbar dirigierte, Pompejus und Crassus anfeuerte, in der neuen Richtung fortzuschreiten, ihre Tätigkeit für die Ziele seines ungeheuren Ehrgeizes ausnützte und auf den Tag wartete, an dem er sich des einen wie des andern entledigen könnte. Cäsar hatte damals noch nicht die Kraft — und hat sie übrigens nie gehabt —, eine derartige Politik zu betreiben, weil er in jeder Hinsicht viel schwächer war als Crassus und Pompejus. Während diese Konsuln waren, das heißt, schon die höchste obrigkeitliche Würde erreicht hatten, war Cäsar noch nicht einmal zum ersten der Ämter, der Quästur, erwählt.

Er hatte also noch nicht das Ansehen der amtlichen Würde, noch auch eine große Gefolgschaft von Klienten und Ehrgeizigen, die auf sein Glück hofften, um ihr Glück zu machen; und schließlich — und bei den politischen Gebräuchen in Rom war das von größter Bedeutung — Crassus und Pompejus waren steinreich, während Cäsar nur über ein bescheidenes Vermögen verfügte. In den zehn Jahren, die zwischen dem Konsulat des Pompejus und Crassus und dem Cäsars lagen, konnte dieser für die ungeheuren Kosten des politischen Lebens nicht aufkommen, wenn er nicht Schulden machte und besondere Zuwendungen von Crassus erhielt, der der größte *Bailleur de fonds* seiner außerordentlichen Laufbahn war. Cäsar konnte um diese Zeit nicht alle Nachteile seiner Lage allein durch die Kraft seines Genius wettmachen; er mußte sich also damit begnügen, Sachwalter des Pompejus und Crassus zu sein und einstweilen für ihre Erfolge zu arbeiten, in Erwartung seiner eigenen. Die Aufgabe war nicht leicht, denn wenn Crassus und Pompejus sich für einen Augenblick versöhnt hatten, um die antisullanischen Gesetze zur Annahme zu bringen, so fingen sie bald wieder an, sich zu entzweien. Als Pompejus für sein Prokonsulat das Kommando anstrebte, das Lucullus jetzt in Asien innehatte, arbeitete Crassus gegen ihn, und mit seiner Unterstützung siegte die Opposition im Senat gegen die Ambitionen des Pompejus. Wütend, daß es ihm nicht gelungen war, dem Lucullus ein Bein zu stellen, erklärte Pompejus, daß er überhaupt kein Prokonsulat angenommen hätte, und als seine Konsulatsperiode abgelaufen war, blieb er in Rom, um seine Wiedervergeltung an Crassus, an dem Senat, an der Partei des Sulla vorzubereiten, die sich vereinigt hatten, um seine Pläne über den Haufen zu werfen. Inmitten dieser Streitigkeiten befand sich Cäsar in einer sehr schwierigen Lage. Je mehr Pompejus sich mit dem Senat, der Sullanischen Gemeinschaft und Crassus verfeindete, desto mehr mußte er sich der entgegengesetzten Partei nähern, welche die Cäsars war, und Cäsar mußte ihm helfen, ihn anspornen, sich mit ihm verbünden. Aber er wollte und konnte es nicht mit Crassus verderben, was keine kleinere Schwierigkeit war. Weder Crassus noch Pompejus ließen sich in bezug auf die Mittel, ihre Ziele zu erreichen, von Skrupeln beirren. So hatte Pompejus, um den Senat zu zwingen, ihn nach dem Orient

zu schicken, damit angefangen, durch vertraute Freunde die Truppen des Lucullus, die mit ihrem General wegen seiner Anforderungen und seines Geizes unzufrieden waren, zu bearbeiten, um sie zur Rebellion aufzustacheln. Wenn nun Crassus und Pompejus sich ohne große Gefahr solcher Mittel bedienen konnten, weil alle sie brauchten und fürchteten, so war dies bei Cäsar nicht der Fall. In der Tat wendeten sich alle jene — und es waren die meisten —, die nicht wagten, Crassus und Pompejus offen anzugreifen, gegen Cäsar und beschuldigten ihn, der Söldling des Crassus, von Schulden überhäuft, von schlechten Sitten und der käuflichste aller Demagogen zu sein. In diesen Jahren und infolge der Intrigen von Crassus und Pompejus entstand in den oberen Klassen Roms jene hartnäckige Abneigung gegen Cäsar, die er umsonst zu besänftigen strebte und die der Samen von so viel Unglück für ihn war. Cäsar fühlte diese Abneigung von Tag zu Tag anwachsen, gleich einer unerbittlichen Barriere, die sich auf der Straße zur Größe und zum Glück vor ihm aufrichtete; aber was konnte er tun, um sie zu hindern? Das Verhängnis seiner Stellung war unentrinnbar: die Verwandtschaft mit Marius, die Tradition der Familie und seine Armut ließen ihm keinen Ausweg und keine Wahl, er mußte alles ertragen und alles wagen, um nur den Beistand von Crassus und Pompejus nicht zu verlieren, der von 70 bis 60 für ihn die unentbehrliche Bedingung für einen Erfolg war. Seine ganze Politik in diesem Jahrzehnt wird vom ersten bis zum letzten Tag von dieser Notwendigkeit beherrscht, da ohne Crassus und ohne Pompejus die demokratische Partei zu schwach ist und im Senat nicht gegen die historische Aristokratie und die Sullanische Partei aufkommen kann. Er sparte also keine Mühe, um sich die Freundschaft der beiden zu erhalten, so sehr ihre Temperamente und ihre Interessen aufeinanderprallten, und wich nie zurück, wenn er, um sich weder mit dem einen noch mit dem andern zu verfeinden, dem Haß des Senats, der Sullanischen Partei und der Aristokratie trotzen mußte. Welcher Schlauheit, welcher Umsicht, welcher Geduld bedurfte er in diesen Jahren! Wie oft mußte er sich ducken, seine legitimsten Rechte und Wünsche aufopfern, selbst die Kosten einer Vermittlung zwischen Crassus und Pompejus zahlen! Wenn es eine Tugend des Genies ist, leiden zu können, wenn es nötig ist, zu leiden, um den



Cn. Pompeius Magnus

Erfolg vorzubereiten, dann hat vielleicht niemand diese Tugend in höherem Grade besessen als Cäsar.

Der einzige Vorteil, den Cäsar nach und nach von der neuen Richtung der römischen Politik und dem Beistand des Crassus und Pompejus erntete, war, daß er Stufe um Stufe die Leiter der öffentlichen Ämter hinaufstieg, die Pompejus und Crassus im Flug genommen hatten. Für ihn gab es keine Ausnahmen, Privilegien, Übereinkommen; er mußte seine Laufbahn nach der gesetzlichen Vorschrift zurücklegen. Im Jahre 68, mit zweiunddreißig Jahren, wurde er zum Quästor erwählt und er bekleidete dieses erste große obrigkeitliche Amt mit einer Bescheidenheit, die dieser Würde angemessen war, die weder große Aufgaben noch große Verantwortlichkeit mit sich brachte. Der Akt, der während seiner Quästur den größten Staub aufwirbelte, war, daß er gewagt hatte, zur Leichenfeier der Witwe des Marius, seiner Tante, Bildnisse des Cimbernbesiegers im Trauerzug tragen zu lassen. Dieses Vorgehen war, vom Standpunkte des Gesetzes, an und für sich revolutionär, da Marius verbannt und geächtet gewesen war, aber der Augenblick war gut gewählt: statt sich zu entrüsten, war das Publikum ergriffen und erfreut, und vor der Zustimmung des Volkes verblaßte der Buchstabe des Gesetzes. Nach dieser Geste reiste Cäsar als Quästor des Prätors Antistius Vetus nach Spanien ab und ließ in Rom Crassus und Pompejus, die wiedererstarkte Marianische Partei und die hartnäckige Sullanische Gemeinschaft ihre Streitigkeiten untereinander austragen. Pompejus arbeitete unermüdlich an dem Netz von Intrigen weiter, in das Lucullus und seine Truppen eingesponnen wurden, um endlich, ob der Senat wollte oder nicht, ob es Crassus gefiel oder nicht, den Krieg gegen Mithridates in seine eigenen Hände zu spielen. 67 v. Chr. erzielte diese langsame Arbeit endlich die ersten greifbaren Erfolge. Am Ende des Jahres 68 empörten sich auf Anstiften des Pompejus die Legionen des Lucullus, der von Publius Claudius überredet worden war, von Armenien nach Mesopotamien zurückzukehren, und Mithridates konnte mit 8000 Soldaten wieder in den Pontus eindringen. Es schien, als ob die Eroberungen des Lucullus in einem Augenblick zusammenfallen würden. Zu dieser schlimmen Nachricht kam noch eine Teuerung, unter der Rom im Winter 68—67 schwer litt und die den Piraten zugeschrieben

wurde, die dank der Nachlässigkeit des Senats und der Sullanischen Sippschaft das ganze Mittelmeer unsicher machten und die Getreidesendungen für die Hauptstadt kaperten. Diese Erregung der Öffentlichkeit benützend, beantragte ein Volkstribun, Aulus Gabinius, im Einvernehmen mit Pompejus ein Gesetz, durch das diesem eine Art Diktatur über die Meere verliehen, ferner die Vollmacht gegeben wurde, Schiffe und Soldaten auszurüsten und auf allen Gewässern, bis auf eine gewisse Entfernung von der Küste, das Kommando zu führen, um die Seeräuberei auszurotten. Mit solchen Machtbefugnissen ausgestattet, säuberte Pompejus in wenigen Wochen das Mittelmeer von den Piraten, die wahrscheinlich keine so furchtbaren Gegner waren, als seine Bewunderer glauben machen wollten. Aber der rasche Erfolg machte Pompejus zum Idol des Volkes, und seine Freunde benützten diese Strömung, um im Jahre 66 die Annahme des Manilischen Gesetzes vorzuschlagen, das Pompejus die Regierung von Asien, Bithynien und Cilicien übertrug, ferner das Kommando im Kriege gegen Mithridates und Tigranes, den König von Armenien; endlich die Vollmacht, Krieg zu erklären und im Namen des römischen Volkes Bündnisse zu schließen, mit wem er wollte. Lucullus wurde abgesetzt, Crassus und mit ihm die Sullanische Gemeinschaft waren erschreckt und verwirrt; ein Gesetz entzog dem Senat zugunsten des Pompejus offiziell das Recht der Kriegserklärung und der Bündnisschließung, das Lucullus sich angemaßt hatte und das jetzt formell bestätigt wurde.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Cäsar dem Pompejus geholfen hat, das Gabinische wie das Manilische Gesetz durchzubringen, aber es ist ebenso sicher, daß Cäsar nicht in der ersten Reihe der Anhänger und Freunde des mächtigsten Mannes in der Republik erschien. Unter den Verteidigern des Manilischen Gesetzes machte sich nicht Cäsar in erster Linie bemerkbar, sondern ein junger Redner aus Arpinum, der durch seine außerordentliche Beredsamkeit schnell zu großem Ruhm gelangte: Marcus Tullius Cicero. Wie ist diese Zurückhaltung und Vorsicht zu erklären? Cäsar scheint in diesen Jahren die äußersten Anstrengungen gemacht zu haben, um sich die Gunst jener hohen Kreise zu gewinnen, die schon begannen, ihm gegenüber ihrer Unzufriedenheit mit der Politik des Pompejus

und Crassus Luft zu machen. Ein Beweis dieser Anstrengung ist die Heirat, die er nach seiner Rückkehr aus Spanien mit Pompeja vollzog, der Tochter des Quintus Pompejus Rufus, der 88 im Kampf gegen die Marianische Partei getötet worden war, und der Cornelia, der Tochter Sullas; also der Enkelin des Sulla und des Quintus Pompejus Rufus, eines feurigen Aristokraten, der im selben Jahre Konsul war, in dem sein Sohn von den Marianern getötet wurde. Daß der Neffe des Marius die Enkelin des Sulla und Tochter eines Opfers der Revolution heiraten konnte, beweist nicht nur, daß die Familien- und Parteifehden in der neuen Strömung des öffentlichen Geistes untergingen, sondern es beweist auch, wie wenig Cäsar damals danach strebte, das Haupt einer Partei zu sein, die in offenem und unversöhnlichem Kampf mit dem alten Adel lag. Zwar ohne auf die Vorteile zu verzichten, die ihm als Neffen des Marius zufielen, und bestrebt, die neuen Strömungen in der Öffentlichkeit zu unterstützen, war Cäsar doch bemüht, es nicht mit den Familien zu verderben, welche die bittersten Feinde seines Oheims gewesen. Diese Haltung war eines großen Politikers würdig, der weiß, daß man, um gut zu regieren, nicht zu viele Feinde haben dürfe, und sie erklärt, warum Cäsar in der großen politischen Krise von 67 und 66, die mit dem Triumph des Pompejus endete, nicht zu stark in den Vordergrund treten wollte. Aber die weisesten Vorsätze der Männer der Tat unterliegen der Macht der Ereignisse. Die Zänkereien und die Ehrsucht des Crassus machten die versöhnlichen Absichten, deren Anzeichen diese für den Neffen des Marius etwas sonderbare Heirat zu sein schien, unfruchtbar. Nachdem es Pompejus gelungen war, den Oberbefehl für den Krieg im Orient zu erhalten, wo er den Pontus und Armenien wiedereroberte und dann in Syrien, dem alten Reich der Seleukiden, eindrang und es besetzte, strebte auch Crassus eine ebenso große Ehrenstellung an und hatte seine Augen auf Ägypten geworfen. Konnte Cäsar, der Pompejus zum Orient verholfen hatte, sich weigern, Crassus zu helfen, der das Kommando einer Expedition gegen Ägypten haben wollte, Crassus, der, wie man heute sagen würde, der größte Geldgeber seiner politischen Karriere war?

Cäsar war für das Jahr 64 zum Ädilen gewählt worden; als solcher wollte er die Dinge im großen Stil betreiben, Massen von

Spielen und Festen veranstalten und großen Luxus dabei entfalten. Aber dazu gehörte Geld, und Crassus gab das Geld; als Gegendienst leitete Cäsar, nachdem er das Volk mit Schauspielen und Festen berauscht und auf dem Kapitol die Trophäen des Marius wieder aufgerichtet hatte, die von Sulla niedergerissen worden waren, eine Agitation unter dem Volk für die Eroberung Ägyptens ein. Sofort erhob die Partei der Konservativen Widerspruch und erklärte diese Eroberungslust für bösartig und gefährlich. Die Agitation blieb ohne Erfolg.

Das war der erste schwere Mißerfolg von Crassus und Cäsar. Aber sie verloren den Mut nicht und wiederholten ihren Ansturm im Jahre 64, als die Konsuln für 63 gewählt wurden. Ihr Plan ging dahin, zwei dem Crassus ergebene Personen zu Konsuln zu wählen, die sein Projekt der Eroberung Ägyptens unterstützen würden. Es gab sieben Kandidaten für das Konsulat von 63: Publius Sulpicius Galba und Gaius Licinius Sacerdos, die wohl Aristokraten, aber von geringem Ansehen waren; Gaius Antonius Hibrida, der General des Sulla, den Cäsar im Jahre 77 angeklagt hatte; Quintus Cornificius und Lucius Cassius Longinus, Leute von wenig Bedeutung; endlich Cicero, der große Redner, der seine oratorische Kraft für das Manilische Gesetz eingesetzt hatte, und Catilina, ein alter Sullaner von bedeutenden Geistesgaben, aber skrupellos, dessen glühendes Verlangen nach dem Konsulat durch einen Mißerfolg im Jahre 65 noch mehr angestachelt worden war. Wem unter so vielen sollte man helfen?

Cicero fürchtete die Gegnerschaft der Adeligen, die ihm seine Rede für das Manilische Gesetz noch nachtrugen, hartnäckig daran festhielten, das Konsulat den Familien von altem Herkommen vorzubehalten, und seine Herkunft zu gering fanden; er fragte sich also, ob es nicht vorteilhaft wäre, sich mit Catilina zu verbünden. Jedoch Crassus und Cäsar kamen ihm zuvor. Catilina mit seiner Energie und Skrupellosigkeit und Antonius mit seiner Schwäche und geldbedürftigen Verderbtheit eigneten sich ausgezeichnet für ihre Pläne. Aber diese Verbindung verhalf Cicero zu einem unerwarteten Vorteil. Die Nobilität fürchtete die Wahl von zwei Konsuln, die Werkzeuge von Crassus und Cäsar wären, so sehr, daß sie die kleinen Spitzfindigkeiten vergaß und, um Catilina einen Kan-

didaten von Ansehen gegenüberzustellen, Cicero, der einer der berühmtesten und populärsten Männer in Rom war, zu ihrem Vertreter gegen die beiden Kandidaten des Crassus erwählte. Beide Parteien arbeiteten mit Feuereifer; Catilina gab sein und Crassus' Geld freigebig aus; Cäsar bot seine ganze Kraft in der Agitation für Catilina und — Ironie der Politik! — für den General auf, den er dreizehn Jahre früher öffentlich angeklagt hatte. Die Wahl ging unter außerordentlicher Aufregung vor sich. Das Resultat bewies die Ratlosigkeit der Wähler: keine der Parteien siegte und keine wurde ganz geschlagen; statt Catilina wurde Cicero gewählt, aber zusammen mit Antonius. Jedenfalls hatte Crassus wieder einen Mißerfolg erlitten, weil er nur einen der Konsuln, und dazu den am wenigsten einflußreichen, zum Freunde hatte.

Aber er gab sich noch nicht besiegt und versuchte die Agitation für die Eroberung Ägyptens wieder zu beleben, indem er sie mit anderen Vorschlägen verquickte, die dem Volksempfinden und dem armen Teil der Wählerschaft schmeicheln konnten; unter anderem mit einem agrarischen Gesetz, das Wunder wirken sollte. Doch Cicero, der, ganz im Gegensatz zu Cäsar, Crassus bekämpfte, indem er Pompejus unterstützte, brachte sie alle zu Fall. Aber Crassus war ein hartnäckiger Mann; es scheint, daß er selbst nach dieser Niederlage die Waffen nicht gestreckt hätte, wenn nicht einer jener unvorhergesehenen Zwischenfälle, die so oft die reifsten Pläne durchkreuzen, ihn gezwungen hätte, von dem eigensinnigen Vorhaben abzustehen. Der Zwischenfall wurde durch ebendiesen Catilina hervorgerufen, den Crassus und Cäsar in den Wahlen von 64 als ihren Kandidaten gestützt hatten. Catilina wollte seine Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 62 wiederholen; und da im Vorjahr nicht einmal die Hilfe von Crassus und Cäsar ihm zum Siege verholfen hatte, dachte er zu einem äußerst radikalen Mittel zu greifen, um Stimmen zu gewinnen: nämlich die Aufhebung der Schulden zu beantragen. In Rom entstand eine Panik; die Reichen und die Adeligen vereinten sich diesmal, um einen Erfolg dieser revolutionären Maßregel zu verhindern: auch Crassus mußte seine Eroberungsgelüste im Stich lassen, um seinen Reichtum zu verteidigen. Die Koalition aller Interessen und aller Ängste war stärker als die Demagogie des Catilina; er wurde nicht gewählt und, von allen

Seiten mit Prozessen bedroht, flüchtete er nach Etrurien, wo er einen bewaffneten Aufstand versuchte. Dieser wurde unterdrückt, und viele wirkliche oder vermeintliche Mitschuldige, die sich in Rom befanden, wurden vom Senat zum Tod verurteilt, nach einer langen Debatte, in der Cicero mit Cato, dem unduldsamen Haupt der alten Nobilität, als Verfechter der Strenge auftrat, gegen Cäsar, der eine mildere Strafe als den Tod verlangte.

Alle diese Streitigkeiten verschärften die Beziehungen zwischen der aristokratischen und der demokratischen Partei und ihren Führern. Cäsar, der 62 zum Prätor erwählt worden war, gehörte zu den der alten Nobilität verhaßtesten Männern, und sie ließ an ihm ihren Zorn gegen Crassus aus, den sie diesen selbst nicht fühlen lassen konnte. Seine Beziehungen zur alten Aristokratie wurden so schlecht, daß er sich von Pompeja scheiden ließ: ein sicheres Zeichen, daß die Versöhnungspläne gescheitert waren. Eine noch größere Gefahr erhob sich: während der alte Haß der Sullanischen Partei gegen ihn wieder aufflammte, zog sich Crassus zurück, entmutigt durch den Mißerfolg seiner früheren Bestrebungen, durch die Catilinarische Verschwörung und das Wiederaufleben des alten Sullanischen Geistes im Senat. Wenn der Senat und die Partei des Sulla sich mit Pompejus versöhnen sollten, der im Jahre 61, nachdem er Syrien erobert hatte, mit Schätzen und Lorbeeren beladen aus Asien zurückkehrte, hätte Cäsar sich in einer üblen Lage befunden und wäre, um sich Anhänger und Popularität zu verschaffen, wahrscheinlich genötigt gewesen, wieder in die Fußtapfen des Catilina zu treten und sich revolutionärer Mittel zu bedienen. Aber zu seinem Glück bewahrte der Senat eine hartnäckige Abneigung gegen Pompejus, dem die Majorität der Senatoren nicht verzeihen konnte, daß er die alte Partei des Sulla verlassen hatte; und diese Abneigung war die Rettung Cäsars. Solange Pompejus an der Spitze der Truppen stand, gestand der Senat ihm alles zu, was er wollte, auch die Glorie des lärmendsten Siegesjubels, den Rom je gesehen hatte. Aber als Pompejus nach der Siegesfeier seine Armee aufgelöst hatte und als Privatmann nach Rom zurückgekommen war, weigerte sich der Senat mit hartnäckiger Obstruktion zu bestätigen, was Pompejus im Orient getan hatte, beließ also ein riesiges Territorium in einem unklaren und improvisierten

Rechtszustand, und Pompejus, der die politische Landkarte des Orients gezeichnet und wieder umgezeichnet hatte, in der lächerlichen Stellung eines Wirrkopfes, der Monarchen und Städten in Asien eine Machtvollkommenheit vorgespiegelt hatte, die er nicht besaß.

Diese Opposition des Senats gegen Pompejus war das große Glück Cäsars, der, von seiner Proprätur in Spanien zurückgekehrt, seine Kandidatur für das Konsulat von 59 aufstellte: der entscheidende Schritt seiner Laufbahn.

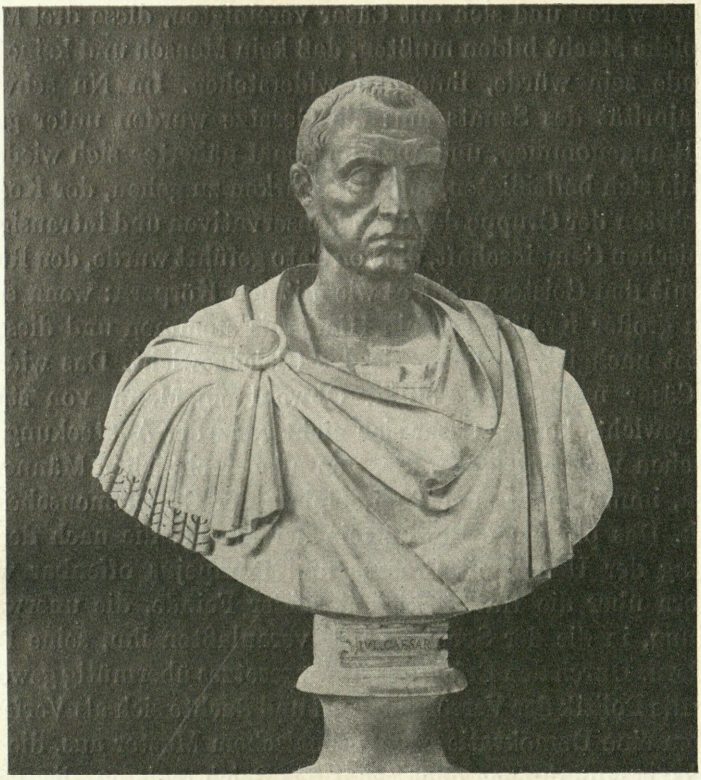
III. DAS KONSULAT

In diesem Jahre kandidierten drei Männer für das Konsulat: Cäsar, Lucius Luccejus, ein sehr reicher Mann, der sich zu seinem Vergnügen als Geschichtsschreiber betätigte, und Marcus Bibulus, ein intransigenter Adeliger, der schon als Ädil und als Prätor Cäsars Amtsgenosse gewesen und den ihm die Sullanische Gemeinschaft auf den Hals setzen wollte, die daran verzweifelte, Cäsar zu Falle zu bringen. Luccejus, der keiner Partei angehörte und nur den Wunsch hatte, gewählt zu werden, wurde von beiden Kandidaten umworben, die hofften, daß er die Kosten bezahlen würde. Nachdem Luccejus sich für Cäsar entschieden hatte, mußte Bibulus zu seiner eigenen Börse greifen und seine Freunde um Hilfe bitten, die auch wirklich, mit Einschluß von Cato, die Kosten unter sich teilten. Cäsar und Bibulus wurden gewählt, Luccejus deckte die Auslagen für sich und für Cäsar. Aber die Adelspartei antwortete sofort auf die Wahl, indem sie vom Senat beschließen ließ, daß die beiden Konsuln für das Jahr 59 als Aufgabe für ihr Prokonsulat die Überwachung der Wälder und der Straßen des Reiches übernehmen sollten, eine untergeordnete administrative Funktion von geringer Wichtigkeit, womit von vornherein und in einer fast lächerlichen Weise die großen Ambitionen zerstört werden sollten, die Cäsar, wie alle annahmen, für sein Prokonsulat in sich nährte. Niemand zweifelte daran, daß der ehrgeizige Konsul für seine Rechnung die Politik der persönlichen Initiative betreiben wolle, die von Lucullus und Pompejus schon in so weitem Maße ausgeübt worden war.

Wie es sich mit diesen Ambitionen verhielt, wissen wir nicht. Es ist nur gewiß, daß drei große Unternehmen noch durchzuführen waren: die Eroberung Ägyptens, der Einmarsch in Persien und die Ausdehnung der römischen Herrschaft in Europa gegen die Donau und den Rhein hin. Von dieser Seite des Reiches schien ein Krieg

unmittelbar bevorstehend, aber Metellus Celer, dem das zisalpinische Gallien zugewiesen war, schickte sich an, den Oberbefehl zu übernehmen. Jedenfalls war dieses erste Manöver des Senats eine Warnung, sich über die Gesinnungen des Gegners keine Illusionen zu machen. Cäsar traf in der Tat sofort seine Vorkehrungen für eine Kraftprobe, aber in ganz anderer Weise, als seine Feinde erwarteten, indem er das Einvernehmen zwischen Crassus und Pompejus wieder herstellte, dem die demokratische Partei ihre Triumphe von 70 verdankte, und Cicero einbezog, der nunmehr ein Mann geworden war, mit dem man rechnen mußte. Es war eine schwierige Aufgabe, aber Pompejus brauchte die Bestätigung und Genehmigung seiner Verwaltung im Orient; Crassus, der bei den Konservativen durch seine ägyptischen Ambitionen und bei den Demokraten durch sein unaufrichtiges Verhalten bei der Verschwörung Catilinas diskreditiert war, mußte trachten, die Gunst des Volkes wieder zu gewinnen. Cicero mußte froh sein, den ihm nachgerade lästig werdenden Diskussionen über die Art, in der er die Verschwörung des Catilina und ihre Teilnehmer behandelt hatte, ein Ende zu machen, um so mehr, als man zu behaupten begann, daß er bei dieser Gelegenheit ungesetzlich verfahren sei. Cäsar sprach und handelte in den Monaten, die er als zukünftiger Konsul in Rom verbrachte, so erfolgreich, daß es ihm gelang, Crassus und Pompejus insgeheim zu versöhnen, während Cornelius Balbus, ein Spanier aus Cadix, der von Pompejus zum römischen Bürger gemacht worden und Freund vieler großer Persönlichkeiten in Rom war, seinerseits mit Cicero sprach und ihm das mögliche Bündnis mit Crassus und Pompejus vor Augen führte. Cäsar hoffte, bei einer versöhnlichen Haltung mit Hilfe von Cicero, Crassus und Pompejus die billig denkenden und vernünftigen Senatoren für sich zu gewinnen, die in der Mehrzahl waren, aber seit der Verschwörung des Catilina aus Ängstlichkeit mit der kleinen Clique der unnachgiebigen Konservativen stimmten, und wünschte so die schönen Tage von 70 zu erneuern. Cicero wagte aber weder ja noch nein zu sagen; Cäsar begnügte sich daher damit, die Koalition von 70 mit Crassus und Pompejus wiederherzustellen, in der Hoffnung, diesmal den größten Vorteil daraus zu ziehen.

Die Anfänge des Konsulats waren ruhig. Cäsar bemühte sich oder schien sich zu bemühen, Bibulus nicht zu reizen und mit ihm



Cäsar-Büste aus Marmor mit Bronzekopf

im Einvernehmen zu bleiben, und befaßte sich mit kleinen und nützlichen Reformen, die nicht viel Staub aufwirbelten. Der Kampf zwischen ihm und dem Senat brach aus, als er agrarische Gesetze beantragte, obwohl diese überlegt und gemäßigt waren. Der Senat sprach sich dagegen aus; Cäsar versuchte die Opposition durch Überredung zu besiegen, aber als er sah, daß seine Bemühungen vergeblich waren, wechselte er die Taktik und brachte die Gesetze unerwartet vor die Komitien, indem er Pompejus und Crassus zu Hilfe rief. Die Versöhnung der beiden alten Nebenbuhler und die Koalition der drei Machthaber waren bis zu dieser Wendung geheim geblieben. Als mit einem Male diese Koalition, die alle für unmöglich gehalten hatten, offenbar wurde, war die Bestürzung unbeschreiblich. Es wurde allen klar, daß, wenn Pompejus und Crassus

versöhnt waren und sich mit Cäsar vereinigten, diese drei Männer eine solche Macht bilden mußten, daß kein Mensch und keine Kraft imstande sein würde, ihnen zu widerstehen. Im Nu schwenkte die Majorität des Senats um: die Gesetze wurden unter großem Tumult angenommen, und auch im Senat näherten sich wieder alle jene, die sich befleißigten, mit den Starken zu gehen, der Koalition und kehrten der Gruppe der alten konservativen und intransigenten Sullanischen Gemeinschaft, die von Cato geführt wurde, den Rücken. Aber mit den Geistern geht es wie mit den Körpern: wenn sie sich mit zu großer Kraft gegen ein Hindernis stemmen und dieses unerwartet nachgibt, verlieren sie das Gleichgewicht. Das widerfuhr auch Cäsar und seiner Politik. Obwohl ein Mann von starkem Gleichgewicht, konnte Cäsar sich nicht ganz der Ansteckung jener politischen Welt entziehen, die, von allen rechtlichen Männern gemieden, immer mehr zum Tummelplatz der Gewaltmenschen hinabsank. Das plötzliche Bewußtsein der Macht, die nach der Verkündung der Union mit Crassus und Pompejus offenbar wurde, der Zorn über die Hartnäckigkeit seiner Feinde, die unerwartete Lähmung, in die der Senat verfiel, veranlaßten ihn, seine Politik zu ändern. Durch den Erfolg des Agrargesetzes übermütig geworden, gab er die Politik der Versöhnung auf und dachte sich als Verfassung für Rom eine Demokratie nach griechischem Muster aus, die allein in Volksversammlungen ohne Senat das Reich regieren, die, geleitet durch drei Perikles, mächtig an Beredsamkeit, Ruhm und Reichtum, auch die diplomatischen und finanziellen Fragen entscheiden sollte, die bis jetzt einzig der Entscheidung des Senats anheimgestellt waren, und die dabei ein biegsames Werkzeug zur Durchführung der unmittelbaren Absichten seines Konsulats wäre. Ohne Zaudern oder Aufschub ging Cäsar ans Werk. Um bei diesem kühnen Abenteuer den aristokratischen Pompejus, den vorsichtigen Crassus und die mißtrauische Ritterschaft zu beschwichtigen, ließ er den König von Ägypten, Ptolemäus Auletes, gegen Zahlung von 6000 Talenten, die er mit Pompejus teilte, als Freund Roms anerkennen, setzte die Ermäßigung der Pachtzinse für das Volk durch, welche die Pächter vergeblich vom Senat verlangt hatten, ließ vom Volk die Verwaltungsmaßnahmen des Pompejus bestätigen, was der Senat verweigert hatte, und befriedigte schließlich alle Interessen, die mit dieser Ratifikation verknüpft waren.

Rom, die Gemeinschaft der Getreuen Sullas und die alte Nobilität waren betäubt von dieser tollkühnen Usurpation der Macht des Senats, die eine Revolution bedeutete. Sie hatten aber kaum angefangen, sich zu erholen, als Cäsar sie durch eine andere Kühnheit überraschte. Quintus Metellus Celer, der sich eben als Prokonsul zur Abreise nach Gallien rüstete, starb, und die Regierung des zisalpinischen Gallien, mit der notwendigerweise der Oberbefehl für den wahrscheinlichen Krieg gegen die Gallier verbunden war, blieb verwaist. Cäsar ergriff rasch die Gelegenheit, den Senat zu verhindern, einen seiner Schützlinge für diese Provinz zu ernennen; er versuchte den Glauben zu verbreiten, daß ein großer Krieg in Gallien unmittelbar bevorstehe, und ließ dem Volk durch Vatinius ein Gesetz vorschlagen, das ihm die Regierung des zisalpinischen Galliens und Illyriens mit drei Legionen für fünf Jahre vom Tage der Kundmachung des Gesetzes an übertrug, damit er, wenn der Krieg vor Ende des Jahres ausbräche, hineilen und das Kommando übernehmen könne, wie es Lucullus getan hatte. Auch dieses Gesetz wurde ohne Widerstand angenommen und am ersten März bekanntgegeben, und sofort bereitete Cäsar Rom zwei neue Überraschungen: er gab im April dem Pompejus seine Tochter Julia zur Frau, die mit Servilius Cäpio verlobt war, und verheiratete diesen zur Entschädigung mit der Tochter des Pompejus. Gegen Ende April brachte er einen zweiten Agrargesetz-Antrag ein, demzufolge der kampanische Acker, aus dessen Verpachtung der Staat ein bedeutendes Einkommen bezog, unter die armen Familienhalter verteilt werden sollte. Dieses Gesetz sollte die agrarische Revolution, die im Jahre 111 von Spurius Thorius begonnen wurde, abschließen und die letzten Erfolge des Kommunismus in Italien vernichten.

Nie noch war der Senat mit solcher Kühnheit in seinen ältesten und heiligsten Vorrechten angegriffen worden. Für Herausforderungen, die im Vergleich damit ehrerbietig genannt werden konnten, war Gaius Gracchus mit vielen seiner Anhänger getötet worden. Cäsar unterließ es aber, den Senat einzuberufen, und schaltete und waltete, als ob er der Herr von Rom wäre. In den oberen Klassen herrschte ein tiefes und weitverbreitetes Mißvergnügen, aber niemand wagte öffentlich die Dinge zu wiederholen, die im Privatgespräch von allen geäußert wurden. Wenige erschienen zu den

verschiedenen Sitzungen des Senats und die wenigsten zu den Zusammenkünften der konservativen Partei, die in dem Hause des Bibulus abgehalten werden konnten, so gering war die Beteiligung. Die Körperschaft, die so viele Jahrhunderte regiert hatte, erst in dem kleinen Latium, dann in Italien, dann über ein ungeheures Weltreich, war gelähmt, gedemütigt, mit Füßen getreten von einem einzigen Mann, dem Haupt einer mächtigen, aber nur kleinen Gruppe, die aus den heterogensten Elementen zusammengesetzt war; und niemand schien sich ihr widersetzen zu können. Aber Cäsar, der Rom kannte und nicht der Mann war, sich leicht Illusionen zu machen, wußte, daß die Lähmung des Senats vorübergehen und die in einem Nu errungene Macht in kurzer Zeit schwinden konnte. Er bemühte sich daher in dem noch übrigen Teil des Jahres, die Macht des Triumvirats — wie wir die Vereinigung der wiederversöhnten Männer, Crassus, Pompejus und Cäsar, nennen wollen — zu verstärken, damit sie auch in seiner Abwesenheit dem Ansturm der alten konservativen Kräfte, der jedenfalls nicht ausbleiben würde, standhalten könne.

Es gelang ihm trotz der Opposition des Bibulus, für das nächste Jahr Piso und Gabinius, beides getreue Anhänger des Triumvirats, zu Konsuln ernennen zu lassen und als Volkstribun Clodius, der sich, weil er als Patrizier nicht Tribun sein konnte, durch ein besonderes Gesetz seines Ranges entkleiden ließ.

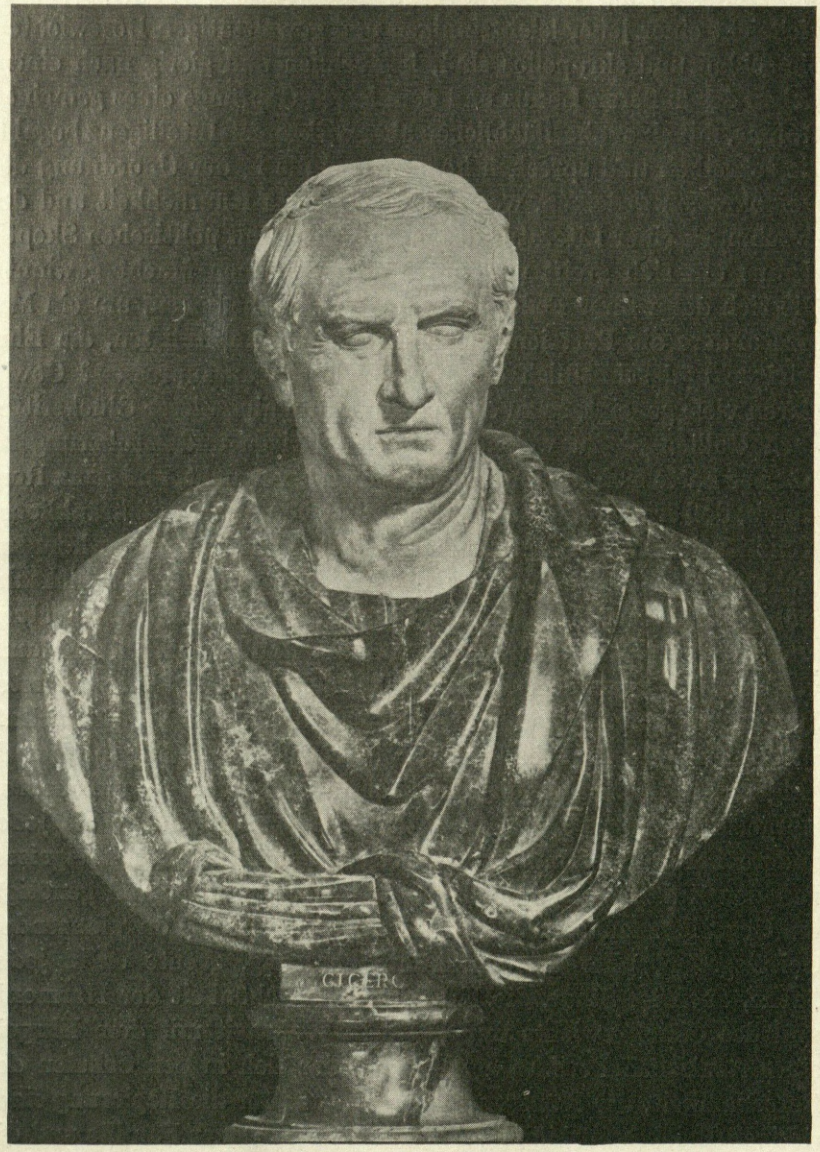
Unmittelbar darauf ließ sich Cäsar, auf Antrag von Crassus und Pompejus, die Statthalterschaft von *Gallia Narbonensis* mit einer Legion übertragen. Um den Rücken gedeckt zu haben, beauftragte er dann Clodius, unter dem niederen Handwerkerpöbel von Rom in allen Vierteln eine große Anzahl von *collegia* oder Arbeitergesellschaften zu organisieren, sie in Dekurien zu teilen und eine beträchtliche Zahl von Freigelassenen und auch von Sklaven nach Schwadronen zu ordnen, unter dem Kommando von Korporalen, die sie auf einen Befehl von Clodius zur Wahl in die Komitien zu führen hätten. Es war eine wahre Wählerarmee, militärisch organisiert, die auf ein Zeichen der drei Häupter der herrschenden Partei ihnen eine sichere und lenksame Majorität in den Komitien liefern mußte, ob es sich nun um die Wahl der Magistratsfunktionäre handelte oder um das Votieren von Gesetzen, denen der Senat sich widersetzte. Wenn das Triumvirat die

Leitung des Staates vom Senat auf die Komitien übertragen wollte, so war es nötig, der Komitien sicher zu sein. Ein Gesetz, das einen gewissen Sextus Clodius, einen Klienten des Clodius, beauftragte, die Listen der zur unentgeltlichen Kornverteilung Zugelassenen zusammenzustellen, überwälzte die Kosten dieser Wählertruppen auf das Ärar, denn wer sich dort einreihte, war sicher, vom Staat unentgeltlich Brot zu erhalten. Aber um alle Wähler von Cäsar, Crassus und Pompejus auf Staatskosten zu erhalten, brauchte man Geld; um die Kosten zu decken, ließ Clodius ein Gesetz vom Volk genehmigen, das die Eroberung Cyperns und die Konfiskation der Schätze seines Königs bewilligte, unter dem Vorwand, daß dieser die Piraten in bösartiger Absicht unterstütze. Schließlich wollte Cäsar die nötigen Vorsichtsmaßregeln gegen die beiden Persönlichkeiten treffen, deren Opposition während seiner Abwesenheit er fürchtete: Cato, der als Haupt der alten Nobilität unbeugsam war, und Cicero, der sich nie entschlossen hatte, gemeinsame Sache mit der neuen Regierung zu machen, und nach verschiedenen Anzeichen zur Opposition neigte. Cato wurde durch ein von Clodius beantragtes und von ihm selbst umsonst bekämpftes Gesetz mit der Eroberung von Cypern betraut, und obwohl er nichts davon wissen wollte, mußte er gehorchen, um einem Prozeß wegen Ungehorsams gegen die Befehle des Volkes zu entgehen. Gegen Cicero wurde ein heimtückisches und zweideutiges Mittel angewendet. Clodius, der aus persönlichen Gründen ein erbitterter Feind des großen Redners war, nahm bereitwillig das Odium der Verfolgungssucht auf sich und beantragte ein Gesetz, das jeden mit Ächtung — der Ausdruck für dauernde Verbannung — bestrafte, der nicht nur in Zukunft, ohne an das Volk zu apellieren, einen römischen Bürger zum Tode verurteilte, sondern auch, wer es schon früher getan hatte. Daß die Rückwirksamkeit dieses Gesetzes ein ungeheurer Mißbrauch war, um Cicero wegen der Durchführung der anläßlich der Verschwörung Catilinas vom Senat verhängten Todesurteile schuldig zu sprechen, war allen offenbar, und in den oberen Klassen herrschte große Aufregung. Eine Deputation von Senatoren und Rittern begab sich zu den Konsuln. Cicero wandte sich an Pompejus und Crassus um ihre Intervention, seine Freunde versuchten öffentliche Versammlungen einzuberufen,

um gegen das Gesetz des Clodius zu protestieren. Umsonst: Pompejus und Crassus waren wohl persönlich gegen dieses ungeheuerliche Gesetz, wollten sich aber nicht in einen Konflikt mit dem allmächtigen Demagogen einlassen; nur ließ Crassus an seiner Statt den jungen Publius handeln, einen Jüngling von großer Begabung und edler Gesinnung, der Cäsar nach Gallien begleiten sollte und der den großen Redner glühend verehrte. Das Publikum war von Clodius eingeschüchtert und von der Zurückhaltung des Pompejus und Crassus entmutigt und rührte sich nicht; die unvorbereitet überraschten Freunde sahen sich genötigt, Cicero zu raten, für den Augenblick der Gewalt zu weichen und sich sofort ins Exil zu begeben, von wo sie eine baldige und ehrenvolle Rückkehr erhofften. Cicero war anfangs verzweifelt, protestierte und weigerte sich, aber schließlich, von der Notwendigkeit bezwungen, schlug er den einzigen sicheren Weg ein, der ihm blieb, und verließ Rom in den ersten Tagen des März. Nachdem er fort war, ließ Clodius seine Verbannung durch ein Gesetz bestätigen und seine Häuser und Landsitze niederreißen. Kurze Zeit darauf reiste auch Cäsar ab, der beunruhigende Nachrichten aus Gallien erhalten hatte, und Cato machte sich auf, um, dem Befehl des Volkes gehorchend, Cypern zu erobern.

Mit dem Konsulat endet der Abschnitt, den man in der Geschichte Cäsars die Periode der Vorbereitung nennen kann. Nun begann die Aktion, die ihn zu einem der größten Männer in der Geschichte des Altertums gemacht hat. Welche Gesinnungen hegte Rom — seine an Kultur und sozialer Stellung hervorragendsten Elemente — gegenüber diesem vielumstrittenen Mann in diesem Moment? Große Ratlosigkeit und starkes Mißtrauen.

Dieser Patrizier, der so viel literarisches Genie besaß, so gut sprach und schrieb, der so viele Dinge studiert und erlernt hatte, von der Astronomie bis zur Strategie, der mit Mäßigung und Vernunft anfing, hatte schließlich alle Erwartungen der ernsten Menschen enttäuscht: er hatte so viele Schulden gemacht, hatte sich in so viele unreinliche politische Intrigen eingelassen, hatte während seines Konsulats dem Senat mit solcher Frechheit Trotz geboten, ein langjähriges Kommando als Prokonsul durchgesetzt, die Komitien zu einem Instrument seiner persönlichen Politik herabgedrückt, dem Ptolemäus Auletes das Bündnis mit Rom und den Pächtern



Cicero

die Herabsetzung der asiatischen Pachtzinse verkauft. War er vielleicht einer jener leichtsinnigen und gewalttätigen Bösewichter, die schlau und skrupellos sind, bestechlich und gierig nach einem Leben des äußeren Luxus und dem leeren Gepränge eines gemeinen Ruhms, mit einer oberflächlichen aber wirksamen Intelligenz begabt, die schreiben und sprechen können und die in der Unordnung der Demokratien gedeihen, wenn die skrupellose Käuflichkeit und der Geschmack einer Literatur des moralischen und politischen Skeptizismus um sich greift und unter den Menschen Macht gewinnt? Die sich dann ihrer Feder und ihres Wortes bedienen, um ein Mal ums andere die Parteien, die Klienten, die Kapitalisten, die Ehrgeizigen und schließlich die armen Klassen auszupressen? Gewiß waren viele geneigt, so zu denken. Und nun ging dieser Glücksritter nach Gallien — zu welchem Zweck? Kriege und Eroberungen? Aber er hatte sich nie im Kriegshandwerk versucht, und ganz Rom wußte, daß er nicht einmal kräftig, daß er von zarter und kränklicher Konstitution war und an Epilepsie litt! Die Zeitgenossen konnten nicht verstehen, wie indessen die Ereignisse geradezu schicksalsmäßig allen weisesten Absichten Cäsars, seinen schönsten Vorsätzen und seinen tiefsten Neigungen Gewalt angetan hatten. Dieser Mann, von dem fast alle modernen Historiker annehmen, daß er von erster Jugend an entschlossen war, für sich allein die Weltherrschaft zu erobern, dessen Leben sie als ein bewußtes, überlegtes, geradliniges Vorstürmen gegen das höchste Ziel eines so ungeheuren Ehrgeizes schildern, war statt dessen bis dahin, mehr als jeder andere berühmte Mann seiner Zeit, ein Spielball der Ereignisse, von den Zufällen der Politik hin und her geworfen und genötigt, im Gegensatz zu seinen Absichten zu handeln. Von glänzenden Geistesgaben, phantasievoll, kühn, ehrgeizig, suchte er in jeder Sache, auch im Staat, die Kraft und die Schönheit der Harmonie und des Gleichgewichts und hatte in Wahrheit mit dem Ehrgeiz eines römischen Perikles angefangen, der sich in den Schulen der Beredsamkeit, der Künste und der Eleganz für die Regierung eines riesigen Reiches ausbildete. Aber die Armut seiner Familie und die politischen Unruhen, die seiner Generation als Erbe von den Bürgerkriegen des Marius und Sulla zurückgeblieben waren, hatten seine schönen Träume zerstört. Er hatte sich, um emporzukommen, in

Schulden stürzen und dann sein Werk an Crassus verkaufen müssen; er hatte sich den Haß der Großen zugezogen, und ohne Erbarmen verfolgt, mußte er sich verteidigen, indem er um die Gunst der niederen Klassen warb und sich auf jede Weise Geld zu verschaffen suchte, so daß er nach und nach fast ein revolutionärer Demagoge geworden war und in gewissen Momenten in der Hitze des Kampfes alle Mäßigung verlor, seine Feinde mit Heftigkeit verfolgte und empörende Gewaltstreiche wagte. Trotzdem hat er sich nie von seiner eigenen Überzeugung ins Verderben reißen lassen, hat sich immer zurückgehalten und im Moment einer nicht wieder gutzumachenden Torheit sich wieder besonnen. Selbst inmitten aller Aufregungen jener bewegten Tage waren die Instinkte der Mäßigung und der Klugheit tief in ihm verwurzelt.

Auch in diesem Moment drängte ihn, den vierten Gaius der römischen Geschichte, das Schicksal durch jene *Via Flaminia* der Zukunft entgegen, die der erste Gaius dem künftigen eröffnet hatte, daß er, ihm selbst unbewußt, das Werk vollende, das von Gaius Flaminius begonnen, von Gaius Gracchus und Gaius Marius fortgesetzt worden war. Und doch wollte er nur nach Gallien gehen, um seine, trotz — oder zum Teil gerade wegen — seiner letzten Siege über den Senat und die alte Aristokratie, immer noch gefährdete politische Stellung zu befestigen. Ferner ist es wahrscheinlich, daß Cäsar Gallien wählte, weil im Orient nichts zu machen war, und auf die Eroberung von Ägypten hatten die drei Häupter der herrschenden Vereinigung — des dreiköpfigen Ungeheuers, wie die Feinde der Koalition von Cäsar, Crassus und Pompejus sie in Rom nannten — verzichtet, nachdem König Ptolemäus kraft seiner klingenden Talente ihr Freund geworden war.

GALLIA
Caesaris aetate
1:7.500.000
0 50 100 200
Kilometer
OCEANUS ATLANTICUS
BRITANNIA
GALLIA
GERMANIA
ITALIA
RAETIA
HISPANIA
MARE INTERNUM
Pyrenaei Montes
Fretum Gallicum
Alpes
Cassiterides Insulae
Vectis Insula
Veneticae Insulae
Caesaria Insula
Sarnia Ins.
Cantium
Londinium
Segontiaci
Bibroci
Ancalites
Trinovantes
Cassi
Cenimagni
Atrebates
Morini
Menapii
Ambivariti
Eburones
Condrusi
Segni
Grudii
Levaci
Nervii
Paemani
Caeroesi
Sugambri
Usipetes
Tencteri
Chamavi
Chattuarii
Bructeri
Cherusci
Racenis Silva
Suebi
Ubii
Marcomani
Sedusii
Hermunduri
Vangiones
Nemetes
Mediomatrici
Leuci
Treveri
Helvetii
Sequani
Vosegus Mons
Tribroci
Latobrigi
Harudes
Venetus L.
Rhenus
Danuvius
Oenus
Helvetii
Pagi
Tigurini
Boii
Helvetii
Rauraci
Sequana
Arar
Dubis
Matisco
Ambarri
Aedui
Lingones
Senones
Agedincum
Vellaunodunum
Cenabum
Carnutes
Aulerci
Eburovices
Lexovii
Caleti
Veliocasses
Bellovaci
Suessiones
Remi
Lutecia
Parisii
Meldi
Meldosedum
Esuvii
Redones
Cenomani
Diablintes
Ambibarii
Coriosolites
Osismi
Veneti
Namnetes
Andes
Ambiliati
Turones
Noviodunum
Avaricum
Bituriges
Gorgobina
Boii
Aulerci Brannovices
Aulerci Eburovices
Hibracte
Caesarodunum
Decetia
Lemovices
Pictones
Lemonum
Santoni
Garumna
Carantonus
Petrocorii
Uxellodunum
Duranius
Eleuteti
Nitiobroges
Cadurci
Cabali
Ruteni
Volcae Arecomici
Volcae Tectosages
Tolosates
Tolosa
Carcaso
Narbo
Sallyes
Salluvii
Massilia
Massilienses
Aquae Sextiae
Portus Herculis Monoeci
Vocontii
Allobroges
Rhodanus
Isara
Vienna
Gergovia
Arverni
Segusiavi
Ligeris
Elaver
Cenabum
Genua
Ligures
Ligustini
Mediolanum
Gallia Cisalpina
Padus
Augusta Taurinorum
Segusio
Cenisius
Patavium
Mantua
Ravenna
Rubico
Florentia
Pisaeo
Corsica
ROMA
Lacus Lemannus
Nantuates
Seduni
Veragri
Poeninus
Tridentum
Velleia
Cantabri
Turduli
Vascones
Ilergetes
Iacetani
Ausci
Tarbelli
Ptianii
Sibuzates
Cocosates
Vocates
Sotiates
Tarusates
Elusates
Gates
Ruteni provinciales
Cebenna Mons
Helvii
Volcae
Arecomici
Gabali
Nitiobroges
Eleuteti
Petrocorii
Lemovices
Santoni
Pictones
Namnetes
Ambiliati
Andes
Turones
Bituriges
Aulerci
Senones
Lingones
Leuci
Mediomatrici
Nemetes
Vangiones
Treveri
Paemani
Eburones
Menapii
Morini
Atrebates
Nervii
Viromandui
Ambiani
Bellovaci
Caleti
Veliocasses
Lexovii
Eburovices
Parisii
Meldi
Esuvii
Redones
Cenomani
Diablintes
Coriosolites
Osismi
Veneti
Venelli
Unelli
Aulerci Diablintes
Aulerci Cenomani
Aulerci Brannovices
Aulerci Eburovices
Boii
Tigurini
Helvetii
Pagi
Rauraci
Sequani
Helvetii
Raetia
Vindelicia
Noricum
Pannonia
Dalmatia
Illyricum
Germania Magna
Germania Inferior
Germania Superior
Belgica
Britannia
Oceanus Atlanticus
Mare Internum
Gallia Cisalpina
Gallia Narbonensis
Hispania Tarraconensis
Hispania Baetica
Hispania Lusitania
Gallia Aquitania
Gallia Belgica
Gallia Lugdunensis
Gallia Narbonensis
Gallia Cisalpina
Italia
Roma
Rhenus
Danuvius
Arar
Dubis
Sequana
Matrona
Mosa
Scaldis
Tamesis
Rura
Vacalus
Lupia
Amisia
Visurgis
Albis
Suevus
Mosella
Nicer
Maenus
Moenus
Salas
Isara
Druentia
Durance
Padus
Tiberis
Liger
Garumna
Tarnis
Aturus
Iberus
Baetis
Anas
Tagus
Durius
Minius
Vaccaei
Cantabri
Astures
Gallaeci
Lusitani
Turduli
Vascones
Ilergetes
Iacetani
Ausci
Tarbelli
Ptianii
Sibuzates
Cocosates
Vocates
Sotiates
Tarusates
Elusates
Gates
Ruteni provinciales
Cebenna Mons
Helvii
Volcae
Arecomici
Gabali
Nitiobroges
Eleuteti
Petrocorii
Lemovices
Santoni
Pictones
Namnetes
Ambiliati
Andes
Turones
Bituriges
Aulerci
Senones
Lingones
Leuci
Mediomatrici
Nemetes
Vangiones
Treveri
Paemani
Eburones
Menapii
Morini
Atrebates
Nervii
Viromandui
Ambiani
Bellovaci
Caleti
Veliocasses
Lexovii
Eburovices
Parisii
Meldi
Esuvii
Redones
Cenomani
Diablintes
Coriosolites
Osismi
Veneti
Venelli
Unelli
Aulerci Diablintes
Aulerci Cenomani
Aulerci Brannovices
Aulerci Eburovices
Boii
Tigurini
Helvetii
Pagi
Rauraci
Sequani
Helvetii
Raetia
Vindelicia
Noricum
Pannonia
Dalmatia
Illyricum
Germania Magna
Germania Inferior
Germania Superior
Belgica
Britannia
Oceanus Atlanticus
Mare Internum
Gallia Cisalpina
Gallia Narbonensis
Hispania Tarraconensis
Hispania Baetica
Hispania Lusitania
Gallia Aquitania
Gallia Belgica
Gallia Lugdunensis
Gallia Narbonensis
Gallia Cisalpina
Italia
Roma
Rhenus
Danuvius
Arar
Dubis
Sequana
Matrona
Mosa
Scaldis
Tamesis
Rura
Vacalus
Lupia
Amisia
Visurgis
Albis
Suevus
Mosella
Nicer
Maenus
Moenus
Salas
Isara
Druentia
Durance
Padus
Tiberis
Liger
Garumna
Tarnis
Aturus
Iberus
Baetis
Anas
Tagus
Durius
Minius
Vaccaei
Cantabri
Astures
Gallaeci
Lusitani
Turduli
Vascones
Ilergetes
Iacetani
Ausci
Tarbelli
Ptianii
Sibuzates
Cocosates
Vocates
Sotiates
Tarusates
Elusates
Gates
Ruteni provinciales
Cebenna Mons
Helvii
Volcae
Arecomici
Gabali
Nitiobroges
Eleuteti
Petrocorii
Lemovices
Santoni
Pictones
Namnetes
Ambiliati
Andes
Turones
Bituriges
Aulerci
Senones
Lingones
Leuci
Mediomatrici
Nemetes
Vangiones
Treveri
Paemani
Eburones
Menapii
Morini
Atrebates
Nervii
Viromandui
Ambiani
Bellovaci
Caleti
Veliocasses
Lexovii
Eburovices
Parisii
Meldi
Esuvii
Redones
Cenomani
Diablintes
Coriosolites
Osismi
Veneti
Venelli
Unelli
Aulerci Diablintes
Aulerci Cenomani
Aulerci Brannovices
Aulerci Eburovices
Boii
Tigurini
Helvetii
Pagi
Rauraci
Sequani
Helvetii
Raetia
Vindelicia
Noricum
Pannonia
Dalmatia
Illyricum
Germania Magna
Germania Inferior
Germania Superior
Belgica
Britannia
Oceanus Atlanticus
Mare Internum
Gallia Cisalpina
Gallia Narbonensis
Hispania Tarraconensis
Hispania Baetica
Hispania Lusitania
Gallia Aquitania
Gallia Belgica
Gallia Lugdunensis
Gallia Narbonensis
Gallia Cisalpina
Italia
Roma

IV. GALLIEN

Die Anfänge seiner gallischen Politik, wie Cäsar selbst sie erzählt, gehören zu den schwierigsten Rätseln der Geschichte des Altertums. Er sagt dort, daß er sofort, nachdem er das Prokonsulat angetreten, in Genava (Genf) eine Abordnung von Helvetiern empfing, die ihm mitteilte, daß ein Teil ihrer Bevölkerung ihr zu enges Territorium verlassen wolle und die Erlaubnis verlangte, in friedlicher Weise durch die römische Provinz zu ziehen, um sich in das Gebiet der Santonen zu begeben. Daß Cäsar die verlangte Erlaubnis verweigerte, ist zu erklären, da der Durchzug von einer großen Menge bewaffneter Barbaren wenn auch keine Gefahr, so doch eine große Unbequemlichkeit für die römische Provinz werden konnte, trotz der wiederholten Versicherungen, daß kein Schaden angerichtet würde. Aber nachdem die Helvetier sich mit einer erstaunlichen Nachgiebigkeit dem Verbot Cäsars fügten und sofort Verhandlungen anknüpften, um, statt durch die römische Provinz, durch das Gebiet eines unabhängigen gallischen Stammes zu ziehen, ist es schwerer zu begreifen, warum Cäsar in die Po-Ebene eilte, um seine Truppen zu sammeln, mit fünf Legionen das Gebirge bei Genava überschritt, wo Labienus mit einer weiteren Legion zu ihm stieß, Lugdunum (Lyon) einnahm, die Rhone übersetzte, die Seine entlang zog und sich den Helvetiern, die sich nach Nordost gewendet hatten, an die Fersen heftete. Er will glauben machen, daß er es tat, um die Äduer zu verteidigen, die ihn darum gebeten hatten, weil sie sich durch die Helvetier bedroht glaubten, und daß er ihnen Beistand leisten mußte, weil sie Verbündete des römischen Volkes waren. Doch muß er selbst bekennen, daß an einem bestimmten Punkt des Marsches, als die von den Äduern versprochenen Lebensmittel ausblieben und ihnen nachgeforscht wurde, sich ergab, daß eine mächtige Partei den Helvetiern günstig gesinnt sei, und daß diese die Sendung der Lebensmittel nach dem römischen Lager

zugunsten der sogenannten Feinde verhinderte. Es ist also offenbar, daß die Helvetier die Äduer nicht bedrohten, wie Cäsar glauben machen will, um seinen Krieg zu rechtfertigen. Wie dem auch sei, waren sich die beiden Heerhaufen lange Zeit auf den Fersen und reizten einander, ohne daß Cäsar einen Angriff wagte, bis ihn Divico, der Führer der Helvetier, der bis dahin einen Konflikt mit Rom vermeiden zu wollen schien, nach einem erfolglosen Überfall, den Cäsar unvorbereitet versucht hatte, angriff. Obwohl Cäsar diese Schlacht als einen großen Sieg hinstellen möchte, geht aus seiner eigenen Erzählung hervor, daß er drei Tage auf dem Schlachtfeld verweilen mußte, um die Toten zu begraben und die Soldaten wieder aufzumuntern, während Divico seine Straße weiterzog; was den Glauben erweckt, daß der Ausgang des Kampfes für die römischen Waffen nicht so glänzend war. Die Helvetier boten dann den Frieden an, unter der Bedingung, daß sie wieder in ihre ursprünglichen Grenzen zurückkehren könnten; Cäsar nahm alle ihre Forderungen an und beendete so plötzlich und in etwas rätselhafter Weise diesen sonderbaren Krieg, von dem man nicht weiß, wie er entstanden ist, noch wie er aufgehört hat.

Aber was dann folgte, war noch merkwürdiger. Gallien war damals nicht eine einzige Nation, sondern ein Durcheinander von großen und kleinen Republiken, immer untereinander im Krieg. Diese Kriege ausnützend, hatte ein germanischer Anführer, Ariovist, Fürst der Sueven, den Rhein überschritten und diesem ganzen Gallien sein Protektorat aufgezwungen. Cäsar erzählt, daß er nach seinem mehr oder weniger authentischen Sieg über die Helvetier die Vertreter aller gallischen Staaten zusammenberief — das *Consilium totius Galliae* — und daß diese Vertreter ihm den jammervollen Zustand des von der germanischen Gewalttätigkeit bedrückten Gallien schilderten und ihn beschworen, sie von Ariovist zu befreien; daß er diesen Beschwörungen nicht widerstehen konnte und sich entschloß, das Schwert gegen den suevischen Fürsten zu ziehen, und ihm im Namen Roms befahl, Gallien in Ruhe zu lassen. Da Ariovist sich weigerte, sei Cäsar im Herbst 58 hingezogen, habe ihn in einer Feldschlacht geschlagen, ihn gezwungen, über den Rhein zurückzugehen, und Gallien befreit. All das wäre einleuchtend und verständlich, wenn nicht eine Unklarheit vorhanden wäre:

nämlich, daß er selbst im Jahre vorher Ariovist zum Verbündeten von Rom erklärt und damit dessen gallische Eroberungen anerkannt hatte. Wie erklärt sich diese plötzliche Schwenkung? Konnten die Beschwörungen der Gallier ein genügender Grund sein, um ohne Veranlassung einen Krieg gegen einen Verbündeten Roms zu führen, mit der Gewißheit, daß im Falle einer Niederlage seine Feinde ihn beschuldigt hätten, die Treue gebrochen zu haben?

Umsonst sucht man in den Kommentaren nach einer Erklärung. Man kann viele Mutmaßungen aufstellen, um das Rätsel zu lösen; eine der wahrscheinlichsten ist, daß es bei den Äduern zwei Parteien gab, von denen die eine die Herrschaft des Ariovist mit Hilfe Roms stürzen wollte, die andere mit Hilfe der Helvetier; daß die Expedition der Helvetier sich gegen Ariovist richtete und daß Cäsar in gewissem Sinne von der romanophilen Partei der Äduer angeführt worden war. Nachdem sie ihn dazu gebracht hatte, die Helvetier anzugreifen und zu entfernen, nötigte sie ihn sofort, Ariovist ohne Rücksicht auf die Gefährlichkeit dieses Wagnisses anzugreifen, um nicht in den Augen der Gallier als der Alliierte und gewissermaßen als das Werkzeug des Sueven dazustehen. Jedenfalls ist sicher, daß Cäsar nach Abschluß des Feldzugs gegen Ariovist, gegen Ende des Jahres 58, keine Entscheidung über Gallien traf, sich weder entschloß, irgendein Territorium zu annektieren, noch — wie wir es nennen würden — ein Protektorat zu proklamieren. Er begnügte sich damit, einige kleine Garnisonen bei verschiedenen gallischen Völkern zurückzulassen, und kehrte an den Po zurück, um einen Blick auf die Dinge in Rom zu werfen, die sich in diesem kurzen Zeitraum unvermutet und gegen alle vernünftige Erwartung überstürzt hatten.

Einige Monate der Abwesenheit Cäsars hatten genügt, um die von ihm mit solcher Mühe und Anstrengung im Jahr vorher geschaffene demokratische Regierung zu desorganisieren. Crassus und Pompejus hatten wieder begonnen, miteinander zu hadern; die Verbannung Ciceros hatte eine Bewegung im Volk entfesselt, die, im Anfang klein, später so zunahm, daß sie ganz Rom in die Tumulte und Agitation hineinzog und Clodius, der die Rückkehr Ciceros nicht wollte, sich mit Crassus und Pompejus entzweite, die dahin neigten, die öffentliche Meinung in diesem Punkte zu befriedigen. Politische Skandale und eine Hungersnot hatten die

Agitation und die allgemeine Unzufriedenheit vergrößert. Dadurch hatten die zahlreichen Feinde Cäsars im Senat und in der Aristokratie wieder Mut gefaßt, und gegen Ende des Jahres 58, als Cäsar von dem Krieg gegen Ariovist zurückkehrte, sprach man im römischen Senat schon davon, alle Gesetze aufzuheben, die Cäsar im letzten Jahr zur Annahme gebracht hatte.

Die Situation war kritisch. Der Bruch zwischen Clodius einerseits, Crassus und Pompejus andererseits bedrohte das herrschende Triumvirat mit einer Katastrophe. Was war zu tun? Cäsar meinte, daß das Heilmittel gegen das Übel nicht in Rom, sondern in Gallien zu finden sei. Um aus den großen Schwierigkeiten herauszukommen, schien es zweckmäßig, Rom durch ein großes Unternehmen im Stile von Lucullus und Pompejus zu betäuben, den Eindruck zu benützen, um Clodius mit Pompejus und Crassus wieder zu versöhnen, dann die großen Eroberungen und große Beute keck in die Wagschale zu werfen und die zersetzenden Kräfte, die in Rom gärten, unter einer Flut von Gold und in einem Rausch von militärischem Ruhm zu ersticken. Aber welches große Unternehmen sollte die Durchführung dieses genialen und verwegenen Planes einleiten?

Die Annexion Galliens. Ohne weiteres Zögern beschloß Cäsar im Winter 58 auf 57, einen Feldzug gegen die Belgier zu unternehmen, die im nördlichen Gallien wohnten und etwas unruhig waren, und wenn das Wagnis glücklich ausfiele, Gallien als Provinz Roms zu erklären. Wie würde die Seele Roms in Freude und Stolz anschwellen, wenn sie erführe, daß diese furchtbaren Gallier, die Rom in Flammen gesetzt hatten, von nun an seine Untertanen wären! Und welche Habgier würde sich erheben, wenn man das goldreiche Gallien den Römern eröffnet wüßte! Ebenso rasch in der Durchführung wie entschlossen in der Entscheidung, vermehrte Cäsar im Winter 58/57 seine Truppen, und im Frühjahr, während in Rom die Parteien auf dem Forum mit Steinwürfen und Stockschlägen für und wider Cicero stritten, während die Regierung der Republik sich unter den Augen von Crassus und Pompejus, die beide durch ihre Zwietracht ohnmächtig waren, in Anarchie auflöste, kehrte er Rom und seinen Parteien den Rücken und stürzte sich an der Spitze eines Heeres in die fernen Gefilde, die von den Belgiern bewohnt wurden. Durch einen blitzschnellen und verwegenen Kriegszug,

in dem er mehrere Male Gefahr lief, in tödliche Fallen zu geraten, gelang es ihm, die belgische Bevölkerung wenigstens zur augenblicklichen Anerkennung der römischen Oberherrschaft zu bewegen. Nachdem er diesen Erfolg errungen, ging er sofort daran, für alle unerwartet, den großen Schlag zu tun, der Italien und Gallien verblüffen sollte, und erklärte Gallien für eine römische Provinz. Dann überschritt er die Alpen und begab sich nach Lucca, wohin er Crassus und Pompejus geladen hatte.

In diesem Sturm erscheint noch einmal, und in einem Ereignis von Weltbedeutung, jener sonderbare Gegensatz von widersprechenden Eigenschaften, in denen der Charakter Cäsars, inmitten der großen Vorgänge seiner Zeit, periodisch schillert: dieser Wechsel von überlegter Hartnäckigkeit und phantasievollem Aufflammen, von Vorsicht und Tollkühnheit, von denen jede einmal ums andere unter äußeren Einflüssen teilweise und mit Unterbrechungen die entgegengesetzte Eigenschaft überwand, ohne aber die andere vollständig und für immer zu unterdrücken. Im ersten Jahre des Krieges hatte er vorsichtig und sehr überlegt gehandelt, gewissermaßen im Gegensatz zur Kühnheit seiner Konsulatsperiode und wegen der Neuheit des Wagnisses. Aber heute, nach eineinhalb Jahren, verwandelten der Erfolg im Krieg gegen die Belgier, das dadurch gewonnene Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten als Heerführer, die Einsicht in die Zwistigkeiten unter den gallischen Völkern, die Verwirrung, die seine raschen Siege hervorriefen, die Gefahr, die in Rom seine Macht bedrohte, die fixe Idee, durch eine gleich große Eroberung mit Lucullus und Pompejus zu rivalisieren, diese vorsichtige Zurückhaltung in einen neuen Ausbruch von Tollkühnheit.

Der Moment war gut gewählt. Der alte latinische Geist lebte noch in vielen Familien der mittleren und der oberen Stände. Die Eroberungen des Lucullus und Pompejus im Orient, die Vermehrung der Staatseinkünfte, die Fülle an Kapitalien, die diese Eroberungen Rom verschafften, hatten aus Italien nicht mehr die Amazone oder die Minerva, sondern die Bacchantin der Welt gemacht. Aphrodite, der Gott Dionysos und die Orgie mit dem Schwarm der Mänaden hatten von Rom Besitz ergriffen, durchzogen es bei Tag und Nacht in tollen, zügellosen Prozessionen, um Männer und Frauen, Patrizier und Freigelassene, Bürger und Sklaven, Arme und Reiche zu

Festen, Gelagen und Ausschweifung aufzurufen. Die Bankette der Handwerkergenossenschaften und der Wählervereine waren so zahlreich, stark besucht und glänzend, daß sie die Preise der Lebensmittel in Rom jeden Augenblick hinauftrieben. Soviel auch die Republik überall aufkaufte, immer herrschte doch Kornmangel in Rom. Die Gärtner in den Vororten, die Viehzüchter, die unzähligen Tabernenwirte und Weinhändler der Stadt wurden reich. Außer Gallien, dem Gewinn, dem Ruhm, den Festen, welche die neue Eroberung gebracht hatte, bildete damals den Hauptgegenstand des öffentlichen Interesses — das Theater des Pompejus, das eben vor der Eröffnung stand: das erste Theater aus Stein, das in Rom errichtet wurde, wo man bisher nur hölzerne Theater gekannt hatte, die jedes Jahr aufgebaut und wieder abgetragen wurden. Wie Rom, so waren die kleineren Städte, das Land, ganz Italien in höherem oder geringerem Maße von einer Genußsucht entflammt, die das Gefühl der Nation für Recht und Unrecht, für das Wahre und Unwahre, für Weisheit und Narrheit verwirrte und sie dazu trieb, sich ohne Vorsicht, ohne Vorbereitung, ohne Bedenken in die Zukunft zu stürzen, mit dem einzigen Vorsatz, sich um jeden Preis dem Taumel zu überlassen.

Die Nachricht von der Eroberung Galliens, die den Geist des Volkes in dieser Verfassung überraschte, rührte ihn im Tiefsten auf; alle Klassen wurden im Rausch des Stolzes und im Vertrauen, daß die Eroberung Galliens ebensolche Früchte tragen würde wie die Kriege im Orient, von einem jener kurzen aber heftigen Delirien der Bewunderung ergriffen, die sich immer wieder in bestimmten Zwischenräumen für diese oder jene Persönlichkeit wiederholten. Eine Deputation von Senatoren wurde vom römischen Volk an Cäsar nach Zisalpinien entsendet, um ihn zu beglückwünschen. Viele dieser Männer der Politik, die immer danach trachteten, auf der Seite der mächtigsten Partei zu stehen, und die im Jahr vorher begonnen hatten, Cäsar und seine Politik scharf zu kritisieren, wurden wieder zu seinen Bewunderern und drängten sich dazu, ihn in der Provinz aufzusuchen. Der Senat, der wie immer der öffentlichen Meinung nachgab, veranstaltete große öffentliche Festlichkeiten und ein fünfzehntägiges Dankfest, das längste, das je abgehalten worden war.

Der Plan, den Cäsar in Lucca Crassus und Pompejus auseinandersetzte, stimmte ausgezeichnet mit dieser orgiastischen Überspanntheit des öffentlichen Geistes zusammen. Sie mußten noch Größeres zustande bringen, als sie bis jetzt getan hatten, um zu beweisen, daß sie die Republik besser zu regieren verstanden als der Senat, dem sie sie aus den Händen gerissen hatten, mußten den angriffslustigen Imperialismus, dessen Schöpfer Lucullus war, noch anstacheln, große Eroberungen machen, die Gewinnmöglichkeiten für die Militärlieferanten, für die zahlreichen Kaufleute, die den Truppen in Gallien folgten, für die Soldaten und Offiziere vervielfältigen, große öffentliche Arbeiten in Rom und Italien unternehmen, in Capua eine Gladiatorenschule für die Volksbelustigungen einrichten, unter alle Klassen der Gesellschaft das Geld verschwenderisch ausstreuen. Crassus sollte Clodius mit Pompejus versöhnen, und beide sollten ihre Kandidatur für das Konsulat des Jahres 55 aufstellen; Cäsar würde sie durch Entsendung zahlreicher Soldaten zu den Wahlen nach Rom unterstützen. Während ihres Konsulats sollten sie sein Kommando in Gallien um fünf Jahre verlängern und ihm die Mittel zur Besoldung der in Gallien angeworbenen Legionen zuweisen lassen, abgesehen von den Geldern, die ihm der Senat seit Kriegsbeginn bewilligt hatte. In diesen fünf Jahren würde er Britannien erobern und die Truppen über den Rhein führen. Einer von ihnen sollte nach dem Konsulat die Provinz Syrien erhalten und die Eroberung Persiens zu Ende führen. Was endlich Ägypten betrifft, so sollten beide, Crassus und Pompejus, diese Idee fallen lassen, aber Gabinius sollte beauftragt werden, Ptolemäus ohne Autorisation des Senats nach Ägypten zurückzubringen, unter der Bedingung, daß er jedem von ihnen eine beträchtliche Summe bezahle.

Wir wissen nicht, welche Diskussionen damals zwischen Cäsar, Pompejus und Crassus stattfanden, aber man kann mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Crassus diesen Absichten rascher zustimmte als Pompejus. Er hatte Macht und Reichtum, aber nie die Popularität eines Lucullus, Cäsar oder Pompejus genossen; die Hoffnung, Persien zu erobern, genügte, um ihm den Vorschlag annehmbar erscheinen zu lassen. Pompejus hingegen, der einzige von den dreien, der die Parther ein wenig kannte, überließ Persien bereitwillig seinem

Kollegen. Er fing schon an, Angst vor der Demagogie zu bekommen, und wie so viele gesättigte Reiche neigte er dahin, für die anderen eine Moral der Einfachheit, der Strenge und der Vorsicht gut zu finden. Aber konnte er den Bund mit Cäsar und Crassus zerreißen? Der Senat war voll von seinen Feinden, was hätte Clodius, der schon jetzt so keck war, nicht gewagt in dem Augenblick, da Cäsar und Crassus ihn offen aufgemuntert hätten, Pompejus anzugreifen? Er konnte sein im Niedergang begriffenes Ansehen nicht anders wiederherstellen als durch ein nochmaliges Konsulat und dadurch, daß er sich irgendein neues außerordentliches Kommando übertragen ließ. Allein hätte er das alles nicht erreichen können. Darum nahm auch er schließlich, wenn auch wider Willen, die Vorschläge Cäsars an.

V. DER HÖHEPUNKT VON CÄSARS GLÜCK UND DAS ERSTE MISSGESCHICK SEINER POLITIK

Crassus und Pompejus kehrten von Lucca nach Rom zurück, um ihre Konsulatswahl vorzubereiten. Der erneuerte Bund der drei Machthaber hatte die Majorität des Senats im Nu wieder gefügig gemacht und die Opposition auf ein Häuflein zu stolzer, eigensinniger oder kompromittierter Senatoren herabgedrückt: Cato, Favonius, Domitius Ahenobarbus. Auch der zurückgekehrte Cicero legte eine Probe seiner Freundschaft für die drei Machthaber ab, indem er im Senat die Rede „*De provinciis consularibus*" hielt, in der er, wie es damals Mode war, die endgültige Eroberung Galliens verherrlichte und denen, die fragten, warum in aller Welt man für eine vollzogene Eroberung neues Geld und Soldaten fordere, antwortete, daß die militärischen Operationen wohl abgeschlossen, aber noch die kleinen Rückstände des Krieges übrig seien. Die Opposition wurde leicht überwunden, man beschloß die Entsendung von zehn Legaten zur Organisation des neuen Gebietes, und im Frühjahr 56 wurde Gallien vom Senat endgültig zur römischen Provinz erklärt. Man beschloß auch, Piso am Ende des Jahres aus Mazedonien zurückzuberufen, ferner, daß die Statthalterschaft des Gabinius in Syrien mit dem Jahr 55 endigen und Syrien einem der Konsuln dieses Jahres als Provinz gegeben werden solle, womit gemeint war: dem Crassus. Aber Crassus und Pompejus wollten die Wahlen weder unter dem Vorsitz des einen noch des andern der beiden Konsuln des Jahres abhalten, weil beide ihnen feindlich gesinnt waren und große legale Schwierigkeiten für ihre Kandidaturen schaffen konnten. Mittels des Vetos der Tribunen war es ihnen ein leichtes, die Wahlen auf das Jahr 55 verschieben und einen Zwischenregenten ihres Vertrauens ernennen zu lassen, der die Wahlen durchführen sollte. Natürlich wurde einer wie der andere gewählt. Darauf machten sie sich sofort ans Werk, den wichtigsten Teil des Abkommens von Lucca durchzuführen.

In diesem Jahre erreichte mit der Wahl des Crassus und Pompejus die Herrschaft des Triumvirats ihren Höhepunkt. Was blieb noch von der alten aristokratischen Republik? Drei mächtige Bürger, jeder an der Spitze einer zahlreichen politischen Anhängerschaft, verfügten über die wichtigsten Ämter, beherrschten die Komitien, hatten fast alle Legionen unter sich verteilt, regierten die Republik an Stelle des Senats und der Aristokratie, und unter ihrer Herrschaft feierte die Politik der Geschäfte und des Merkantilismus des neuen Rom einen vollen Sieg. Es gab keine Prinzipien mehr, keine Parteien, keine Traditionen, keine Klassen. Alle dachten einzig daran, in den bevorstehenden Kriegen Geld zu machen; man sprach von Gallien, als ob es ein Dorado wäre; die fabelhaften Schätze Persiens wurden verteilt, als ob sie schon erworben wären. Niemand wollte mehr auf die schüchternen Bedenken hören, die einige Hartnäckige, vor allem der unerschütterliche Cato, gegen die allzu verwegene und skrupellose Politik vorbrachten. Cäsar war der volkstümlichste Mann, weil er besser als alle anderen die Seele der neuen Politik zu verkörpern schien, die in einem einzigen Prinzip zusammenzufassen war: das römische Reich zu vergrößern und durch diese Politik der Ausbreitung soweit als möglich alle Römer zu bereichern.

Es war ein allgemeines Delirium. Aber wie bitter und schmerzlich sollte das Erwachen aus dieser Trunkenheit sein! Der Kühnheit, mit der diese Politik ersonnen worden war, entsprachen die Fähigkeit und die Gunst der Umstände bei ihrer Durchführung nicht. Trotz der Opposition der Konservativen, die einwandten, daß die Parther ein fernes, unbekanntes und furchtbares Volk seien und dieser Krieg ungerecht — ein Argument, das in Rom lange Zeit kein Verständnis fand —, gelang es Crassus im Jahre 54, mit einem Heer nach Persien abzuziehen; und, trotz der mißgünstigen Opposition der Partei des Cato, mit welchen Hoffnungen und welcher Begeisterung! Aber die Enttäuschung war schrecklich! Dieser Greis, der mit sechzig Jahren wieder zu Panzer und Schwert griff, um eine allzulang unbefriedigte brennende Begier nach volkstümlichem Ruhm zu stillen, hatte Eile. Ohne lange und vorsichtige Umwege und entschlossen, auch den größten Hindernissen Trotz zu bieten, ging er geradewegs auf die Eroberung Persiens los,

angetrieben von seniler Ungeduld, dem heißen Wunsch, so rasch wie möglich als Triumphator in Rom einzuziehen, und von dem hochmütigen Vertrauen auf den Erfolg, das die Zeit, das Glück und die Macht ihm eingeflößt hatten. So endete er trotz der Klugheit, der Energie und des Mutes, die er in diesem Krieg bewies, in einer der grausamsten militärischen Katastrophen, von denen die Geschichte berichtet. Von dem kühnen Heer, das Crassus angeführt hatte, um die Lorbeeren Alexanders des Großen von neuem zu erringen, gelang es kaum einigen jammervollen Resten, die Grenze wieder zu überschreiten; Crassus selbst, vom parthischen Feldherrn in einen Hinterhalt gelockt, kehrte nicht mehr zurück.

Die Nachricht von diesem furchtbaren Unglück erreichte Rom im Juli, kurze Zeit nachdem endlich, nach sieben Monaten des Interregnums und der Anarchie, die durch die von den streitenden Parteien hervorgerufenen Tumulte immer wieder hinausgeschobenen Wahlen für die Ämter dieses Jahres durchgeführt waren. Die lang andauernde Unordnung wurde noch vergrößert durch die Unstimmigkeiten über das Mittel, sie zu beseitigen: die einen wollten auf die alte Tradition Roms zurückgreifen, die „*tribuni militum consulari potestate*", andere in der Verzweiflung Pompejus die Diktatur übertragen. Dieser letzte Vorschlag war schließlich durchgedrungen, aber Pompejus hatte das Amt nicht angenommen, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, die seit Sulla den Titel Diktator verabscheute. Statt dessen hatte er darein gewilligt, seine Truppen nach Rom zu bringen, um dem Zwischenregenten bei der Abhaltung der Komitien zu helfen. Auf diese Weise wurden die Wahlen endlich durchgeführt, aus denen Marcus Valerius Messala und Gnejus Domitius Calvinus als Konsuln hervorgingen. Aber man kann sich leicht vorstellen, welche Aufregung die Nachricht von dem Ende des Crassus in dem kaum von den endlosen Skandalen der Wahlen erholten Italien verursachte. Hatten die wenigen hartnäckigen Gegner dieses Unternehmens also doch recht gehabt! Die Tumulte, die Unruhe und Verwirrung wuchsen über jedes Maß hinaus. Die Raserei des Ehrgeizes und der Habgier entfesselte eine angsterfüllte Anarchie, wie sie immer entsteht, wenn die Menschen, jedes moralische Prinzip vergessend, sich nur von dem unmittelbaren Vorteil leiten lassen. Um die öffentlichen Ämter

wurde mit den Waffen des Geldes gestritten, alles wurde verkauft und gekauft, die fürchterlichste Korruption besudelte alle Dinge; wer sich im Kampf des Goldes schwach fühlte, versuchte diesen Mangel durch Gewalttätigkeit auszugleichen; Banden von Strolchen, die sich nicht scheuten, die vom Gegner bezahlten Wähler mit

Die Trümmer der *Basilica Julia* in Rom,
deren Bau von Cäsar begonnen wurde

Stockstreichen vom Forum zu verjagen, bildeten das einzige Gegengewicht zu der Macht der Reichen. Zwischen 55 und 52 herrschte in Rom eine Art dauernder Bürgerkrieg im kleinen, der es fast unmöglich machte, die Wahlen für den Magistrat dieser Jahre durchzuführen. Wiederholt blieben die wichtigsten Ämter durch mehrere Monate verwaist, und Rom hatte überhaupt keine Re-

gierung. Für die bittere Enttäuschung, die man in Persien erfuhr, für den Abscheu und die Angst, mit denen die Anarchie in Rom alle Herzen erfüllte, blieb noch ein Trost übrig: die großen Eroberungen, die Cäsar jenseits der Alpen gemacht hatte, das neue Dorado, das er der römischen Habgier eröffnete. Und Cäsar tat, was er konnte, um diese Illusion lebendig zu erhalten, indem er an seine vertrautesten Agenten in Italien, Balbus und Oppius, große Geldsummen sandte, um sie den Senatoren und seinen Freunden zur Verfügung zu stellen; ferner prunkvolle Villen erbauen ließ, Landgüter, Juwelen, Bilder, Statuen, alte Kunstwerke und Sklaven ankaufte, mit den Schätzen Galliens den habsüchtigen und verschwenderischen, räuberischen und schöpferischen Geist verkörpernd, der die Familie zerstörte, den Staat auflöste, aber Italien mit einer neuen Kultur schmückte.

Den größten Eifer entwickelte Pompejus, Rom zu verschönern, wobei er der allgemeinen Neigung zum öffentlichen Luxus entgegenkam und die Bauunternehmer und Arbeiter, von denen viele Wähler waren, beschäftigte. Nun war jedoch Gallien nicht nur viel weniger reich, als die Römer sich vorstellten, sondern Cäsar war auch gezwungen, um die Illusionen Italiens über seine Eroberung zu erhalten und das Geld zur Verfügung zu haben, das seine Politik erforderte, das damals noch sehr arme Land zu plündern. Aber diese Erpressungen beleidigten den Stolz der Gallier um so mehr, als Gallien, trotz der Annexion, weit davon entfernt war, unterworfen zu sein. Schon 56, während seine Freunde in Rom mit solcher Überschwenglichkeit die neue Eroberung feierten und Cicero sich dem Chor der Lobpreisenden anschloß, hatten sich verschiedene Küstenvölker, an der Spitze die Veneter, empört, und andere benachbarte Stämme, besonders die Belgier und Treverer, schickten sich an, ihnen zu Hilfe zu kommen. Mit vieler Mühsal und unter Verwüstung des Landes gelang es Cäsar, den Aufstand zu überwinden, und sei es, daß er Gallien einschüchtern wollte, sei es, um Italien zu beruhigen, wo einige Zweifel wach wurden, — aus dem einen oder dem anderen Grunde rüstete er sich zur Eroberung Britanniens, der großen Insel, die der gallischen Küste gegenüberlag. Schon 55 hätte er sich an dieses Unternehmen gewagt, wenn nicht eine Invasion von gallischen Stämmen, die über den Rhein gekommen

waren, ihn in diesem Jahr in Gallien festgehalten hätte. Er hatte das Unternehmen auf das nächste Jahr verschoben, und trotz der unsicheren Situation seiner Provinz schiffte er sich Ende Juli an der gallischen Küste ein, landete in Britannien und drang in das Innere vor. Aber der Eroberungszug kam zu keinem Ende. Nachdem er sich in den Wäldern mit den Truppen des Königs Cassivellaunus in vielen Scharmützeln geschlagen hatte, ohne je besiegt zu werden, aber auch ohne dem Gegner eine entscheidende Niederlage beizubringen, zog er sich wieder ans Meer zurück und schiffte sich ein. Er hatte das Versprechen eines Tributs erhalten, das aber Versprechen bleiben sollte. Mit kaum genügenden Kräften, um Gallien niederzuhalten, konnte Cäsar nicht daran denken, Britannien zu erobern.

Als er in Gallien das Schiff verließ, erhielt er die Nachricht von dem Tode seiner Tochter Julia, der Frau des Pompejus. Das war ein harter Schlag für den liebenden Vater, dem das schöne Mädchen die Erinnerung an die erste und vielleicht einzige Liebe seines Lebens verkörperte, an die fernen, schönen Jahre der Jugend, an Cornelia, die Tochter Cinnas, für die er sein Leben gewagt hatte und die wie die Tochter an der Schwelle der Jugend, eine zarte Blume, noch in der Blüte ihrer Jahre dem Tod verfallen war. Es war aber auch ein Unglück für den Politiker, dem Julia die Freundschaft des Pompejus gesichert hatte. Überhaupt häuften sich die Unglücksfälle von nun an immer mehr. Bei seiner Rückkehr aus Britannien empörten sich die Carnuten. Da Cäsar wegen drohender Hungersnot gezwungen war, seine Truppen in kleine Garnisonen zu verteilen, machten sich das die Eburonen, ein kleiner unbedeutender belgischer Stamm, zunutze, erhoben sich, ermordeten die Besatzung, stachelten dann andere Stämme zur Erhebung auf und belagerten Quintus Cicero, den Bruder des Redners, der den Winter in seinem Feldlager verbrachte. Statt nach Italien zu ziehen, mußte Cäsar sich beeilen, Quintus Cicero zu befreien. Aber das Frühjahr 53 wurde noch schlimmer. Die Nervier, die Äduer und die Menapier bewaffneten sich, die Senonen, Treverer und Carnuten beteiligten sich nicht an der von Cäsar einberufenen Versammlung der gallischen Stämme. Cäsar mußte einen Verwüstungskrieg anfangen und durch Konfiskationen und Todesurteile die Häupter des Aufstandes nur noch mehr aufreizen.

Wenn diese Unterdrückungen und Verfolgungen die gallischen Völker erbitterten und die Revolten fortdauerten, so erschütterte die Vermehrung der militärischen Kräfte, zu denen sich Cäsar gezwungen sah, in Rom das Vertrauen in die Solidität dieser Eroberungen, welche die Freunde Cäsars so gepriesen hatten, besonders in dem Winter von 57 auf 56, als in Lucca die Geschicke Roms und des Reichs entschieden wurden. Es war also wahr, was die wenigen unversöhnlichen Feinde Cäsars von Anfang an zu sagen wagten, daß die Eroberung von Gallien ein ungeheurer Betrug, daß das Land nur auf dem Papier erobert war? Daß es noch eines langen, blutigen und kostspieligen Krieges bedurfte, um es wirklich zu einer römischen Provinz zu machen, eines Krieges, wie er Jahrhunderte lang mit Spanien geführt werden mußte? Nach und nach nistete sich dieser Zweifel in die Gemüter ein, und die Feinde Cäsars — und es gab deren nicht wenige in Rom, besonders im Senat — faßten wieder Mut.

VI. DIE GROSSEN KRISEN DER CÄSARIANISCHEN POLITIK

Schon im Jahre 53, vier Jahre nach dem großen Streich der Annexion, war die Lage Cäsars und seiner Partei eine sehr schlechte. Die Katastrophe des Crassus, die Verwilderung Roms, die Aufstände in Gallien, eine wirtschaftliche Krise, die in der Tat eine Folge der unmäßigen öffentlichen und privaten Ausgaben war, die man aber der schlechten Politik der herrschenden Partei zuschreiben konnte, hatten genügt, um der kleinen, aber hartnäckigen Partei der unversöhnlichen Feinde Cäsars, die sich im Senat eingenistet hatte, wieder Mut zu verleihen. Ein anderes, schwerwiegenderes Ereignis sollte ihre Kühnheit und ihren Haß noch vermehren. Vor allem zeigte sich nach Crassus' Tod mit leuchtender Klarheit, um wieviel weiser Cäsar war, indem er das Reich mit Crassus und Pompejus zusammen regieren wollte, als seine späteren Biographen glauben machen wollen, die daran festhalten, ihm die Absicht der Alleinherrschaft zuzuschreiben. Wenn Crassus, Pompejus und Cäsar zu dritt so große Mühe hatten, die ungeheure Last der politischen Interessen des Reichs zu bewältigen, so waren Cäsar und Pompejus zu zweit dazu nicht imstande. Einer der Hauptgründe, warum die Situation in Rom sich im Jahre 54 verschlechterte, war ganz gewiß das Verschwinden eines der drei Parteihäupter, wodurch der Regierung eine bedeutende Kraft entzogen wurde. Aber das war nicht die einzige üble Folge von Crassus' Tod; noch schlimmer war, daß Pompejus in dem Maße, in dem er die von Cäsar geschaffene Regierung schwächer werden fühlte, sich aus natürlichem Selbsterhaltungstrieb wieder der konservativen Sullanischen und aristokratischen Partei näherte.

Pompejus war ein kluger Dilettant, der, wenn er sich auch aus Eigennutz an einem gewissen Punkt mit Cäsar und der demokratischen Partei verständigt hatte, dann älter werdend und als Rück-

schlag der demagogischen Unordnung wieder konservativer wurde und dem die Verwegenheit und Korruption der abenteuerlichen Politik Cäsars Furcht einflößte.

Der Haß und die Intrigen seiner alten Freunde von der Partei Sullas, die Schwierigkeit, eine erste Stelle zu behaupten, wenn er einerseits mit diesen, andererseits mit Cäsar, Crassus und Clodius in Unfrieden war, hatten ihn bis jetzt dazu vermocht, widerstrebend an dem Bündnis festzuhalten. Aber der tragische Untergang des Crassus, die Verwirrung im Staat und die Volksaufstände beunruhigten ihn und weckten in ihm wieder die Autoritätsinstinkte, die jedem Adeligen innewohnen, machten ihn den Ideen geneigt, die fortan die besten Elemente der oberen Klassen beherrschten: einer ordnungsmäßigen Vereinigung von Aristokratie und Demokratie, Unterdrückung aller öffentlichen und privaten Korruption, Wiederherstellung der Autorität und einer einfacheren und sittlicheren Lebensweise. Wie es bei reichen Menschen in Zeiten allgemeinen stürmischen Drängens nach Geld oft vorkommt, empfand er die Eitelkeit der Reichtümer und des Luxus bei den anderen und staunte, daß man, um diese zu erringen, den Staat in solches Verderben stürzte. So konnte es nicht weiter gehen! Die Republik bedurfte der Ordnung, des Friedens, der Gerechtigkeit; wenn die gewöhnlichen Behörden nicht genügten, so mußte man eine neue Magistratur schaffen, welche die rasende Zügellosigkeit der Zeit zu unterdrücken imstande war. Andererseits war die konservative Partei, durch die harten Erfahrungen der Vergangenheit belehrt, geneigter als früher, sich mit Pompejus zu versöhnen, um Cäsar vernichten zu können, der das Schreckgespenst für alle war und als die Seele all dieser Unordnung erschien, die Ursache aller gegenwärtigen Übel und das Haupthindernis der Wiederherstellung einer aristokratischen Regierung im alten Stile.

Während des ganzen Jahres 53 trachtete Cäsar mit allen Kräften, Pompejus enger an sich heranzuziehen und die Bande ihrer persönlichen und politischen Freundschaft, die sich lockerten, wieder zu festigen. Es war für ihn eine Frage auf Leben und Tod. Wenn Pompejus ihn aufgab, dann wurde seine schon so schwierige Stellung kritisch. Aber zwei unerwartete Ereignisse machten alle seine Anstrengungen zunichte. Anfangs Januar 52 wurde Clodius in

einem der vielen Streithändel, die in Rom zwischen den politischen Cliquen ausbrachen, getötet. So verlor Cäsar seinen tätigsten und geschicktesten Wahlagenten in Rom, der es am besten verstanden hatte, ihm mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln die Majorität in den Komitien zu verschaffen. Aber ein Unglück kommt selten allein: der Tod des Clodius rief eine Art von Aufstand in Rom hervor. Clodius war populär; seinen Klienten und Raufbolden gelang es also leicht, das niedere Volk aufzuhetzen, indem sie verbreiteten, daß der mutige Verteidiger der Armen dem Haß der Großen und Reichen zum Opfer gefallen sei. Das Begräbnis wurde mit einer großartigen und fast wilden Feierlichkeit begangen. Das Volk begleitete den Leichnam in die *Curia Hostilia* und bereitete ihm dort einen Scheiterhaufen aus den Bänken, Tischen und Regalen der Senatoren. Das Feuer verbreitete sich in der Kurie und griff auf die *Basilica Porcia* über, bis die Leiche des Demagogen in dem feierlichen Scheiterhaufen aus zwei der ältesten und ehrwürdigsten römischen Monumenten verschwand, während der Pöbel die Stadt mit Lärm erfüllte und Cäsar und Pompejus als Diktatoren akklamierte. Rom wurde toll zwischen all diesen Schlägereien, Tumulten und Demonstrationen, aus denen die Übeltäter Vorteil zogen. Banden von Strolchen drangen mit Gewalt in die Häuser ein und plünderten unter dem Vorwand, die Spießgesellen von Milo, dem Mörder des Clodius, zu suchen.

Die Situation wurde immer ernster. Nach der Enttäuschung mit Britannien kam die parthische Katastrophe und der beunruhigende Argwohn wegen der gallischen Angelegenheiten und endlich das Wiederaufflammen des alten Hasses zwischen dem Pöbel und den oberen Kreisen, der in den letzten Jahren des orgiastischen Genußlebens und der Überspannung des Stolzes über die Eroberungen etwas besänftigt war. Crassus war tot, und das mächtige Triumvirat zerfiel in eine diskreditierte Regierung von Zweien, die nicht einmal die fortwährenden Revolten des römischen Pöbels zu unterdrücken vermochten.

Cäsar wurde durch alle diese Umstände so beunruhigt, daß er trotz des aufgeregten Zustandes von Gallien während des Winters nach Zisalpinien ging, um Pompejus bei der Wiederherstellung der Ordnung in der Republik zu helfen und um das Bündnis zu

festigen, das notwendig war, wenn seine politische Position nicht zusammenbrechen sollte. Von Ravenna aus, wo er den Winter zu verbringen gedachte, half er Pompejus bei der Truppenaushebung in Zisalpinien, die der Senat angeordnet hatte, und schlug ihm eine neue Heirat vor. Er selbst wollte eine Tochter des Pompejus heiraten, die damals mit einem Sohne Sullas verlobt war, und Pompejus sollte sich mit der zweiten Tochter von Cäsars Nichte Atia vermählen, der Witwe des Gaius Oktavianus, der gestorben war, als er eben Konsul werden sollte und außer einem 63 geborenen Sohn Gaius (dem späteren Augustus) zwei ältere Töchter hinterlassen hatte. Aber Pompejus lehnte ab. Diese Weigerung war kein gutes Zeichen. Um so nötiger war es für Cäsar, der Gefahr zuvorzukommen, die sich schon am Horizont zeigte. Seine Vollmacht als Prokonsul endete am 10. März 49, und nach dem Gesetz des Sulla, das die Wiederwahl vor zehn Monaten verbot, konnte er erst 48 wieder Konsul werden. Es wäre also ein Zwischenraum von zehn Monaten entstanden, in dem er als einfacher Bürger allen Anklagen und Prozessen ausgeliefert war, die gegen ihn zu entfesseln seine Feinde nicht ermangeln würden, besonders wenn Pompejus schwankend würde. Es war daher durchaus nötig, daß er während dieser zehn Monate die Macht als Prokonsul behielt. Aber wie war das zu erreichen? Es wäre ihm ohne Zweifel leicht gefallen, die Ernennung seines Nachfolgers bis zum 1. Januar 48 hinauszuschieben und als interimistischer Prokonsul bis zur Ankunft seines Nachfolgers in der Provinz zu verbleiben. Aber daraus ergab sich eine andere Schwierigkeit. Er hätte sich dann nicht um das Konsulat für 48 bewerben können, da er, wie alle Kandidaten, während der Wahlen in Rom sein mußte. Wenn er nach Rom zurückkehrte, ging er der Herrschaft verlustig, wurde wieder einfacher Bürger, setzte sich den Anschlägen seiner Feinde aus; blieb er in der Provinz, so konnte er seine Kandidatur für das zweite Konsulat nicht aufstellen. Es war nicht leicht, einen Ausweg aus allen diesen rechtlichen und verfassungsmäßigen Schwierigkeiten zu finden, aber Cäsar, dem es nie an Auskunftsmitteln fehlte, löste das Problem mit großer Geschicklichkeit. Viele seiner Anhänger wünschten damals, daß er sich mit Umgehung dieser Gesetze auf revolutionärem Wege sofort zusammen mit Pompejus zum Konsul wiederwählen

lasse. Das war der Vorschlag, den seine und des Pompejus getreuesten Anhänger gemacht hatten, um den inneren und äußeren Gefahren zu begegnen, welche die Republik bedrohten. Cäsar bat seine Freunde, diesen Gedanken aufzugeben, der übrigens auch bei Pompejus keinen Beifall fand und daher schwer durchzuführen gewesen wäre, und verlangte dagegen, daß die zehn Volkstribunen ein Gesetz einbrächten, das ihn bevollmächtigte, in seiner Abwesenheit von Rom für das Konsulat zu kandidieren. Auf diese Weise konnte er sich zum Konsul wählen lassen und bis zum 1. Januar 48 in Gallien bleiben, indem er die Ernennung seines Nachfolgers bis dahin verhinderte.

Aber während Cäsar verhandelte, um dieses Gesetz durchzudrücken und seine politische Stellung in Rom so gut als möglich wieder zu befestigen, kamen Boten aus Gallien mit unerwarteten und schrecklichen Nachrichten. Er hatte sich der Illusion hingegeben, durch eine grausame Unterdrückung einen Waffenstillstand erreichen zu können, der ihm Zeit ließe, die Angelegenheiten in Rom zu ordnen. Kaum war er aber von Gallien abgereist, als sich die hervorragendsten Männer vieler Stämme, erbittert durch die Verwüstungen und die vielen Verurteilungen des letzten Jahres, in den Wäldern zusammengefunden, über die Zustände in Gallien beraten, Verabredungen getroffen und ihre Anhänger und die Volksmassen aufgestachelt hatten. Und schon hatten sich die Carnuten wieder erhoben und in Genf die italienischen Kaufleute niedergemetzelt. In der Auvergne hatte sich der junge Vercingetorix durch eine Revolution der Gewalt bemächtigt und die Fahne des Aufruhrs entrollt. Die Senonen, die Parisier, die Pictonen, die Cadurcer, die Turonen, die Aulercer, die Lemovicer, die Ander und alle Völker, die an der Meeresküste wohnten, hatten sich erhoben und Vercingetorix zum Anführer erwählt, der ein Heer gegen die Grenzen von *Gallia Narbonensis* schickte, während er selbst in das Gebiet der Bituriger einfiel, die den Äduern tributpflichtig waren.

Es war kein Zweifel mehr möglich: das war der allgemeine entscheidende Aufstand von ganz Gallien, den die kleineren Revolten vorbereitet hatten. Die Lage war erschreckend. In Italien wie in Gallien drohte Cäsars Werk zusammenzustürzen und ihn unter den Ruinen zu begraben. Aber es galt zu wählen, da er sich nicht zu

gleicher Zeit um Italien und um Gallien kümmern konnte. Er zögerte nicht; in der Erwägung, daß es mit ihm zu Ende wäre, wenn er Gallien verlieren und besiegt nach Rom zurückkehren müßte, überließ er Italien, Rom und Pompejus ihrem Schicksal und flog nach Gallien. Je näher er kam, desto ernster wurden die Nachrichten. Die Äduer und Lingonen im Zentrum, die treu geblieben waren, wurden von aufständischen Völkerschaften wie von einem riesigen Feuerring eingeschlossen, mit der einzigen Ausnahme der Sequaner im Osten, die noch unentschieden waren, und die zehn Legionen Cäsars waren im großen Bogen im Norden aufgestellt. Was war nun zu tun? Sollte man die Legionen nach *Gallia Narbonensis* rufen? Sie hätten durch das ganze in Aufruhr befindliche Gallien ziehen müssen. Sollte er sie zu erreichen suchen? Dann hätte man mit kleinen Streitkräften ein ungeheures aufständisches Land durchqueren müssen. Die Alternative war gefährlich und erschreckend; aber die Phantasie, die Beweglichkeit und die Kühnheit dieses genialen Poeten des Krieges und der Politik brachen sich nun glänzend Bahn, angefeuert von der Gefahr und dem Drang nach Betätigung. Kaum angekommen, in wenigen Tagen ruheloser Arbeit hatte Cäsar die besten Vorkehrungen getroffen, um mit einem Teil der Garnison und den kürzlich in Italien angeworbenen Truppen *Gallia Narbonensis* zu verteidigen. Dann schickte er ein kleines Kavalleriekorps nach Vienna. Mit dem übrigen Teile der Garnison unternahm er ein außerordentliches Wagnis: die noch schneebedeckten Cevennen zu überschreiten, die Auvergne mit einem Einfall zu bedrohen, um Vercingetorix zur Verteidigung seines Vaterlandes herzulocken, dann selbst mit der kleinen Kavallerieschwadron, die nach Vienna geschickt worden war, Gallien zu durchqueren und, während alle ihn in Kämpfe in der Auvergne verwickelt glaubten, sich mit den Legionen zu vereinigen. Von der gallischen Grenze durchzog er in Eilmärschen ungefähr 135 Meilen (200 Kilometer), überschritt die Cevennen mit großen Strapazen auf Wegen, die von den Soldaten durch den Schnee gebahnt werden mußten, erschien unerwartet in der Auvergne, befahl der Kavallerie, das Land zu verwüsten, und jagte den Arvernern, die nicht begriffen, wie von den schneebedeckten Bergen Truppen kommen könnten, so großen Schrecken ein, daß sie voll Entsetzen Vercingetorix

zurückriefen, damit er seinem Vaterland beistehe, das von einer riesigen Truppenmacht überschwemmt sei. Vercingetorix mußte herbeieilen, aber nach zwei Tagen erklärte Cäsar, ohne irgend jemanden in seine Absichten einzuweihen, daß er drei Tage abwesend sein werde, um Verstärkungen zu holen, übergab das Kommando dem Decimus Brutus und trug ihm auf, die Auvergne soviel als möglich zu verwüsten. Dann kehrte er mit geringem Gefolge über die Cevennen zurück, durchraste in einem Zug die 100 Meilen (150 Kilometer), die ihn von Vienna trennten, stellte sich an die Spitze der kleinen Schwadron, die vorausgeschickt worden war, und durchquerte mit ihr Tag und Nacht zu Pferde Gallien im Galopp, unbemerkt und daher nicht belästigt, bis er unerwartet auf die beiden Legionen stieß, die im Lande der Lingonen überwinterten. Das erste Wunder an Tollkühnheit und Geschwindigkeit war vollbracht. Er sandte dann den Befehl an die anderen Legionen, sich in der Umgebung von Agedincum zu versammeln, und gegen die Mitte des März kam auch er mit seinen zwei Legionen dorthin und stand nun an der Spitze seines ganzen Heeres, elf Legionen, ungefähr 35000 Mann, außer den gallischen Hilfstruppen, die fast ganz aufgerieben, und der Kavallerie, die auf eine geringe Anzahl zusammengeschmolzen war. Er hatte von Vienna nach Agedincum, teils zu Pferde, teils an der Spitze seiner zwei Legionen, 300 Meilen (ungefähr 450 Kilometer) zurückgelegt.

Unterdessen war Vercingetorix seines Irrtums gewahr geworden, war wieder in das Territorium der Bituriger zurückgekehrt und hatte mit einem kleinen halb aus Arvernern, halb aus anderen gallischen Völkerschaften bestehenden Heere Gorgobina belagert. Seine Absicht war, die noch immer schwankenden Äduer aufzurütteln und zur Erhebung zu bewegen. Die militärische Vernunft hätte Cäsar geraten, die bessere Jahreszeit abzuwarten, aber er fürchtete, daß eine auch nur zeitweise Untätigkeit seinerseits der Partei des Aufruhrs bei den Äduern einen Vorsprung verschaffen würde; so hörte er mehr auf die politische als auf die militärische Vernunft und beschloß, Gallien durch einen überwältigenden Angriff zu betäuben. In wenigen Tagen stürzte er sich auf Vellaunodunum und nahm es ein, dann steckte er Cenabum in Brand und zerstörte es, überschritt den Liger (Loire), drang in das Gebiet der Bituriger

ein und belagerte Noviodunum. Schon wurde über die Übergabe verhandelt, als Vercingetorix herankam, der sich auf die Nachricht vom Vordringen Cäsars von Gorgobina aus ihm entgegenwandte. Die Reiterei der beiden Heere wurde handgemein, und einen Augenblick schien die römische zu weichen; da brachen aber vierhundert germanische Reiter vor, die Cäsar unter seinen Truppen hatte, und jagten die Gallier nach einem kurzen Gefecht durch das Ungestüm ihres Angriffes, das dem herabgekommenen Gallien solche Angst vor jeder germanischen Kriegsmacht einflößte, in die Flucht. Von der Schnelligkeit dieses ersten, wenn auch kleinen Erfolges angefeuert, drang Cäsar sofort gegen Avaricum, die Hauptstadt der Bituriger, vor. Vercingetorix wollte sich nach dem ersten, wenig glücklichen Zusammenstoß nicht mehr ins offene Feld wagen, er plante den Eindringling zu bekämpfen, indem er eine Wüste um ihn schuf und Schritt für Schritt vor ihm her alles niederbrannte, auch Avaricum, sämtliche Vorräte vernichtete, die Begleitmannschaft durch die Reiterei gefangennehmen ließ, die einzelnen Detachements, die auf der Suche nach Lebensmitteln waren, niedermachte und die Römer unaufhörlich belästigte, während er selbst sich aus den noch unberührten Ländern, die er im Rücken hatte, verproviantierte. Ein weiser und einfacher Plan, aber auch ein entsetzlicher Plan, der von dem Volk einen übermenschlichen Mut erforderte. In der Tat fehlte es den Biturigern anfänglich nicht an diesem Mute. Als Cäsar ihr Gebiet betrat, rückte er durch ein verlassenes und verwüstetes Land vor und sah in der Ferne am Horizont stets die Rauchsäulen der eingeäscherten Dörfer, immer in kurzer Entfernung von Vercingetorix verfolgt, der jede Gelegenheit zu einer Schlacht vermied und sein kleines Heer mit Vorsicht in Wälder und Moräste postierte. Wäre auch Avaricum zerstört worden, so hätte das römische Heer sich in einem ziellosen Marsch durch die trostlose Wüste eines durch Feuer und Schwert zerstörten Landes aufgerieben. Aber die Bituriger hatten nicht das Herz gehabt, auch Avaricum hinzuopfern, und hatten so lange gebeten und versprochen, es heldenhaft zu verteidigen, bis sie Vercingetorix überredeten, es zu verschonen. Cäsar konnte es belagern, es in der zweiten Hälfte des April einnehmen und zerstören und die Einwohner niedermetzeln.

Cäsar-Büste in Rom

In wenig mehr als einem Monat war es Cäsar durch eine Reihe blitzartiger Manöver gelungen, alle die Städte, die sich in Feuerherde und Bollwerke der Revolte verwandelt hatten, einzunehmen und zu züchtigen. An diesem Punkt verfiel er in einen Irrtum, der in Kriegen, besonders in Kriegen dieser Art, häufig und leicht vorkommt: er bildete sich ein, daß der Widerstand der Aufrührer bereits völlig erloschen sei. War nicht die Ohnmacht des Vercingetorix gegen die römischen Kräfte nunmehr erwiesen? In dieser Hoffnung getäuscht, verteilte er die Truppen, nachdem sie in Avaricum etwas ausgeruht hatten, um den Krieg, den er für gewonnen hielt, abzuschließen. Er schickte Labienus mit einem Teil der Legionen gegen die Parisier und Senonen; er selbst zog nach dem Süden, um in die Auvergne einzufallen, Vercingetorix zu einer Schlacht zu

zwingen und ihn zu vernichten. Durch eine Kriegslist kam er über den Elaver, drang in die Auvergne ein und belagerte ihre Hauptstadt Gergovia. Aber es zeigte sich bald, was für ein Fehler die Teilung der Legionen gewesen. Die sechs Legionen, die Cäsar bei sich hatte, genügten nicht, um Gergovia zu nehmen. Vercingetorix belästigte die römischen Truppen unaufhörlich, ohne sich je auf eine Schlacht einzulassen, und erschwerte ihre Verpflegung. Die Äduer merkten, daß die Dinge für Cäsar schlecht standen, und begannen zu schwanken, ihre Unentschlossenheit erhöhte für die Römer die Schwierigkeiten der Verproviantierung. Gergovia widerstand hartnäckig. Die Situation wurde in kurzer Zeit so kritisch, daß Cäsar einen großen entscheidenden Angriff versuchte, der aber mit blutigen Verlusten zurückgeschlagen wurde, so daß Cäsar sich gezwungen sah, die Belagerung aufzuheben und sich wieder auf den Weg nach Norden zu machen, um sich mit Labienus zu vereinigen.

Dieser Entschluß war klug, aber äußerst gefährlich. Der erste offenkundige Mißerfolg Cäsars schien allen Galliern der Anfang der endgültigen Niederlage. Sie faßten wieder Mut, und schließlich schlossen sich selbst die bisher treugebliebenen Äduer dem Aufstande an. Der Krieg war also im Begriffe, sich nach allen Seiten auszubreiten, und die beiden Legionen, die Cäsar unvorsichtigerweise abgetrennt hatte, zu verschlingen. Aber Cäsar verlor den Kopf nicht in dieser Gefahr. Mit ungeheurer Anstrengung erreichte er in Eilmärschen den Labienus, mit dem er sich in der ersten Hälfte des Juli in der Nähe von Agedincum vereinigte.

Es trat dann eine Pause ein, über deren Dauer die Kommentare Cäsars nichts enthalten, während welcher die zwei Gegner ihre Waffen für den Entscheidungskampf schliffen. Fast alle gallischen Völker hatten sich erhoben, von einer plötzlichen Hoffnung auf Befreiung belebt, und vereinigten sich bei Bibracte, der Hauptstadt der Äduer, die der Mittelpunkt des Aufstandes wurde.

Cäsar, der nunmehr erkannt hatte, daß der Vorteil der Feinde in der Überlegenheit ihrer Kavallerie bestand, und der nicht das Ende des Crassus finden wollte, dessen Legionen von einer überlegenen Reiterei vernichtet worden waren, wandte sich an Germanien, um mit klingendem Gold ein starkes Kavalleriekorps zu gewinnen, wie es ihm fehlte. Sein Plan war, sich mit den ganzen Truppen in

seine Provinz zurückzuziehen und dann mit verstärkten Kräften in Gallien einzudringen. Die germanische Reiterei sollte nur dazu dienen, um den Rückzug zu erleichtern, der ihm im Augenblick von der erdrückenden Macht des aufständischen Gallien aufgezwungen war. Aber, wie es im Kriege oft vorkommt, gerade die Schlappe von Gergovia sollte die Rettung Cäsars werden! Die Gallier hatten ihn in eine schlimme Lage gebracht, weil sie mit ihrer zahlreichen Kavallerie einen Guerillakrieg gegen die Römer führten. Berauscht von dem Sieg bei Gergovia, erklärten viele Gallier auf der Versammlung in Bibracte, daß man nun zum großen Krieg auf offenem Feld gegen die Römer vorgehen müsse. Vercingetorix war dagegen, aber er konnte seinen Willen nicht durchsetzen und ließ sich zu einem jener so gefährlichen und doch in der Geschichte so häufigen Kompromisse herbei, die auch den entschlossensten und klügsten Männern von der Torheit der anderen verhängnisvoll aufgezwungen werden.

Die Äduer und Segusianer sollten 10000 Mann Fußvolk und 800 Pferde unter dem Kommando eines Häuptlings senden, um in das Gebiet der Allobroger in der römischen Provinz einzubrechen, die Gabaler und Arverner sollten das Territorium der Helvetier verwüsten und die Rutener und Cadurcer das Gebiet der Volcer und Arecomicer, um von allen Seiten in die Grenzen der römischen Provinz einzufallen und Cäsar zur Verteidigung vom Norden herbeizulocken. Vercingetorix selbst sollte sein Hauptquartier nach Alesia verlegen, einer kleinen Festung der Mandubier und einem ausgezeichneten Posten, von dem man den Feind ausspähen und belästigen konnte, weil sich in der Nähe alle Wege kreuzten, die Cäsar vom Norden nach dem narbonensischen Gallien benützen konnte. Vercingetorix sollte die Stadt verproviantieren, sie stärker befestigen und mit 15000 Pferden und dem schon vorhandenen Fußvolk trachten, den Marsch des Feindes zu hemmen und ihn auszuhungern und aufzureiben.

Cäsar erfuhr ungefähr in der ersten Hälfte des Augusts von der Bedrohung des narbonensischen Gallien und trat an der Spitze seiner entmutigten und ermüdeten Legionen den Rückzug in die Provinz an: für den Augenblick das letzte Kapitel einer mit so glücklichen Aussichten begonnenen Unternehmung. Er mußte Gallien aufgeben, dessen Überwindung er 57 so großartig verkündet hatte. Man weiß nicht genau, welche Straße er einschlug; gewiß ist

nur, daß er am Morgen des vierten Marschtages unerwartet von Vercingetorix in offener Feldschlacht angegriffen wurde. Warum Vercingetorix, der ein Anhänger des Guerillakrieges war, sich entschloß, eine Feldschlacht zu liefern, wissen wir nicht. Vielleicht konnte er der Partei nicht widerstehen, die den Krieg mit einem großen Schlag beenden und den Truppen Cäsars das Schicksal von Crassus' Legionen bereiten wollte. Vielleicht wußte er nicht, daß Cäsar viel germanische Reiterei angeworben hatte, und spiegelte sich vor, daß ein Angriff, der mit großer Kraft zu Pferde erfolgte, so glücken könne wie in Persien. Sicher ist nur, daß dieser Angriff das Schicksal des Krieges wendete. Die germanischen Schwadronen widerstanden tapfer dem Ansturm der gallischen Reiterei und schlugen sie in die Flucht. Die Schlacht war nicht sehr schrecklich gewesen, und doch war der Umschwung, der folgte, so groß und plötzlich, daß er nicht zu erklären wäre, wenn man nicht annehmen könnte, daß die vereinigten gallischen Streitkräfte nicht sehr widerstandsfähig waren und daß Cäsar seine Lage im Anfang für gefährlicher hielt, als sie in Wirklichkeit war. Vercingetorix zog sich sofort nach der Schlacht mit seinen Scharen nach Alesia zurück, ein deutliches Zeichen, daß er es für nötig hielt, sich im sicheren Schutz einer befestigten Stadt ein wenig zu erholen. Cäsar seinerseits war durch die Niederlage und Entmutigung seines Gegners wieder kühn geworden, er gab den Gedanken an einen Rückzug auf und beschloß, diesen Sieg bis zum äußersten auszunützen, ergriff wieder die Offensive und setzte alles auf eine Karte. Entweder konnte er den Krieg sofort beenden und vielleicht seinen Kredit in Rom wiederherstellen, oder er ging mit seinen Truppen zugrunde und forderte so hier in Gallien das Schicksal heraus, das ihn bestimmt erwartete, wenn er als Flüchtling mit den besiegten Legionen in die Provinz zurückkam. Am nächsten Tag machte er sich an die Verfolgung des gallischen Heeres, und als er es vor Alesia eingeholt hatte und den Felsen sah, auf dem die Stadt erbaut war, zögerte er nicht, mit 30000 Mann, inmitten eines ungeheuren feindlichen Landes und ohne gesicherte Verproviantierung, ungefähr ebenso viele Krieger in Alesia zu belagern, sich die Streitkräfte, die nach dem narbonensischen Gallien abgegangen waren und von denen man leicht annehmen konnte, daß sie der Stadt zu Hilfe eilen würden, noch auf

den Hals zu ziehen, hier, unter den Mauern von Alesia, das aufständische Gallien zu erwarten und alles aufs Spiel zu setzen. Der Plan war von einer geradezu verzweifelten Verwegenheit, aber Cäsar war nun entschlossen, die äußerste Alternative des Glücks zu versuchen. Die Legionäre luden von den Maultieren, die sie begleitet hatten, die großen Bündel mit Spaten und Hacken ab und fingen noch einmal an, um die Stadt herum Gräben zu schaufeln und Wälle aufzuwerfen.

Freilich gelang es Vercingetorix, von Alesia aus eine Art Massenerhebung Galliens zur Befreiung der Stadt zu organisieren. Während Cäsar die Stadt mit Wällen einschloß, rüstete sich in Gallien ein großes Heer, ihn anzugreifen. Cäsar stand also in Gefahr, durch eine riesige Flut von Körpern und Armen an den Mauern von Alesia zerquetscht zu werden. Und nun faßte dieser Mann, dessen Geist seit sieben Monaten kochte und schäumte wie ein Wildbach, der durch ein zu enges Bett braust, in der äußersten Erregung einen der seltsamsten und großartigsten Gedanken der antiken Kriegsgeschichte und führte ihn aus, ohne Atem zu holen: sich selbst auch in eine große Festung einzuschließen, die aus dem Nichts erstehen sollte, einen zweiten Wall gegen die Ebene aufzubauen, zwischen diesem und dem ersten an dem Felsen der Stadt einen breiten Zwischenraum zu lassen und den äußeren Wall mit Türmen und Auslugposten zu versehen. Aber hatten die Soldaten Zeit, diese ungeheure Arbeit auszuführen, für die, wie ein moderner Forscher berechnet hat, zwei Millionen Kubikmeter Erde hätten ausgehoben werden müssen? Konnte Cäsar nicht seinerseits von dem Hilfsheer eingeschlossen werden wie Mithridates bei Cycicus und verhungern? Bange Fragen, die Cäsar nicht beantworten konnte. Aber das Los war geworfen. Wochen vergingen, während Cäsar einerseits, Gallien andererseits sich auf den großen Zusammenstoß vorbereiteten, und wie die Zeit hinging, machte sich in der belagerten Stadt wie bei den Belagerern der gemeinsame Feind fühlbar: der Hunger. Der Tag kam, an dem Vercingetorix, nachdem er alle auf Rationen gesetzt hatte, sich der unnötigen Münder entledigen mußte und die ganze nicht kampffähige Bevölkerung — alte Leute, Frauen und Kinder — aus der Stadt hinauswies in den Raum zwischen den Stadtmauern und dem inneren Ring der Römer, um zwischen den

zwei Lagern, die selbst verhungerten, an Hunger zu sterben. In der Geschichte der endlosen Kriege des Menschen gegen den Menschen finden sich wenige so furchtbare Bilder wie diese gräßliche Agonie der Verhungernden. Die Situation war auch im römischen Lager so kritisch, daß, wenn die Gallier fortgefahren hätten, die immer spärlicheren Proviantzüge zu kapern, der verzweifelte Angriff Cäsars auf Alesia mit einer Katastrophe geendet hätte und das Lebenswerk Cäsars vollkommen zerstört worden wäre.

Indessen rettete das Kriegsglück Cäsar zum zweiten Male. Die gallischen Truppen erschienen endlich und griffen an. Aber es handelte sich um eine in Eile zusammengestellte Armee, die von uneinigen Befehlshabern kommandiert wurde. Nach sieben Tagen der unnützen Angriffe auf den Wall von Erde und Menschen, den das Genie Cäsars in einem Monat errichtet hatte, zerstreute sich die Hilfsarmee unter Zurücklassung vieler Gefangener, ohne daß es ihr gelungen wäre, Alesia zu befreien. Nun mußte Vercingetorix kapitulieren. Gegen Ende September war der Krieg in einer merkwürdigen und von niemandem erwarteten Weise beendet.

Wenn die Annexion auch nicht so leicht gewesen war, wie die Römer anfangs geglaubt hatten, so war sie wahrhaftig auch nicht so schwer, wie sie es sich jetzt einbildeten. Gallien war nicht mehr dasselbe, das in fernen Jahrhunderten und zur Zeit des Marius Rom solche Furcht eingeflößt hatte. Cäsar hatte noch einige Überreste davon bei den Belgiern und Helvetiern bemerkt, aber in den anderen Nationen zersetzte sich das alte agrarische, aristokratische und militärische Gallien nach und nach durch den Einfluß der überseeischen Kaufleute, die den Galliern die griechische und lateinische Zivilisation mit dem Alphabet, den Weinen und dem künstlerischen Gepräge der Münzen beibrachten. Als Cäsar hinkam, hatten das Aufgeben der alten keltischen Gebräuche, die Steigerung der Lebenskosten und das heftigere Jagen nach Gewinn in Gallien eine Krise verursacht, derjenigen ähnlich, die in den fünfzig Jahren nach den Gracchen Italien heimgesucht hatte. Die alte besitzende Nobilität, die eine Art von politischem und militärischem Mittelstand gebildet hatte, und der kleine freie Besitz waren verschuldet und verschwanden. Es war eine Plutokratie entstanden, die sich durch Wucher, an den Kriegen und an der Verpfändung der Zölle bereicherte

und deren Freundschaft Cäsar gesucht hatte. Viele Gallier, die durch die Zusammenziehung der Güter, durch Schulden und Kriege ruiniert waren, hatten sich aufs Land zurückgezogen und bildeten jene „*perditi homines et latrones*", auf die Cäsar so oft anspielt. Andere hatten sich dem Handel zugewendet, der zwischen den verschiedenen gallischen Nationen und den Germanen, Briten und Römern getrieben wurde; wieder andere hatten sich in den Dörfern niedergelassen und bildeten dort nach und nach eine Handwerkerklasse. Aus der Menge der über Gallien verstreuten kleinen und armen Dörfer wuchsen schon einige reichere und stärker bevölkerte Städte heraus, Avaricum, Gergovia, Bibracte; der Sklavenhandel mit Italien blühte, verschiedene Industrien entwickelten sich, wie die Keramik, die Verarbeitung von Gold, Silber und Eisen, die Weberei, die Zubereitung von Schinken und Rauchfleisch. Aber diese industrielle Bevölkerung inmitten einer halbbarbarischen Gesellschaft und zu Krisenzeiten bedurfte des Schutzes und des Kapitals, die sie fand, indem sie sich bei einigen mächtigen Plutokraten verschuldete und sie dafür in ihren politischen Ambitionen unterstützte und manchmal mit ihnen in den Krieg zog. Zu diesen Schützlingen der wenigen mächtigen Plutokraten gesellten sich noch deren eigene Dienerschaft, Leute, die für den Unterhalt und irgendein Geschenk deren Güter bestellten, sie auf ihren Expeditionen begleiteten, sie auf ihren riesigen einsamen, fast immer inmitten eines Waldes oder am Ufer eines Flusses gelegenen Höfen bedienten; ferner die Reiterhaufen, die sie auf ihre eigene Kosten unterhielten und in den Krieg führten, wobei sie durch diese große persönliche Macht das hergebrachte politische Gleichgewicht der republikanischen Institutionen erschütterten.

Der Niedergang der alten keltischen Aristokratie und die Zunahme des städtischen Handwerkertums hatten auf diese Weise der militärischen Stärke Galliens Eintrag getan. Gallien war also den Römern nur darum als eine so gefährliche militärische Macht erschienen, weil sie noch an die großen Reiche im Osten gewöhnt waren, die infolge einer innerlichen Schwäche, deren Grund wir nicht kennen, bei dem ersten Schlag aus den Fugen gingen. Und auch darum, weil sie zum erstenmal nicht gegen eine Armee, sondern gegen ein Volk zu kämpfen hatten.

VII. DER BRUCH MIT POMPEJUS

Während nun Cäsar die Alpen wieder überschritt und dort den Heerführer des aufständischen Gallien einschließen mußte, war in Italien eine politische Katastrophe für ihn eingetreten — das Bündnis zwischen Pompejus und seinen Feinden.

Unter dem Eindrucke der Verwilderung, die in Rom durch den Tod des Clodius und den gallischen Aufstand hervorgerufen worden war, hatten sich Pompejus und die Opposition, die alte aristokratische Partei, wieder versöhnt, um die Ordnung zu erhalten und das Reich vor dem Niedergang zu bewahren. Cäsar stand nun allein und, was noch schlimmer war, diskreditiert an der Spitze einer verstümmelten Partei. Gerade als er die höchsten Proben seines militärischen Genies abgelegt hatte und gerade als Gallien vor seiner Niederwerfung stand, zweifelte man in Rom an den Fähigkeiten des Feldherrn und an dem Gelingen seines langwierigen Krieges. Wenn für die Geschichte die Eroberung Galliens, mit der die griechisch-lateinische Zivilisation ihre Durchdringung des bis dahin barbarischen oder halbbarbarischen europäischen Kontinents begann, der große Ruhmestitel Cäsars ist, so war dies bei seinen Zeitgenossen nicht der Fall. In allen Zeiten und Ländern, in denen das militärische Element nicht die Herrschaft führt, sondern dem Urteil einer Allgemeinheit unterworfen ist, die sich aus Adligen, Reichen, Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Kulturmenschen, kurz aus Leuten zusammensetzt, die militärische Laien sind, werden die Kriegsereignisse nach dem Erfolg beurteilt: wer siegt, ist ein Held, wer verliert, ist ein Elender. Darum stört die öffentliche Meinung aus der Entfernung so oft die Operationen der Armeen durch übertriebene Entmutigung oder Begeisterung. So geschah es auch damals. Italien hatte gesehen, daß Syrien und der Pontus nach den Eroberungen von Lucullus und Pompejus sichere Besitztümer Roms wurden; es sah hingegen das besetzte annektierte Gallien immer

von neuen Revolten erschüttert und schloß daraus, daß der Krieg so lange dauerte, weil Cäsar es nicht verstünde, ihm ein Ende zu machen.

Cäsar fühlte in der Entfernung diesen Umschwung der öffentlichen Meinung, der ihn um so mehr beunruhigen mußte, als es für seine Karriere und für seine Sicherheit nötig war, daß er noch Prokonsul einer großen Provinz, das heißt seiner Provinz bleibe. Es war also nötig, die öffentliche Meinung zu beruhigen, und zu diesem Ende griff er zu dem Instrument der Herrschaft über die Seelen, das nach dem Gold in den gebildeten Demokratien das mächtigste ist: der Feder. Obwohl von unzähligen Sorgen bedrückt, fand Cäsar in den letzten Monaten des Jahres 52 Zeit, seine Erinnerungen aus Gallien zu schreiben, ein volkstümliches Buch, für das große Publikum bestimmt und auf das geschickteste abgefaßt, um Italien zu überzeugen, daß er in Gallien nicht die gewalttätige, aufreizende, räuberische Politik getrieben, noch die Irrtümer begangen habe, deren seine unversöhnlichen Feinde ihn beschuldigten. Mit geflissentlicher Bescheidenheit stellt er überall seine eigene Person und Leistung in den Hintergrund, als Antwort für die vielen, die ihm unersättliche Popularitätshascherei vorwarfen. Er schildert sich als Wohltäter, der mit vier Legionen und voll der besten Absichten für die Gallier ins Land gekommen und der dann als Opfer ihres Undanks gegen seinen Willen durch ihre Herausforderungen gezwungen worden sei, Krieg zu führen; er verschleiert die Niederlagen und vergrößert die Erfolge, aber so geschickt durch kleine Veränderungen, daß er sich nie auf einer greifbaren Lüge ertappen läßt und daß der Leser leicht davon getäuscht werden konnte. Er trachtet den Glauben zu erwecken, als habe er Unmengen von Feinden besiegt und ausgerottet, ohne aber selbst die unwahrscheinlichen Ziffern zu verbürgen; einmal hat er diese Ziffern auf Tafeln gelesen, die in feindlichen Lagern gefunden wurden, einmal wurden sie von Kundschaftern berichtet, oder sie sind irgendeinem Feind in einer Rede in den Mund gelegt. Er scheint immer unparteiisch die Lügen der anderen zu berichten, und ohne sie selbst auszusprechen, hat er die Nachwelt daran glauben gemacht. Von der Beute sagt er kein Wort, mit Ausnahme des Verkaufs von Sklaven, von dem er wußte, daß er ihm nicht sehr

zum Vorwurf gemacht würde. Er hält sich nicht mit der Schilderung der strategischen Bewegungen auf, die dem der Geographie Galliens unkundigen Leser doch kaum klargemacht werden konnten, hingegen beschreibt er mit vielen Einzelheiten die Schlachten und Belagerungen. Das Buch war im ganzen ein Muster militärischer und politischer Literatur zum Gebrauch für Laien und bezweckte mit seinem wunderbar klaren, einfachen, lebhaften Stil, Italien noch einmal in Illusionen zu wiegen.

Das Buch wurde mit einer Schnelligkeit geschrieben, die Cäsars Freunde verblüffte, wahrscheinlich in nicht mehr als zwei Monaten. Aber die Erzählung, die in den ersten Bänden recht ruhig ist, überstürzt sich gegen Ende. Cäsar mußte sich beeilen, den Krieg mit Vercingetorix zu erzählen, weil schon ein anderer anfing: die Völkerschaften im Norden und im Westen erhoben sich von neuem!

Wütend warf sich Cäsar mitten im Winter auf die Aufständischen und bezwang die Revolte mit unerhörter Grausamkeit. Diese Wut ist verständlich, denn es kamen stürmische Tage für ihn. Seit dem Tode Julias hatte sich alles gegen ihn verschworen: die Katastrophe des Crassus, der Tod des Clodius, der Aufstand des Vercingetorix, die Abkehr des Pompejus und der neue gallische Krieg von 51. Wie man einige Jahre früher Cäsar das Verdienst an allen glücklichen Ereignissen zugeschrieben hatte, die der Republik begegneten, so waren jetzt die meisten, enttäuscht und unzufrieden, geneigt, ihm die Schuld an allen Übeln beizumessen: an den Gefahren, die vom Orient zu drohen schienen, an dem endlosen Krieg in Gallien, den unverteidigten Grenzen und der Korruption und Unordnung im Innern des Staates. Diese Ungunst des Publikums entzündete den alten Groll der oberen Klassen gegen ihn von neuem; Cäsar Böses nachzureden und ihn herabzusetzen, war nunmehr gewissermaßen eine Pflicht für alle achtbaren Leute aus der Aristokratie, die Reichen und die jungen Elegants nach der Mode. Die konservative Clique wurde so übermütig, daß Cato ohne Umschweife erklärte, er wolle Cäsar, sobald dieser das Kommando niedergelegt habe, vor Gericht stellen und zur Verbannung verurteilen lassen. Viele, die in den vergangenen Jahren freundschaftliche Beziehungen mit ihm unterhalten hatten, schämten sich ihrer jetzt, wie das Beispiel zeigt, daß um diese Zeit einer der reichsten und gebildetsten Ritter, der berühmte Atticus,

Ciceros Freund und Korrespondent, von Cäsar die Rückzahlung von 50 Talenten verlangte, die er ihm vor seinem Konsulat geliehen hatte. Die wiedererwachte Abneigung der oberen Klassen ermutigte auch die Unzufriedenheit des ganzen Publikums, und die Bewunderung der kleinen Unternehmer, denen er so viel Arbeit gab und gegeben hatte, des Handwerkervolkes und der Freigelassenen, die seit dem Tode des Clodius gegen die Großen erbittert waren, bot, ach, eine zu geringe Entschädigung dafür.

Cäsar begriff diesen gewaltigen Umschwung in der öffentlichen Meinung und seine tiefen Gründe trotz der Entfernung. Man würde sehr irren, wenn man sich Cäsar mit fünfzig Jahren — so viele zählte er damals — ähnlich vorstellen wollte wie Napoleon mit fünfunddreißig: in einem übermenschlichen Stolz auf die eigene Größe versunken, von einer unersättlichen Gier nach Macht gequält! Das Schicksal war ihm zu ungnädig gewesen, als daß er sich in solchen ehrgeizigen Träumen berauschen konnte. Was er besaß, Reichtum, Ruhm, Macht, hatte er in fünfundzwanzig Jahren ununterbrochener Anstrengungen erobern müssen und noch mit fünfzig Jahren war er der verhaßteste, verachtetste, verfolgteste Mann in den oberen Klassen. Er hatte öfter als einmal die verschiedenen Phasen der öffentlichen Meinung empfinden und repräsentieren können: die versöhnliche, ritterliche Demokratie von 70 bis 65; das Aufpeitschen des Volkshasses von 65 bis 60; den leidenschaftlichen, habgierigen, käuflichen und verschwenderischen Imperialismus von 58 bis 55. Aber wenn er sich auch in dieser Weise proteusartig gewandelt hat, so war er doch immer der einfache und starke Mann geblieben, der eine tiefe und erleuchtete Intelligenz besaß, der den Reichtum nicht um seiner selbst wünschte wie Crassus, sondern nur als Mittel, der die Frauen liebte, aber dafür nüchtern und mäßig war, der in Italien Villen und Paläste bauen und renovieren ließ, nur um Arbeit zu geben, ohne sich selbst ihrer zu erfreuen, und der ohne Luxus in dem barbarischen Gallien weiterlebte; der den Ruhm liebte, aber nicht die kriecherischen Schmeicheleien, die Triumphfeierlichkeiten und die unverschämten Übertreibungen; der sich vor allem gemüht und geplagt hatte, um ein höchstes Bedürfnis nach Ausnützung seiner wunderbaren Fähigkeiten zu befriedigen. Dieser Mann mit der leuchtenden, durchdringenden und ausgeglichenen Geisteskraft konnte nicht

aus blindem Stolz eigensinnig auf seiner Meinung bestehen; er begriff seine Fehler um so leichter, als er sie zum großen Teil mehr aus Notwendigkeit als aus eigener Neigung begangen hatte. Er fühlte, daß es notwendig wäre, der öffentlichen Meinung eine Genugtuung zu verschaffen, und mit einer seiner wunderbar raschen Schwenkungen riß er sich aus der Überreizung, mit der er in diesem Jahre auf Gallien eingeschlagen hatte, und wandte sich mit heiterer Stirne, zur Mäßigung und Versöhnung bereit, Italien zu.

Am 1. März 50 sollte der Senat über Gallien beraten und den Nachfolger ernennen, der am 10. März 49, dem Tage, an dem seine Vollmacht als Prokonsul ablief, den Posten Cäsars übernehmen sollte. Cäsar hatte seine Pläne von 52 nicht geändert; er wollte für das Jahr 48 wieder zum Konsul gewählt werden, ohne das Kommando in Gallien abzugeben und ohne nach Rom zu kommen. Vielmehr war er mehr als je entschlossen, nach dem 10. März 49 nicht als einfacher Bürger nach Rom zurückzukehren, weil er Pompejus, der nunmehr im Einverständnis mit seinen Feinden war, nicht traute. Aber das Gesetz, das 52 angenommen worden war, um ihm zu ermöglichen, in seiner Abwesenheit für das Konsulat zu kandidieren, konnte ihm jetzt nicht mehr helfen. Dieses Gesetz war in einem Moment votiert worden, als ganz Gallien in Aufruhr war, und ausdrücklich für den Fall, daß seine Anwesenheit in Gallien nach dem 10. März 49 nötig wäre. Da er nun, um die öffentliche Meinung zu beruhigen, energisch versichern mußte, daß die Eroberung Galliens beendet sei, konnte er keine Verlängerung seiner prokonsularischen Vollmacht verlangen, noch sich auf das Gesetz berufen, das diese Verlängerung vorsah. Cäsar mußte ein anderes Mittel finden, das keinen Skandal hervorrief, und er richtete seine Blicke auf einen seiner erbittertsten Feinde, Gaius Scribonius Curio, der zum Glück mit Schulden überhäuft war. Indem er ihm anbot, seine Schulden zu bezahlen, erreichte Cäsar, daß Curio heimlich zu seiner Partei überging und als Volkstribun die Beratung, die am 1. März stattfinden sollte, aufschieben ließ. Wenn auch Curios Manöver großes Erstaunen erregte, so argwöhnte doch niemand, daß er mit Cäsar im Einvernehmen sei, und niemand konnte Cäsar einen Vorwurf machen. Aber Curio ging bald weiter: er fing an, in einer Reihe von großen Reden Pompejus direkt anzu-

Kolossalstatue Julius Cäsars in Rom

greifen, als unparteiischer Bürger, der im Namen des Rechtes fragte, wieso man Cäsar nötigen wolle, das Kommando seiner Armee abzugeben, wenn Pompejus das seine noch innehätte; ob Pompejus sich als Wächter der Verfassung aufspielen könne, wenn er sie selbst nicht einhalte. Curio ging natürlich im Einvernehmen mit Cäsar vor, der Pompejus einschüchtern wollte, um ihn von seinen Feinden loszureißen und zu zwingen, sich wieder an Cäsar anzuschließen. Pompejus regte sich über diese Angriffe so sehr auf, daß er Rom verließ und nach Neapel ging, wo er schwer erkrankte. Da er trotz seiner Versöhnung mit Cäsars Gegnern die Dinge nicht zum Äußersten treiben wollte, beruhigte und zügelte Pompejus seine neuen Freunde, die ungeduldig darauf warteten, den verhaßten Prokonsul von Gallien anzugreifen. Diese machten sich seine Krankheit zunutze, um einen kühnen Schlag gegen Cäsar zu führen. Im Monat April schlug der Konsul Marcellus, der einer der erbittertsten Feinde Cäsars war und den Vorsitz im Senat führte, vor, die Frage der Provinzen zu beraten und über die neuen Fonds für die Armee des Pompejus und über das Kommando in Gallien zu verhandeln. Aber Curio legte sein Veto ein und beantragte, sowohl Cäsar als Pompejus von ihren Posten zurückzuberufen und in jeder Hinsicht die alte Verfassung wiederherzustellen, die solche außerordentliche militärische Kommandos nicht erlaubte.

Das war eine Art versteckter und freundschaftlicher Andeutung, mit der Cäsar den Pompejus aufforderte, sich mit ihm zu verständigen, um ihre Kommandos zu behalten, wenn sie nicht beide gezwungen werden wollten, sie unter dem Druck der öffentlichen Meinung abzugeben. Dieser Antrag Curios gefiel dem großen Publikum, das sich nach Frieden, Ruhe und Ordnung sehnte, wirklich so sehr, daß der feurige Volkstribun beim Verlassen des Senats mit Blumen überschüttet wurde und der inzwischen wieder genesene Pompejus sich bereit erklärte, den Vorschlag anzunehmen.

Er erklärte sich bereit, aber er war es doch nicht, weil er nicht im Ernste vorhatte, auf sein Kommando zu verzichten. Immerhin beruhigten die Erklärungen des Pompejus für den Augenblick die Gemüter, und die Aufmerksamkeit wandte sich den Wahlen für 49 zu, die im Zeichen der Person Cäsars und seines Kommandos standen. Cäsar bildete sich nicht ein, die Macht zu haben, um in alle Ämter

seine Freunde wählen zu lassen; er wäre mit einem befreundeten Konsul und einer gewissen Anzahl von minderen Funktionären zufrieden gewesen. Ein ihm günstig gesinnter Konsul war gewissermaßen eine Notwendigkeit für ihn. Er unterstützte also durch Geld, durch die Entsendung vieler Soldaten als Wähler und mit dem Aufgebot seines ganzen Einflusses die Kandidatur seines Unterfeldherrn Servius Sulpicius Galba gegen Lucius Cornelius Lentulus und Gaius Claudius Marcellus, die von seinen Feinden gestützt wurden. Der Kampf war höchst erbittert, endete aber mit der fast vollständigen Niederlage der Cäsarianischen Kandidaten. Es gelang nur, einen anderen seiner Generale, Marcus Antonius, als Volkstribun durchzubringen, Sulpicius Galba hatte keinen Erfolg. Beide Konsuln waren entschlossene Feinde Cäsars. Dieser war von dem Ausgang der Wahlen so erschüttert, daß er sofort aus Gallien, wo er die Winterquartiere für seine Truppen vorbereitete, nach Zisalpinien zurückkehrte und Curio bewog, die Angriffe gegen Pompejus aufzugeben sowie das Veto, womit er die Bewilligung der Fonds für die Legionen in Spanien verhindert hatte, zurückzuziehen. Überhaupt suchte er auf jede Weise das Publikum und den Senat von seinen versöhnlichen und gesetzmäßigen Absichten zu überzeugen. War es eine List, um seine Gegner besser überrumpeln zu können, wie gewisse gedankenlose Bewunderer annehmen? Wie schlecht versteht Cäsar, sein wirkliches Genie und die tragische Situation, in der er sich in diesem für ihn und Rom entscheidenden Moment befand, wer ihm die Absicht zumutet, hinterlistig einen Bürgerkrieg vorbereitet zu haben, der ihn zum Herrn der alten Republik machen sollte! Im Jahre 50 v. Chr. konnte Cäsar nicht an die Weltherrschaft, an die höchste Macht in der Republik denken und dachte nicht daran; er erstrebte nichts, als im Jahre 48 zum zweitenmal zum Konsul gewählt zu werden, um 47 wieder ein Prokonsulat haben zu können. Seine Gegner aber wollten nicht, daß er wieder zum Konsul gewählt werde; sie suchten ihn zu zwingen, als einfacher Bürger nach Rom zurückzukehren, in der Hoffnung, ihm den Prozeß machen zu können und sich durch seine Verurteilung wegen einer der vielen Ungesetzlichkeiten, die er begangen hatte, für immer seiner zu entledigen. Das römische Prozeßverfahren bot dem Parteihaß so viele Waffen! Das und nichts anderes war der

Kern des Konflikts, der eine so furchtbare Umwälzung verursachen sollte. Aber konnte man um einer so geringfügigen Sache willen, wie es die Frage war, ob Cäsar zum zweitenmal zum Konsul gewählt oder ob er daran verhindert werden sollte, einen so furchtbaren Bürgerkrieg entfesseln? So groß auch Cäsars Verdienste seinen Freunden und seine Verbrechen seinen Feinden erscheinen mochten, kann man nicht annehmen, daß in einer Republik, in der niemand sich das Recht anmaßen kann, seine persönlichen Interessen den öffentlichen voranzustellen, eine geringfügige persönliche Frage imstande wäre, das ganze Reich umzuwälzen. Cäsar, der den Geist eines wahren und großen Staatsmannes hatte, verstand das sehr gut, da er aber doch sich selbst und sein Glück nicht dem Groll seiner Feinde aufopfern wollte, trachtete er versöhnlich zu sein, den Krieg zu vermeiden, einen Ausweg zu finden und im schlimmsten Falle die Öffentlichkeit zu überzeugen, daß nicht er die Verantwortung trage, wenn ein Krieg ausbreche. Und wenn er mit wahren Staatsmännern zu verhandeln gehabt hätte, wie er selbst einer war, die seine Mäßigung, seinen praktischen Sinn, seine klare Einsicht in die Dinge besessen hätten, so wäre der Krieg nicht ausgebrochen. Aber in dieser von Zwietracht zerrissenen alten und stolzen Aristokratie war zu viel Haß, als daß seine Weisheit siegen konnte, und da Haß und Groll sich mit Leichtfertigkeit verbanden, dem allgemeinen Fehler aller Klassen, die zu lange am Ruder waren, so entstand aus einem kleinlichen Streit politischer Koterien eine schreckliche Katastrophe. Jener Marcellus, der im Jahre 50 Konsul war und schon im April versucht hatte, Cäsar am 10. März 49 zurückberufen zu lassen, wollte das Konsulat nicht niederlegen, ohne Rache genommen zu haben, und machte in der Sitzung vom 1. Dezember eine äußerste Anstrengung, um durch eine Überrumpelung beschließen zu lassen, daß Cäsars Vollmacht mit dem folgenden 10. März abzulaufen habe, und einen gleichen Vorschlag in bezug auf Pompejus zur Ablehnung zu bringen. Wäre ihm dies gelungen, dann wäre Pompejus genötigt gewesen, sich offen an die Spitze der Cäsar feindlichen Partei zu stellen.

Die Sitzung war denkwürdig. Es waren vierhundert Senatoren anwesend, ein Andrang, wie er selten gesehen worden war. Aber welche Verblüffung und Unentschlossenheit! Alle begriffen, daß die Folgen

dieser Beratung unberechenbar sein konnten. Marcellus ergriff das Wort und stellte entschlossen die Frage, ob Cäsar am 10. März als Privatmann nach Rom zurückkehren sollte. Viele hofften, daß Curio sein Veto als Tribun einlegen und sie der Abstimmung über einen so gefährlichen Vorschlag entheben werde. Aber Curio rührte sich nicht. Der Antrag wurde zur Abstimmung gebracht und mit großer Majorität angenommen. Darauf richtete Marcellus sofort die Aufforderung an den Senat, zu entscheiden, ob Pompejus auf sein Kommando als Prokonsul verzichten sollte. Eine Frage, die in dieser Form gestellt wurde, mit Ja zu beantworten, bedeutete zu gleicher Zeit einen offenen Affront für Pompejus und die Verletzung eines vom Volk genehmigten Gesetzes. Der Senat brachte diesen Mut nicht auf und antwortete mit großer Majorität: Nein. Marcellus glaubte, daß seine Überrumpelung gelungen sei, und schickte sich eben an, die Sitzung zu schließen, als Curio das Wort verlangte und in einer geschickten Rede beantragte, daß Cäsar und Pompejus ihre Kommandos zusammen niederlegen sollten. Der so formulierte Antrag erhielt den Charakter hoher Unparteilichkeit und war für Pompejus nicht mehr beleidigend. Marcellus brachte ihn zur Abstimmung, in dem Glauben, daß der Senat, durch seine frühere Abstimmung gebunden, ihn ablehnen würde. Aber der Senat war ganz unschlüssig und ratlos; er wollte Pompejus nicht beleidigen und wollte Cäsar nicht aufbringen; er hatte Furcht vor den Konsequenzen und wußte, daß die öffentliche Meinung den Frieden wollte; so widersprach er sich selbst und nahm Curios Antrag mit 370 gegen 22 Stimmen an. Die von Marcellus geplante Überrumpelung war mißlungen und der Bürgerkrieg eigentlich eröffnet. Und wie es so oft vorkommt, war es ein Friedensvorschlag, der ihn entfesselt hatte.

Weder Cäsars Feinde noch Pompejus wollten sich einem Votum des Senats fügen, das von Curio durch einen Überfall erpreßt worden war und das im Widerspruch zu einer früheren Entscheidung und zu einem Gesetze stand. Pompejus war in Neapel; es wurden Boten an ihn geschickt, und als seine Einwilligung eintraf, berief Marcellus am 9. oder 10. Dezember den Senat ein und beantragte, Cäsar für einen Feind des Volkes zu erklären und Pompejus mit der Übernahme des Kommandos über die Legionen zu betrauen, die

eben in Luceria nach Syrien eingeschifft werden sollten. Curio legte sein Veto ein, worauf Marcellus erklärte, da die Aufwiegler ihn verhinderten, die Republik mit gesetzlichen Mitteln zu verteidigen, werde er es mit ungesetzlichen tun; er verließ den Senat, begab sich mit einem Schwarm ebenso wütender Parteigenossen nach Neapel, erschien bei Pompejus (mit dem die geschilderte Szene jedenfalls verabredet war) und forderte ihn auf, mit dem Kommando über die Legionen von Luceria die Verteidigung der Republik zu übernehmen. Als man am 18. oder 19. Dezember in Rom erfuhr, daß Pompejus den Auftrag des Konsuls angenommen habe, waren Verblüffung und Schrecken groß. Der Bürgerkrieg sollte also wieder ausbrechen?

Aber mehr als alle anderen war Cäsar bestürzt, als er am 24. oder 25. Dezember, kaum in Ravenna angekommen, durch die ungeheuerliche Nachricht aus dem sicheren Glauben an den Frieden mitten in die Gefahren einer unvorhergesehenen und drohenden Lage hineingerissen wurde. Er konnte sich keine Illusionen machen: dieser entschlossene Akt würde mit einem Schlag die Meinung vieler Senatoren umwandeln, die am ersten Dezember für das Zurücktreten beider Feldherren gestimmt hatten, in dem Glauben, daß Pompejus sich dazu verstehen werde. Er berief sofort zwei Legionen nach Italien zurück, wollte aber doch noch einen Vergleich versuchen und schrieb einen Brief an den Senat und einen an das Volk, in denen er sich bereit erklärte, sein Kommando niederzulegen, wenn Pompejus dasselbe täte. Der Brief wurde in der Sitzung vom 10. Januar verlesen, hatte aber den gegenteiligen Erfolg. Da Pompejus nun sichtlich zum Kriege neigte, schmolzen die Anhänger Cäsars im Senat immer mehr zusammen, weil Pompejus ihnen der Stärkere der beiden schien. Von der riesigen Majorität, die am ersten Dezember für Curios Antrag gestimmt hatte, war einen Monat später keine Spur mehr. Umsonst traten einige Friedensfreunde, darunter auch Curio, dazwischen; trotz eines gewissen Schwankens von seiten des Pompejus überwog die Kriegspartei, und am 7. Januar wurde der Belagerungszustand erklärt.

Endlich! Nach eineinhalb Jahren der Kämpfe, Intrigen und Verleumdungen schien jetzt Cäsar allen seinen Feinden vernichtet. Er würde nicht mehr Konsul werden, außer nach einem Bürger-

krieg; dann möge er es versuchen, wenn er es wagte! Sie hatten das Reich, den Staat, seine Schätze, den berühmtesten Heerführer, den glorreichsten der Bürger! Cäsar hatte nur elf Legionen, von denen zwei ganz neu, die anderen von den vielen Kriegen ermüdet waren, eine kleine Provinz und das kaum überwundene, feindselige Gallien. Man dachte allgemein, daß er nie wagen würde, mit dem kaum besiegten Gallien im Rücken nach Italien vorzudringen, höchstens würde er in der Po-Ebene eine Verteidigungsstellung einnehmen. Alle waren so überzeugt, daß der Krieg nur kurze Zeit dauern und der Sieg leicht sein werde, daß die wenigen treuen Freunde Cäsars nach dem 7. Januar von Rom entflohen und unter Pompejus' Vorsitz ganz ruhig mehrere Senatssitzungen abgehalten wurden, in denen man die beruhigenden Erklärungen des Pompejus über die militärische Lage anhörte und von einer fügsamen Majorität verschiedene administrative und kriegerische Maßregeln genehmigen ließ. Die Herrschaft der alten Nobilität schien wieder hergestellt und der Geist Sullas in der Republik wieder aufzuleben.

Wie bestürzt und betäubt war aber Rom, als am Morgen des 14. Januar eine unerwartete, niederschmetternde Nachricht eintraf: Cäsar hatte den Rubikon überschritten und mit riesigen Streitkräften Ariminum (Rimini) besetzt; die ersten Flüchtlinge waren erschöpft und entsetzt in Rom eingetroffen; das Haupt der Demagogen und Desperados marschierte gegen Rom.

VIII. DER BÜRGERKRIEG

Die Nachricht war übertrieben. Cäsar marschierte nicht gegen Rom und hatte sich auch noch nicht für den Krieg entschieden. Inmitten des Schwankens zwischen allerlei erwogenen, aufgegebenen und wieder erwogenen Plänen, hatten seine Gedanken in diesen Tagen wiederholt bei einer Absicht haltgemacht: Ariminum, die erste Stadt Italiens jenseits der Grenze des Rubikon, unvorbereitet zu überfallen, von dort weiter vorzudringen und andere wichtige Städte zu besetzen, dem Senat und Pompejus mit dieser Tat zu zeigen, daß er den Bürgerkrieg nicht fürchte, daß, wenn sie ihn zu einem Zweikampf auf Leben und Tod herausforderten, er sich verzweifelt verteidigen werde, und dann von neuem zu verhandeln. Wenn nicht die Vernunft, so würde vielleicht die Furcht seine Feinde zugänglicher machen. Aber welchen Eindruck würde dieser revolutionäre Akt auf seine Soldaten machen? Würde diese von so vielen Kriegen ermüdete Armee ihm auch in das Abenteuer eines neuen Bürgerkrieges folgen? Cäsar hatte es in den vorhergegangenen zehn Jahren verstanden, die Soldaten an sich zu fesseln, indem er ihre Leistungen und Anstrengungen glänzend belohnte, die Soldaten mit Gold und Geschenken überhäufte und für ihr materielles Wohl sorgte. Er vergrößerte die Zahl der Legionen, auch auf Kosten ihrer Leistungsfähigkeit, um die Posten der Zenturionen vermehren zu können, förderte bei den Soldaten die Neigung zum Luxus, die Freude an Waffen, Helmen, vergoldeten Rüstungen und pries ihre Tapferkeit in den offiziellen Berichten und in seinen Kommentaren. Es mußte den Soldaten, fast alle arme Landleute aus der Po-Ebene, in Ohren und Herzen schmeicheln, wenn dieser römische Patrizier sie in seinen Ansprachen nicht „Soldaten" nannte, sondern „meine Kameraden". Und gewiß liebten die Soldaten ihn sehr. Doch war der Respekt vor der angeblichen Gesetzmäßigkeit, hinter der die römische Regierung

sich verschanzt hatte, noch sehr groß, der Senat, die Magistraturen, das ganze monumentale Gebäude der alten Republik genossen, besonders beim italienischen Pöbel, noch sehr hohes Ansehen. Ein Augenblick des Zögerns, des Mißtrauens, der Furcht am Anfang des Krieges, und diese jahrhundertealten Gefühle konnten über die Liebe zu ihm siegen. In einem solchen Fall hätte die gallische Armee sich aufgelöst und zerstreut.

Die nächsten sechs oder sieben Tage gehörten zu den angstvollsten und ratlosesten, die Cäsar je erlebt hatte. Am Ende löste aber die Nachricht, daß am 7. Januar in Rom der Belagerungszustand verkündet worden sei, welche ihm von den flüchtigen Tribunen durch Eilkuriere zugetragen wurde, den langen Zweifel in einen jener plötzlichen Anfälle der Verwegenheit auf, die ihn von Zeit zu Zeit fast schicksalsmäßig der Zukunft entgegentrieben. Um die Aufmerksamkeit abzulenken, gab er ein großes Bankett, dem er ruhig beiwohnte. Inmitten des Festes entfernte er sich unter dem Vorwand, von dringenden Geschäften in Anspruch genommen zu sein, folgte den fünf nur mit dem Schwert bewaffneten römischen Kohorten, die er schon gegen Ariminum abgeschickt hatte, und besetzte mit ihnen die Stadt zur Nachtzeit in aller Stille. Als die Ariminer erwachten, fanden sie 1500 Legionäre in den Mauern. In Ariminum hielt Cäsar eine feierliche und flammende Ansprache an die Legionäre und nahm ihren Treuschwur entgegen, übergab Antonius, der aus Rom entflohen und zu ihm gekommen war, den Befehl über fünf andere Kohorten, die sich auf der Via Emilia befanden, und befahl ihm, nach Arretium zu marschieren. Und mit seinen fünf Kohorten besetzte er in den nächsten Tagen die wichtigsten Städte der Küste: Pisaurum, Fanum, Ancona.

Mit diesen Operationen beabsichtigte er nicht den Krieg zu beginnen. Konnte er das mit wenig über 3000 Soldaten? Er wollte sich nur eines Pfandes bemächtigen, mit dem in Händen er unter besseren Bedingungen über den Frieden verhandeln und seinen Feinden zeigen konnte, daß er, wenn man ihn herausforderte, Gewalt mit Gewalt erwidern würde. In der Tat bot er, als Roscius und Lucius Cäsar als Friedensvermittler von Rom kamen und in einer der schon besetzten Städte an der adriatischen Küste mit ihm zusammentrafen, folgende Bedingungen an: Pompejus

solle sich nach Spanien zurückziehen; alle in Italien angeworbenen Truppen sollten entlassen und die Komitien in Rom von Militär entblößt werden, dann wolle er seine Provinz aufgeben und nach Rom kommen, um sich persönlich um das Konsulat zu bewerben.

Aber Cäsar verfehlte sein Ziel, nicht weil er zu wenig, sondern weil er zu sehr gefürchtet wurde. Am 14., 15. und 16. Januar hatten die Nachrichten von den fortgesetzten Besetzungen der Städte längs der adriatischen Küste in Rom eingeschlagen wie Blitzstrahlen und unbeschreiblichen Schrecken verursacht. Es war klar: Cäsar begann den Krieg, ohne das Frühjahr abzuwarten, und warf die Legionen und das barbarische Reitervolk aus Gallien auf Italien, um Rom einzunehmen. In wenigen Tagen würde er da sein! Niemand wußte oder dachte darüber nach, daß Cäsar nur 3000 Mann hatte. Nie hatte man in Rom einen so plötzlichen Umschwung der Gemüter und solche Verwirrung gesehen. Die Mehrzahl der Senatoren, die nur gezwungen und widerwillig dem Krieg zugestimmt hatte, wandten sich wütend gegen die kleine Minorität der unversöhnlichen Feinde Cäsars, besonders gegen Pompejus, und beschuldigten sie der Leichtfertigkeit und der Unbesonnenheit. Man bereute, die Vorschläge Cäsars nicht angenommen zu haben, und fand es gerecht, daß die beiden mächtigsten Bürger ihr Kommando gleichzeitig niederlegten. Dieser unerwartete Umschwung und diese heftige Erregung bestürzte die Konsuln und alle, die für den Bruch verantwortlich waren, aufs tiefste, nachdem auch sie schon von den Nachrichten aus Ariminum besorgt gemacht waren. Die eifrig betriebenen Vorbereitungen wurden am 12. unterbrochen, der Senat wurde weder am 14. noch am 15. oder 16. einberufen, weil die Konsuln fürchteten, daß die erschreckten Senatoren für eine Übergabe auf Gnade und Ungnade stimmen würden. Die Konsuln und Pompejus konnten sich auf kein Auskunftsmittel einigen. Vom Morgen bis zum Abend kamen angstvolle Senatoren und Magistratsfunktionäre in das Haus des Pompejus, um nach Nachrichten zu fragen, zu klagen, Ratschläge zu geben, die unsinnigsten Schwätzereien, die in Rom umliefen, als sichere Tatsachen zu erzählen. Groß war auch der Schrecken der Reichen, die eine soziale Revolution fürchteten, die sie ihrer Schätze berauben würde. Überrascht und bestürzt von diesem Höllenwirbel

von Nachrichten, Beschuldigungen, der Angst, den unerwarteten Ereignissen, der auf einmal losbrach, seit langer Zeit heftiger nervöser Anstrengungen, in denen Cäsar sich in Gallien gestählt hatte, entwöhnt, geschwächt durch die Krankheit, überzeugt, daß man Zeit haben würde, die Kriegsmaßnahmen in Ruhe zu erwägen, war Pompejus wie gelähmt an Willen und Denken, gerade als er inmitten des allgemeinen Entsetzens den festen Willen für alle haben sollte. Drei Tage vergingen, ohne daß etwas beraten wurde, ohne daß irgendein Funktionär etwas getan hätte. Als aber am 17. Januar die Nachricht eintraf, auch Arretium sei besetzt, löste sich diese angstvolle Lähmung in einen Tumult überstürzter Beschlüsse auf.

Am selben Tag wurde der Senat einberufen. Die Sitzung war aufgeregt, verwirrt, endlos lang und voller Widersprüche, aber die Kriegspartei behielt schließlich die Oberhand durch die Einigkeit der Konsuln mit Pompejus, und es wurde das Standrecht beschlossen. Nun enthüllte Pompejus seinen Plan, die Konsuln und der Senat sollten Rom verlassen und sich unter Mitnahme des Staatsschatzes nach Capua begeben, um mit mehr Muße die Maßregeln zur Verjagung des Eindringlings aus Italien vorzubereiten. Er fügte hinzu, daß er die Städte züchtigen würde, die Cäsar ihre Tore öffneten, und alle Senatoren als Feinde betrachten, die nicht auf sein Geheiß Rom verließen. Er traute dem Senat nicht mehr und wollte ihn in seiner Macht haben. Aber diese Forderung war in der Tat ein Staatsstreich, wie ihn selbst Sulla nie gewagt hatte.

Es scheint, daß Pompejus sofort nach Verlassen der Senatssitzung nach Capua abreiste. Es war schon Nacht, und viele Senatoren, die sich nicht von Sklaven mit Lampen begleiten ließen, verbrachten die Nacht in der Kurie, weil sie sich nicht auf die unbeleuchteten Straßen Roms wagen wollten. Ihre Kollegen gingen nach Hause; aber in welcher Aufregung waren die einen wie die anderen! Die Lasten einer solchen überstürzten Abreise waren ungeheuer, und der steinreiche Pompejus hatte bei der Verfügung dieses plötzlichen Umzugs nicht bedacht, daß der größte Teil der Senatoren viel ärmer war als er.

Jedenfalls war aber der Befehl des Pompejus unumstößlich. Die Mehrheit der Senatoren entschloß sich in diesem Tumult, wohl oder übel mit Pompejus abzureisen, und begann ihre Vorbereitungen, wenn auch mit einer gewissen Langsamkeit, in der Hoffnung,

daß irgendein Ereignis eintreten würde, das einen Vergleich noch möglich machte. Für Cäsar erklärten sich nur wenige treue Freunde. Die reichen Klassen hatten die Politik des Pompejus und die Herausforderungen der kleinen Schar der Feinde Cäsars mißbilligt, aber nachdem der Krieg nun ausgebrochen war, zögerten sie im Schrecken der ersten übertriebenen Nachrichten nicht, für den Mann Partei zu ergreifen, den sie doch als den Urheber des Krieges gegen Cäsar erkannten, der in diesem Augenblick mehr im Recht als im Unrecht war. Die Verteidigung ihrer Interessen überwog jede andere Erwägung, denn Cäsar, der einstige Freund eines Catilina, das Haupt der unruhigen und aufrührerischen Elemente, wäre, zur Macht gelangt, wohl sofort an die Konfiskation der Güter und an die Aufhebung der Schulden geschritten. Aber trotz der Vorbereitungen waren nur wenige entschlossen abzureisen, als sich am 18. das Gerücht verbreitete, Cäsar sei an den Toren Roms. Nun flüchteten alle Senatoren und Magistratsfunktionäre mit solcher Eile, daß sie den Staatsschatz in Rom zurückließen.

Indessen dachte Cäsar gar nicht daran, Rom zu belagern. In Ancona und Arretium beschäftigt, war er dort geblieben und erwartete nicht nur den Eindruck seines Vorgehens, sondern auch die Ankunft seiner Armee, deren größter Teil noch in Gallien stand, als er Ariminum besetzte. Alle die merkwürdigen Ereignisse dieser Tage, die so schwerwiegende Folgen hatten, entstanden aus dem seltsamen Irrtum, daß ganz Rom an einen unmittelbar bevorstehenden Angriff Cäsars glaubte, gerade als dieser am Anfange seines Zuges durch Mangel an Streitkräften gezwungen war, stillzuhalten. Und wenn auch die Friedensverhandlungen fortgingen und der Senat vernünftiger geworden war, so waren die Dinge jetzt in solch ein Fahrwasser geraten, daß ihnen niemand mehr Einhalt gebieten konnte. Cäsar, der wußte, wie verhängnisvoll ihm der kleinste Mißerfolg werden konnte, sah sich gezwungen, Atius Varus anzugreifen, der in Auximum ein Heer gegen ihn rüstete, und Cingulum, das Picenum und Asculum zu besetzen. Das Schicksal trieb auch die Widerwilligsten in den Krieg gegeneinander. Aber jeden Tag schienen Cäsars Kräfte zu wachsen und die seiner Feinde abzunehmen und in Verwirrung zu geraten. Diese ersten verwegenen Unternehmungen, die Verwirrung, die er, ohne es zu

wissen, in die Reihen seiner Gegner gebracht hatte, die Flucht des Pompejus und die Parteiherrschaft in Italien hatten die Armee geradezu zum Bürgerkrieg angefeuert und langsam der Revolution zugeführt, während Pompejus, auch mit allen Vollmachten ausgestattet, den Krieg nicht wirksam leiten konnte. Die Staatsfunktionäre und der große Teil des Senats, von ihm zum Verlassen Roms genötigt, hatten sich bald als Hindernis erwiesen. Wie konnte man den Senat, der nichts zu tun hatte und ihn mit dem Wirrwarr beständiger Streitigkeiten störte, in kleine Städte und Dörfer mitführen, wo keine Unterkunft für solche Massen zu finden war? Er hatte denn auch nach wenigen Tagen die Senatoren sich selbst überlassen, die sich nun über die Campagna zerstreuten. Aber man kann sich leicht vorstellen, wie sehr diese Verteilung die Verteidigung der Partei des Pompejus schwächte. Die Kuriere wußten nicht mehr, wo und an wen sie die Briefe abliefern sollten; Pompejus und die Konsuln wußten manchmal nichts von den wichtigsten Nachrichten, die den anderen längst bekannt waren; die Befehle kamen oft zu spät und gewissermaßen durch die Entfernung abgeschwächt. Und wer hätte diese müden und entnervten Leute mit kriegerischem Feuer entflammen sollen?

Dieser Zersplitterung der Willenskräfte stand bei Cäsar eine glänzende Entschlossenheit, Folgerichtigkeit und Raschheit gegenüber. Zum Stillstand gezwungen, hatte er gewußt, daß der Feind erschreckt war und sich an die Grenzen zurückgezogen hatte. Er verstand, daß es umsonst wäre, noch auf Frieden zu hoffen, ohne zuerst eine Schlacht geschlagen zu haben, die den Stolz und den Eigensinn der einen beugen und das Zaudern der andern überwinden müßte. Er ersann also einen neuen Plan, den er sofort in die Tat umsetzte: einen kurzen und raschen Krieg in Italien zu führen, mit blitzartiger Geschwindigkeit die Streitkräfte zu vernichten, welche die Feinde gesammelt hatten; Pompejus und die Konsuln zu einem vernünftigen Frieden zu zwingen, alles in kürzester Zeit zu beenden und Italien die Ruhe wiederzugeben. Mit gewohnter Raschheit machte er sich auf den Weg nach Corfinium, Pompejus hatte aber daran gedacht, seine ganzen Truppen weiter südlich in Luceria zu versammeln; wäre seine Absicht gelungen, dann hätte Cäsar das Land der Marser geräumt gefunden...

Pompejus hatte jedoch seine Unentschlossenheit und Langsamkeit, die seine besten Entwürfe zunichte machten, noch nicht abgeschüttelt. Er forderte Domitius Ahenobarbus, der die Kohorten von Corfinium befehligte, auf, sich zurückzuziehen, ohne zu wagen, ihm den ausdrücklichen Befehl dazu zu erteilen. Aber Domitius gehorchte nicht und ließ sich am 14. Februar mit achtzehn Kohorten von Cäsar in der Stadt überraschen und belagern. Die Aufregung Italiens über diese Nachricht war groß. Alles erwartete, daß Pompejus den Belagerten zu Hilfe fliegen werde.

Die Kunde von der Belagerung Corfiniums und der drohenden Katastrophe weckten endlich in Pompejus die schlummernden Energien. Er raffte sich auf und bewies von dem Moment an eine Festigkeit und Tatkraft, die unendlich größer waren, als man sie in den angstvollen letzten Wochen an ihm gesehen hatte. Er widerstand mit Festigkeit allen besorgten Beschwörungen des ganzen vornehmen und aristokratischen Rom, das sich in der Ungeduld, Domitius zu retten, blind in die Gefahr stürzen wollte. Da er erkannte, daß es zu gefährlich sei, sich mit den zwei einzigen Legionen, die er in Luceria hatte, einer Niederlage auszusetzen, die eine nicht wieder gut zu machende Schädigung seines Ansehens nach sich gezogen hätte, hatte er die Kraft, den schwersten Entschluß zu fassen: sich für den Augenblick als besiegt zu erklären. Er gab die Rekruten von der adriatischen Küste verloren, überließ Domitius seinem Schicksal, entschloß sich zum Rückzug nach Griechenland und sandte bestimmte Befehle an die Konsuln, alle in Capua angeworbenen Rekruten und alle Waffen, über die sie verfügten, nach Brundisium zu bringen. Domitius, der kein großer Krieger war, kapitulierte wirklich nach sieben Tagen, während Pompejus sich nach Brundisium zurückzog, wo sich schon die Schiffe sammelten, die ihn nach Griechenland bringen sollten. Nach Corfinium ergab sich auch Sulmo, und bald traf eine weitere Legion, die achte, aus Gallien bei Cäsar ein, ferner zweiundzwanzig Kohorten neuer Rekruten und 300 Reiter, die ihm der Beherrscher von Noricum sandte.

Die oberen Klassen Italiens erbebten bei der Nachricht von dem Fall Corfiniums. Der furchtbare Demagoge hatte fünf ihm äußerst feindselige Senatoren zu Gefangenen gemacht und eine große Anzahl von Rittern und jungen Adeligen! Aber Cäsar schenkte ihnen

allen die Freiheit, gab ihnen ihre Reichtümer zurück, die sie mit sich gebracht hatten, und behandelte sie mit großer Schonung. Je tiefer die Ereignisse ihn in das Gedränge eines ungewollten Krieges hineinzerrten, desto fester wurde sein Vorsatz, Pompejus zu einem ehrenvollen Frieden zu zwingen und so der Zwietracht in Italien ein rasches Ende zu bereiten, um die öffentliche Meinung in Italien zu befriedigen, die nach Frieden verlangte und nur den vergöttern würde, der Frieden zu machen verstand. Cäsar mußte sich darum in wenigen Wochen, und zwar in Italien selbst, mit Pompejus ausgleichen. Mit gewohnter Schnelligkeit schrieb er an Cicero, daß er bereit sei, sich ins Privatleben zurückzuziehen und Pompejus den Vorrang im Staat zu überlassen, um selbst in Sicherheit leben zu können. Zugleich ließ er den Konsul Lentulus bitten, nach Rom zurückzukehren und über den Frieden zu verhandeln, verließ Corfinium am 21. Februar, dem Tag der Einnahme, mit sechs Legionen, drei von den seinigen, drei aus neuen Rekruten und Soldaten des Domitius gebildet, schenkte sofort allen Offizieren und Anhängern des Pompejus die Freiheit und kam nach einem angestrengten Marsch am 9. März vor den Mauern von Brundisium an. Aber es war zu spät: Pompejus hatte schon die Vorbereitungen für einen großen Krieg getroffen. Er hatte sich erinnert, daß er eine Armee in Spanien habe, und Vibullius Rufus und Domitius nach Massilia entsendet, mit dem Auftrage, es seiner Sache zu erhalten. Er hatte schon einen Teil der Armee mit den Konsuln nach Epirus geschickt und erwartete die Rückkehr der leeren Schiffe, um selber hinüberzufahren. Pompejus, den bis dahin die Vorstellungen der anderen und die Ereignisse zur Mäßigung und Vorsicht veranlaßt hatten, wollte jetzt mit überlegter Absicht einen großen Krieg bis zum Ende. Nach der Kapitulation von Corfinium würde Italien ihn immer als von Cäsar besiegt betrachten, wenn er in den Frieden willigte, ohne vorher seinerseits Cäsar besiegt zu haben. Einem Boten, den Cäsar nach Brundisium gesandt hatte, ließ Pompejus sagen, er könne in Abwesenheit der Konsuln nicht über den Frieden verhandeln. Cäsar konnte nicht verhindern, daß Pompejus am 17. März mit der ganzen Flotte in See ging. Der wirkliche Bürgerkrieg nahm seinen Anfang.

Domitius Ahenobarbus

IX. DER KRIEG IN SPANIEN

Cäsar hatte mit dem eiligen Feldzug vom Januar und Februar nur den Senat einschüchtern wollen, um ihn zum Frieden zu nötigen; aber an welchen Abgrund hatten ihn die Ereignisse seither gerissen! Seine Erfolge hatten ihn in eine erschreckende Situation gebracht. Es war ihm nicht gelungen, die Abreise des Pompejus, des Senats und der Behörden zu verhindern, und er stand einem Gegner gegenüber, dem fast das ganze Reich gehörte, das Meer und eine starke Armee in Spanien und der eine ebenso furchtbare Streitmacht im Orient aufbringen konnte. Was aber noch schlimmer war, er stand da als der ohnmächtige Herr eines Italien ohne Behörden. Wie konnte er sich für das nächste Jahr zum Konsul wählen lassen und eine gesetzliche Beglaubigung seiner Vollmacht und seiner militärischen Operationen erlangen, wenn der Senat und die Konsuln abwesend waren? Er würde zu revolutionären Akten gegen die gesetzlichen Behörden gezwungen sein, die immer gefährlich waren. Dabei hatte er nur vierzehn Legionen, wenig Geld, keine Flotte, einen zusammengewürfelten Anhang von Freunden, unter denen sich der aristokratische Asinius Pollio und der Literat Sallust zu dem ehemaligen Maultierhändler Bassus gesellten, zu dem obskuren Fufius Calenus, zu den drei berühmten Wüstlingen Antonius, Curio und Dolabella und zu Cölius, der in Reichtum und Glanz aufgewachsen war und sich nur aus Trotz Cäsar angeschlossen hatte.

Daß Italien sich bei Cäsars Auftreten erheben würde wie vierzig Jahre vorher unter der Führung seines aus Afrika zurückgekehrten Oheims oder seines von den verbündeten Städten vertriebenen Schwiegervaters konnte er nicht hoffen. Italien war in diesen vierzig Jahren zu reich geworden und trotz der sichtbaren Unruhe, trotz der Unzufriedenheit und des Mißvergnügens, die sich in allen Klassen bemerkbar machten, verabscheute es die Revolutionen und wollte den Frieden. Der größere Teil der Bürger hatte dem Bürgerkrieg

mit Unruhe und Mißbilligung zugesehen und weder in dem einen noch in dem anderen Lager mitgekämpft. Es war kein Konflikt zweier Klassen, zweier Zeitalter und Generationen, wie er vor vierzig Jahren die Revolution entfesselt hatte; es war ein Krieg zwischen zwei politischen Cliquen, die beide, bald verabscheut, bald verehrt, von der in politischen Dingen skeptischen Majorität mit Gleichgültigkeit betrachtet wurden.

Weit entfernt, sich über die Flucht des Pompejus zu freuen, war Cäsar darüber verzweifelt. Wir wissen es aus authentischen zeitgenössischen Dokumenten. Curio und Cölius, die ihn bis dahin so ruhig, so selbstbeherrscht und gemäßigt gesehen hatten, trauten ihren Ohren nicht, als sie die wütenden Reden hörten, in denen Cäsar seiner Erregung über die Gefahr und die endlosen Schwierigkeiten Luft machte, die Pompejus durch seine Flucht über ihn heraufbeschworen hatte. Immerhin hatte auch inmitten dieser Wutausbrüche sein fruchtbarer Geist schon an dem einen Tag, den Cäsar in Brundisium zubrachte, den Umfang der Gefahren seiner Aufgabe ermessen und einen tollkühnen Plan ausgedacht: nach Rom zu eilen, die wenigen zurückgebliebenen Senatoren und Magistratsfunktionäre zusammenzurufen, mit diesen so gut als möglich eine Regierung zu bilden, die sich gesetzlich nennen konnte und die ihn zum Kriege ermächtigte; dann sich sofort Siziliens, Afrikas und Illyriens zu bemächtigen, nach Spanien zu eilen, um die Armee zu vernichten, die Gallien zu nahe bedrohte, dann den Feind im Orient anzugreifen und so eine nach der anderen der zu seinem Glück noch zerstreuten Armeen zu zerstören.

Und in der Tat machte er sich auf den Weg nach Rom, unterwegs mit noch größerer Geschwindigkeit als gewöhnlich die Einzelheiten des großen Planes ausarbeitend, und schickte sich an, ihn in die Tat umzusetzen, indem er mit einer ungeheuren Kraftanstrengung seinen Willen an hundert Stellen zugleich zur Geltung brachte.

Er setzte an allen Hauptpunkten Süditaliens Statthalter ein, befahl jeder größeren Seestadt, nach Brundisium eine bestimmte Anzahl von Schiffen zu schicken, und gab Auftrag, neue zu bauen. Die Beaufsichtigung des Ganzen übertrug er Dolabella und Hortensius. Dann traf er sofort seine Dispositionen, um von den Kornkammern Italiens Besitz zu ergreifen, beauftragte Curio, sich mit

zwei Legionen Siziliens zu bemächtigen und dann nach Afrika überzusetzen, und Publius Dolabella, sich nach Illyrien zu begeben. Inzwischen bereiteten viele Städte Cäsar auf seiner Reise einen festlichen Empfang, und zwar waren es ebendieselben, die ein Jahr vorher Pompejus gefeiert hatten; viele Senatoren, die bisher auf Pompejus' Seite gestanden hatten, gingen Cäsar voraus nach Rom. Der Erfolg hatte die Herzen wohlwollend gestimmt und viele fanden ein besonderes Vergnügen darin, die Verdienste, das Glück und die Macht des Siegers noch zu übertreiben: er könnte, wenn er wollte, aus Gallien noch eine unermeßliche Armee heranziehen und besäße ungeheure Schätze! Aber dieses Wohlwollen der Bevölkerung und diese furchtsame Versöhnlichkeit der politischen Kreise verhalfen Cäsar nicht zu einer gesetzlichen Anerkennung seines Kommandos und des bevorstehenden Krieges in Spanien, denn Italien hätte jeden Akt der Kriegsvorbereitung als Herausforderung und verbrecherischen Ehrgeiz beurteilt und ersehnte den Frieden so sehr, daß es die Notwendigkeit, anzugreifen, um nicht selbst angegriffen und vernichtet zu werden, in der Cäsar sich befand, nie verstanden und anerkannt hätte. Da er in dieser ersten Periode des Krieges Sieger war, erwartete man von ihm den sofortigen Friedensschluß.

Als Cäsar am 29. März in Rom ankam, genau nach zehn Jahren, seitdem er es als Prokonsul verlassen hatte, fand er die ganze Bevölkerung, Senatoren wie Volk, in Schrecken vor dem Gedanken an die Fortsetzung des Krieges, vor den Truppen, die ihn durch Italien begleiteten, und vor der wiedererweckten Erinnerung an die Bürgerkriege. Sie waren voll Sehnsucht nach Frieden, glaubten, daß er nur von Cäsar abhänge, und mißtrauten seinen Absichten. Die Schwierigkeiten waren groß, aber Cäsar trachtete zu tun, was er konnte.

Antonius und Quintus Cassius beriefen die in Rom gebliebenen Senatoren außerhalb der Stadtmauern zu einer Sitzung ein, Cäsar tat, als ob er sich vor dem gesetzmäßig versammelten Senat befinde, und hielt eine maßvolle Rede zur Rechtfertigung seines Vorgehens, versicherte, daß er niemandem Gewalt antun und es jedem freistellen werde, sich Pompejus anzuschließen, schlug vor, Gesandte nach Griechenland zu senden, um über den Frieden zu ver-

handeln; hielt dann eine ähnliche Rede an das Volk, befahl Getreide zu verteilen und versprach den Leuten 300 Sesterzen pro Kopf. Dann wollte er in den ersten Tagen des April, im Einvernehmen mit dem Senat, die Regierung mit den in Rom zurückgebliebenen Beamten neu organisieren.

Marcus Ämilius Lepidus, der Sohn des Konsuls, der die Revolution von 78 geleitet hatte, wurde mit der Stellvertretung der Konsuln betraut, Antonius erhielt den Oberbefehl über die in Italien befindlichen Milizen, dem Quintus Valerius wurde Sardinien zugewiesen, Curio Sizilien und Afrika, dem Marcus Licinius Crassus das transalpinische Gallien und Dolabella Illyrien.

Einen Augenblick schien es, als ob Cäsar und die öffentliche Meinung einig wären, aber der Irrtum dieser Annahme offenbarte sich sofort, als Cäsar vom Senat die Bewilligung der ärarischen Gelder verlangte — wohlverstanden, für den Krieg in Spanien. Man weiß nicht, ob der Senat zustimmte, aber die öffentliche Meinung war so empört über die Zumutung, daß einer der beiden Rivalen die öffentlichen Gelder zur Verlängerung des Krieges verwenden wollte, daß ein Volkstribun, Lucius Cäcilius Metellus, sich entschloß, seine sakrosankte Person den Arbeitern und Soldaten entgegenzustellen, welche die Türe des unterirdischen Gewölbes unter dem Tempel des Saturn, wo der Schatz eingeschlossen war, aufsprengen sollten, da die Konsuln die Schlüssel mitgenommen hatten.

Zum Glück für Cäsar war der von ihm mit dem Tode bedrohte Tribun doch nicht der Mann, um für die Verteidigung des Gesetzes und seines Rechtes zu sterben, und Cäsar konnte die Hand auf 4135 Pfund Gold und 900000 Pfund Silber legen, ohne das Blut einer unantastbaren Magistratsperson zu vergießen. Aber die öffentliche Meinung war außerordentlich entrüstet über diese Bedrohung eines der beliebtesten und geheiligtsten Funktionäre. Erkannte man nicht an diesen ersten Anzeichen den Auftakt einer neuen Tyrannis? Cäsar war so erschrocken über diesen allgemeinen Unwillen, daß er sich zur sofortigen Abreise entschloß, ohne die gesetzliche Vollmacht für den Krieg erhalten und viele andere Absichten ausgeführt zu haben, die alle aufgeschoben bleiben sollten, bis er mit dem erhöhten Ansehen des Siegers aus Spanien zurückkehrte. Er wagte auch nicht, die schon vorbereitete Rede an das Volk zu halten,

sondern suchte nur darüber zu beruhigen, daß er kein neuer Sulla sei, indem er in den Komitien von Antonius die Abschaffung des Sullanischen Gesetzes beantragen ließ, das die Nachkommen Geächteter von der Bekleidung öffentlicher Ämter ausschloß. Sechs oder sieben Tage nach seiner Ankunft, wahrscheinlich am 6. April, reiste Cäsar ohne legale Vollmacht, nur mit dem auf revolutionärem Wege beibehaltenen Kommando über die treuen gallischen Legionen, mit einem kleinen Gefolge von Freunden nach Gallien ab.

Im ganzen hatte der kurze Aufenthalt in Rom ihm mehr geschadet als genützt. Um so mehr, als Cäsar Eile hatte, in Spanien einen lauten Erfolg davonzutragen. Pompejus hatte in Lusitanien zwei Legionen unter dem Kommando des Legaten Marcus Petrejus, drei im diesseitigen Spanien unter Lucius Afranius, zwei im jenseitigen Spanien, die Varro befehligte, eine Armee, die vielleicht zu sehr für den Guerillakrieg in den Bergen gegen die Barbaren erzogen, aber erprobt und von zuverlässigen und fähigen Generalen geführt war. Cäsars Feinde setzten auch große Hoffnungen auf die Armee in Spanien, die Gallien bedrohen könne. Aber sieben Legionen hätten es nur unter großer Gefahr wagen können, in Gallien einzudringen, wo noch acht Legionen zurückgeblieben waren. Pompejus hatte mit großer Vorsicht den Truppen befohlen, sich in der Defensive zu halten, um durch Bedrohung der Pyrenäenpässe einen Teil der Armee Cäsars in Gallien festzuhalten oder zu einem nicht leichten Einfall in Spanien zu zwingen. Die drei Feldherren hatten diese Instruktionen auch mit Klugheit befolgt, indem Varro mit zwei Legionen im Innern blieb, um die noch recht barbarischen und nur halb gezähmten Völkerschaften im Zaume zu halten, während Afranius und Petrejus ihre fünf Legionen vereinigten und bis Ilerda vorrückten, einer befestigten Stadt in guter Lage am Fuße der Pyrenäen, um dort den Feind zu erwarten, wenn er einen Einfall wagen sollte. Zur gleichen Zeit wurden die Notabeln von Massilia, einer von Griechen regierten autonomen Republik und Verbündeten von Rom, mit großer Energie bearbeitet, um sie zu verhindern, für Cäsar Partei zu ergreifen. Ohne die Freundschaft von Massilia war es — wie Pompejus im Kriege gegen Sertorius erfahren hatte — sehr schwer, in Spanien eine Armee zu verproviantieren, der die Bevölkerung so feindlich gegenüberstand, wie es Cäsar gegenüber gewiß der Fall sein würde.

In der Tat wurde Cäsar auf diese Art durch den Feind gezwungen, alles auf eine Karte zu setzen, indem er die acht Legionen, die Gallien besetzt hielten, abberief und die kaum überwundene neue Provinz ohne einen einzigen römischen Soldaten ließ.

Vor Massilia angekommen, wahrscheinlich am 19. April, fand er die Tore verschlossen, und der Senat weigerte sich unter dem Vorwand, Neutralität bewahren zu wollen, hartnäckig, sie zu öffnen. Da Massilia für einen raschen und wirksamen Krieg in Spanien nötig war, ging Cäsar sofort daran, es zu belagern, wozu er drei Legionen aus Gallien berief. Um keine Zeit zu verlieren, sandte er, kaum waren diese drei Legionen angekommen und die Belagerung begonnen, Gaius Fabius mit den drei Legionen, die schon im narbonensischen Gallien standen, ab, um die Pyrenäenpässe zu erstürmen. Die zwei letzten gallischen Legionen, die schon unterwegs waren, wollte er ihm so rasch als möglich nachsenden. Er beabsichtigte zu gleicher Zeit bei Massilia und in Spanien zu kämpfen, um Zeit zu gewinnen: ein kühner, aber gewagter Plan!

Während Cäsar den Ring um Massilia enger zog und eine kleine Flotte bauen ließ, überschritt Fabius die Pyrenäen, überwältigte mit Leichtigkeit die Vorhut, die Afranius und Petrejus in den Bergen aufgestellt hatten (die Leichtigkeit des Sieges läßt an eine simulierte Flucht glauben, um die Feinde zu ermutigen und zu einem unvorsichtigen Vormarsch zu verleiten), stieg in die Ebene hinab, schlug einige Meilen von Ilerda am Ufer des Sicoris sein Lager auf und fing heimlich an, mit den Spaniern zu unterhandeln, um sie durch Gold und Versprechungen von ihrer Freundschaft für Pompejus abzubringen. Hier stießen die beiden anderen Legionen bald zu ihm.

Der Mai verging ohne besondere Ereignisse. Cäsar belagerte Massilia, Fabius hatte aus der Entfernung Scharmützel mit Afranius und Petrejus und trachtete die Bevölkerung zum Aufstand zu bringen; die anderen wiederum suchten sie dem Pompejus treu zu erhalten. Aber gegen Ende Mai verschlechterte sich die Lage sehr rasch. Massilia fiel nicht; die spanische Bevölkerung hatte taube Ohren für die Vorstellungen der Cäsarianischen Generale und gestaltete durch ihre dem Pompejus freundliche Haltung die Verpflegung für dessen Feinde äußerst schwierig. Fabius hatte immer größere Mühe, die Armee zu erhalten. Es wäre nötig gewesen,

durch einen Sieg die Sympathien der Spanier für Cäsar zu gewinnen, da der Ausgang des Krieges davon abhing, ob sie die Lebensmittel der einen oder der anderen Partei verkauften.

Endlich entschloß sich Cäsar, diesen Sieg, den er brauchte, in eigener Person zu suchen, und ließ Decimus Brutus und Trebonius zurück, um die Belagerung fortzusetzen. Gegen Mitte Juni brach er von Massilia auf, mit einer Begleitung von 900 Reitern, um nicht in einen Hinterhalt zu geraten, überschritt die Pyrenäen, rückte sofort bis Ilerda und die Hügel vor, auf denen Afranius lagerte, und bot ihm die Schlacht an. Aber Afranius rührte sich nicht. Cäsar richtete nun sein Augenmerk auf eine Anhöhe, die zwischen Ilerda und dem Hügel lag, auf dem Afranius sein Lager aufgeschlagen hatte, und schickte eines Tages unvorbereitet drei Legionen zum Angriff auf diese Stellung vor, um durch ihre Besetzung die Verbindung zwischen Afranius, der Stadt und der Brücke über den Sicoris abzuschneiden. Aber Afranius und Petrejus warfen schleunigst ihre Kohorten entgegen, die nach einem langen blutigen Handgemenge Cäsars Legionäre mit großer Bravour zurückwarfen. Der Mißerfolg muß ziemlich schwer gewesen sein, da Cäsar, der eine Schlacht doch so dringend brauchte, keine Offensive mehr wagte. Die Folgen dieser Niederlage und der Untätigkeit waren bald zu spüren. Alle betrachteten Cäsar als verloren; auch die wenigen spanischen Städte, die Fabius zur Unterstützung Cäsars bewogen hatte, schickten keine Lebensmittel mehr, und die Verpflegung wurde noch schwieriger. Ein unerwartetes Anschwellen der Flüsse, zwischen denen Cäsar lagerte, riß die Brücken weg und erhöhte die Schwierigkeiten; die Armee kämpfte von neuem mit dem Hunger. In wenigen Tagen wurde die Situation verzweifelt: es fehlte an Lebensmitteln, die erschöpften und vom Mangel entmutigten Soldaten konnten nicht mehr kämpfen, wie sie sollten, wo doch eine glückliche Schlacht allein sie retten konnte.

Cäsar schien verloren. Die Eile, die ihn dazu getrieben hatte, zu gleicher Zeit vor Massilia und in Spanien zu kämpfen, schien ihm verhängnisvoll zu werden. Aber das Glück beschützte ihn. Gegen die Mitte des Juli trug Decimus Brutus zur See einen bedeutenden Sieg über die Flotte von Massilia davon, und die Nachricht von diesem Sieg, der die Übergabe der Stadt unvermeidlich zu machen schien, verbreitete, von den Emissären Cäsars geschickt über-

trieben, Schrecken unter der Bevölkerung, besonders bei den an den Pyrenäen und dem Ebro Wohnenden, in deren Gebiet der Krieg geführt wurde. Alle erwarteten nun, die drei Legionen von Massilia in den Pyrenäen erscheinen zu sehen, und wie sollte Cäsar dann nicht siegen? Der größte Teil dieser Bevölkerung ging zu Cäsar über und brachte ihm die Lebensmittel, die sie früher zu Afranius und Petrejus getragen hatte. Die Hungersnot ging von einem Lager in das andere über, und Cäsar war durch ein Wunder gerettet! Binnen kurzem mußten sich Afranius und Petrejus, durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, über den Ebro nach Keltiberien zurückziehen. Cäsar verfolgte sie schleunigst und jagte, um keine Zeit mit Brückenbauen zu verlieren, seine Truppen in den noch angeschwollenen und reißenden Ebro, wollte es aber nicht zu einer Schlacht kommen lassen, sondern hetzte die Legionen ohne Bagage in verzweifeltem Lauf über Hügel und Täler abseits der Straßen, um der feindlichen Armee zuvorzukommen, die sich auf der Straße nach Octogesa zurückzog. Er erreichte sie zuerst in einem Engpaß zwischen den Hügeln, durch den die Straße lief, und zwang sie dadurch, wieder nach Ilerda zurückzuweichen. Aber kaum setzten sich die feindlichen Truppen in Bewegung, so war er auch schon hinter ihnen her, belästigte und bedrohte sie und machte sie durch den Hunger verzagt, bis die Soldaten des Afranius und Petrejus mit solcher Heftigkeit verlangten, sich zu ergeben, daß die Generale am 2. August kapitulieren mußten. Die Bedingungen waren großherzig: Leben und Gut wurde geschützt, jeder war frei zu gehen, wohin er wollte: zu Pompejus, unter die Fahnen Cäsars oder ins Privatleben.

Ende September war Cäsar wieder in Massilia. Dort angekommen, erfuhr er, daß Marcus Lepidus, den Eindruck der Kapitulation der Pompejaner ausnützend, ihn zum Diktator ernannt hatte, nachdem er sich durch ein Gesetz des Volkes das Recht hatte übertragen lassen, als Prätor ebenso wie der Konsul den Diktator ernennen zu dürfen. Wahrscheinlich waren dieses Gesetz und diese Ernennung in den letzten Monaten zwischen Cäsar und Lepidus verabredet worden, denn Cäsar, der sich auf die wenigen in Rom gebliebenen Senatoren nicht verlassen konnte, wollte nicht, daß die Wahlen für 48 in Abwesenheit der Konsuln unter Vorsitz eines von diesen gewählten Zwischenregenten stattfänden, sondern er wollte selbst als Diktator den Vorsitz führen.

X. PHARSALUS

Aber während Cäsar in Spanien Krieg führte, war Italien in ein furchtbares Elend geraten. Die Einstellung der öffentlichen Zahlungen, die vom Senat zugleich mit dem „*tumultus*" (Standrecht) verfügt worden war, die Leere des Staatsschatzes, den Cäsar ausgeräumt hatte und dem Pompejus die Tribute aus Asien vorenthielt, die unvorbereitete Abreise so vieler Patrizier aus Italien, die Zwangsanleihen, die Pompejus in den Tempeln Italiens vorgenommen hatte, die Rekrutierung so vieler junger Männer, die Unterbrechung der politischen und Wahlkämpfe — all das brachte Handel und Verkehr zum Stocken. Es fehlte an Getreide, der Kredit war aufgehoben und erschreckend wenig Geld vorhanden. Die Väter waren nicht mehr imstande, die Raten der ihren Töchtern versprochenen Mitgiften zu bezahlen, ebensowenig die geschiedenen Gatten, sie zurückzuerstatten; in Rom und in ganz Italien konnten die Hausbesitzer die Mietzinse nicht eintreiben, nicht einmal von den wohlhabenderen Mietern, jeder strebte nach Aufschub der Zahlung seiner Schulden. Alle verlangten die Verlängerung der Kredite und beschworen und drohten und übertrieben ihre Notlage. Viele waren gezwungen, alles Entbehrliche zu verkaufen, aber das Angebot war groß und die Nachfrage gering, und so wurde alles entwertet.

In dieser allgemeinen Herabstimmung hatte Lepidus, der ein Mann von wenig Scharfblick und geistiger Begabung war, durch die Ernennung Cäsars zum Diktator allen Übeln abzuhelfen geglaubt. Aber dazu war mehr nötig! Cäsar hatte trotz der Erfolge in Spanien noch mit furchtbaren Übelständen und Schwierigkeiten zu kämpfen. Massilia hatte sich allerdings ergeben und mußte die Niederlage mit großen Geldsummen bezahlen; aber in Afrika und in Illyrien hatte Cäsars Partei zwei arge Niederlagen erlitten. Curio, der sich mit nur zwei Legionen in Afrika vorgewagt hatte,

hatte den Atius Varus, den unglücklichen Strategen aus Picenum, der sich nach Afrika geflüchtet und dort ein kleines Heer zusammengebracht hatte, mit Leichtigkeit geschlagen, war aber von Juba, dem König der Numidier, dem Freund und Parteigänger des Pompejus, in einen Hinterhalt gelockt, überwältigt und getötet worden. Nur einige Überreste seiner Truppen kehrten nach Italien zurück. Dolabella war in Illyrien von Marcus Octavius und L. Scribonius Libo besiegt worden und hatte viele Schiffe verloren, er hatte sich an Antonius um Unterstützung gewandt, die Hilfstruppen waren aber zurückgeschlagen worden. So waren Illyrien und Afrika, die zwei Brücken zum Angriff auf Spanien und Italien, in Feindeshand, und der Gewinn, den Varros zwei Legionen und die einzelnen Rekruten einbrachten, die freiwillig von Afranius und Petrejus zu Cäsar übergegangen waren, wurde durch die anderweitigen großen Verluste aufgewogen. Ein Teil von Cäsars Flotte war zerstört, und doch blieb ihm kein anderer Weg als der übers Meer, um den Krieg nach dem Orient zu verlegen. Nur wenn er Herr über Illyrien gewesen wäre, hätte er vielleicht den Landweg über Mazedonien versuchen können. Während Pompejus etwa 50 000 Mann zusammengebracht hatte, konnte Cäsar nur über zwölf Legionen verfügen, die aber zum Teil so verbraucht und ermüdet waren, daß die sechs Legionen, die aus Spanien zurückkehrten, auf jeder Etappe Kranke zurücklassen mußten und so zusammenschmolzen, daß alle zusammen wenig über 25 000 Mann ergaben. Überdies waren Epirus, Mazedonien und Griechenland arme Länder, wo auch eine kleine Armee sich nicht lange erhalten konnte, ohne sich Getreide übers Meer schicken zu lassen, aus Ägypten, Sardinien, Sizilien und dem Chersones. Diese Getreideschiffe wären aber gewiß vom Feind gekapert worden, und Cäsar wäre bald in eine ebenso verhängnisvolle Lage geraten wie Sulla in seinem Krieg gegen Mithridates. Außerdem fehlte es an Geld; der Bürgerkrieg, der ebensoviel Gold erforderte, um die Freunde zu bezahlen und die Gegner zu bestechen, wie Eisen, um die Feinde zu bekämpfen, hatte ungeheuer viel gekostet, ungeheuer mußten auch die Kosten des Krieges in Spanien sein, wo das Geld des Staatsschatzes und aus Gallien fast ganz aufgebraucht wurde,

Lepidus

um die spanische Bevölkerung zu bestechen. Aber jetzt konnte er nicht mehr zurück: je mehr die allgemeine Lage Italiens und des Reiches sich verschlechterte, desto dringender war die rasche Beendigung des Krieges geboten, dessen Verlängerung alle mit furchtbaren Gefahren bedrohte. Um so mehr war Cäsar gezwungen, ein verwegenes Spiel zu spielen. Aber ein Krieg im Orient war für ihn, der in Spanien nur durch ein Wunder gerettet worden war, ein Unternehmen von solcher Gefährlichkeit, daß Cäsar noch einen letzten Friedensversuch machen wollte, den seltsamsten und verzweifeltsten von allen, die er schon unternommen hatte. Der neue Plan war folgender: Er wollte sich für das Jahr 48 zum Konsul wählen lassen und gleich zu Beginn des neuen Jahres, wenn er die Provinz als legitimer Vertreter der Republik betreten konnte, unter Zurücklassung einer Garnison von gallisch-spanischen Reitern in Italien alle seine Soldaten einschiffen, ohne Sklaven und mit möglichst wenig Kriegsmaterial, um in jeder Bucht ohne Hafen landen zu können; dann wollte er die Überfahrt zur Winterstation wagen, wo man ihn am wenigsten erwartete, und durch Überraschung die Durchfahrt erzwingen; und dann im Vertrauen auf das Glück und die Tapferkeit seiner Soldaten den Frieden anbieten. Wer weiß, ob er in der Verblüffung über sein Erscheinen in Epirus und mit der Autorität als legitimer Konsul nicht zu einer Einigung gelangte!

Schon auf der Rückreise hatte er, ohne seinen Plan anderen als seinen Intimsten zu enthüllen, die zwölf alten Legionen sowie alle Schiffe, die in den Häfen Italiens aufzutreiben waren, nach Brundisium beordert und fing an das Kriegsmaterial hinzuschicken, um die Expedition im Frühjahr bequem antreten zu können. Jedenfalls konnte aber Cäsar nicht abreisen, ohne sich einige Tage in Rom aufgehalten zu haben, um die Diktatur zu übernehmen, die Komitien und die *feriae latinae*, das große Jupiterfest, abzuhalten und die wichtigsten Vorkehrungen zu treffen. Er kam in der Tat gegen Ende November nach Rom und blieb elf Tage dort, die zu den arbeitsreichsten seines Lebens gehörten. Er führte den Vorsitz in den Komitien, deren Resultate seiner Partei natürlich günstig waren: er wurde mit Publius Servilius Vatinius zum Konsul erwählt. Cölius, Trebonius, Quintus Pedius, der Sohn einer seiner

Nichten, und vielleicht auch Gaius Vibius Pansa zu Prätoren. Er präsidierte den *feriae latinae*, ließ durch mehrere Magistratsfunktionäre dem Volk die Rückberufung vieler infolge der Gesetze des Pompejus im Jahre 52 Verbannter vorschlagen und brachte ein Gesetz zur Annahme, das dem ganzen zisalpinischen Gallien das Stadtrecht zusprach. Schließlich mußte er auch irgendwelche Verfügungen in der Schuldenfrage treffen: eine höchst wichtige Episode in der Geschichte Cäsars, wichtig an sich und durch die Konsequenzen, die sie nach sich zog. Die damalige Generation verlor sich in einem verworrenen Durcheinander erworbener Rechte, womit überwundene Zeitalter der Geschichte zu enden pflegen und das nur durch revolutionäre Gewalt vernichtet werden kann. Die ungeheuren Schulden bezahlen, die in diesen Jahren und noch dazu zu so hohen Wucherzinsen gemacht worden waren, um die Landwirtschaft, die Industrie, die geistige Kultur und die Lebenshaltung zu verbessern, hätte Italien nicht können, auch wenn es ein zweites Gallien geplündert und ein noch reicheres Asien ausgesaugt hätte. Die Liquidation aller dieser Schulden konnte nur durch Enteignung und Raub zugunsten einer kleinen Plutokratie erreicht werden, die jenem betriebsamen, kultur- und genußhungrigen Mittelstand angehörte, der sich um die Mitte des Jahrhunderts bildete und dessen Entwicklung den Kern der Geschichte der Cäsarianischen Epoche bedeutet. Mit dem Gedeihen dieser neuen Klasse war die Zukunft Italiens verknüpft, mit ihrem Ruin wäre der bürgerliche Wiederaufbau, ein Ruhmestitel Italiens, unterbrochen worden. Ihr Schicksal hing von der Lösung der Schuldenfrage ab, die nur in einer jener revolutionären Abschaffungen von Rechten gefunden werden konnte, wie sie periodisch in der Geschichte wiederkehren. Dies beweist die Tatsache, daß diese Abschaffung sieben Jahre später durchgeführt werden mußte, aber in einer weniger günstigen Zeit und unter größeren Leiden, wie eine chirurgische Operation für den Patienten gefährlicher und schmerzvoller ist, wenn sie zu lange aufgeschoben wurde. Wenn es wahr wäre, daß ein Mann von Genie in einer großen historischen Krise die der Allgemeinheit verborgenen Wege der Zukunft sehen, die widerstrebenden Massen mit Gewalt zu ihnen hinleiten kann und die höchste Anstrengung der gemeinsamen Rettung, der sich der menschliche Pöbel nicht unterziehen

will, auf sich allein nimmt, dann hätte Cäsar die Aufhebung der Schulden dekretiert. Aber obwohl Cäsar ein Mann von Genie war und öfter zu revolutionären Mitteln gegriffen hatte, wenn seine Person in Gefahr war, wagte er nicht, diesen äußersten revolutionären Akt durchzuführen, der notwendig war, nicht um ihn selbst, aber um das Lebenswerk einer Generation, die Kultur der Nation, die Zukunft der europäischen Zivilisation zu retten. Er wollte den Reichen beweisen, daß er die Begriffe von Mein und Dein nicht verwischen, sondern die Gesetze achten wolle, und indem er die in ähnlichen Fällen in den griechischen Städten getroffenen Vorkehrungen nachahmte, dachte er einen geistvollen, aber unzweckmäßigen Vergleich aus: die Schuldner sollten den Gläubigern ihre Güter als Zahlung überlassen, aber nicht zu den jetzigen herabgesunkenen Preisen, sondern zu dem Wert, den sie vor dem Bürgerkrieg gehabt hätten; wenn Gläubiger und Schuldner sich über diesen Wert nicht einigen könnten, so wären Schiedsgerichte einzusetzen, um darüber zu entscheiden. Die schon bezahlten Zinsen wären vom Kapital abzuziehen. Es scheint, daß Cäsar, um Diskussionen in den Komitien zu vermeiden, diese Verfügungen aus eigener Machtvollkommenheit als Diktator veröffentlichte und daß er ihnen noch andere im ganzen unwirksame Verordnungen beifügte, die aber das Volk befriedigen und die Kapitalien um jeden Preis in Umlauf bringen sollten; er erneuerte zum Beispiel ein altes, vergessenes Gesetz, das verbot, mehr als 60000 Sesterzen in Gold oder Silber im Hause zu haben.

Alles in allem hatte Cäsar in diesen elf Tagen versucht, alle zufriedenzustellen, Reiche und Arme, Adelige und Volk, Wucherer und Schuldner. In einer Sache konnte er jedoch das Publikum nicht befriedigen: in seinem Bedürfnis nach Frieden.

Zur Entschädigung wollte er aber vor seiner Abreise der öffentlichen Meinung eine höchste Genugtuung bieten, indem er schon nach elf Tagen die Diktatur niederlegte, die seit Sulla allen verhaßt war. Dann wollte er nicht zögern, obwohl die versammelten Schiffe kaum die Hälfte der Soldaten fassen konnten und eine geteilte Überfahrt äußerst gefährlich war. Er erschien im Dezember unerwartet in Brundisium, berief die Soldaten zusammen, entwickelte ihnen seinen Plan, feuerte sie durch neue noch größere

Versprechungen an, schiffte 15000 Mann ohne Getreide, ohne Sklaven und ohne Maultiere ein, überließ die anderen Gabinius, Fufius Calenus und Antonius mit dem Befehl, sie einzuschiffen, sobald die Schiffe zurückkämen, und am 4. Januar 48 segelte er kühn in die Adria hinaus. Es gelang ihm, der Wachsamkeit des Bibulus, des Befehlshabers der Pompejanischen Flotte, zu entgehen und in einem einsamen kleinen Golf bei Oricum zu landen.

Kaum ans Land gegangen, setzte er gleichzeitig eine Friedens- und eine Kriegsaktion ins Werk. Er schickte einen Gesandten zu Pompejus, der eben seine Soldaten nach Dyrrhachium in die Winterquartiere führte, und ließ ihm abermals den Frieden anbieten. Es kann kein Zweifel sein, daß das Friedensangebot im Ernst, wenn auch mit wenig Hoffnung gemacht wurde. Die Lage war für Cäsar so kritisch, daß er ein Narr gewesen wäre, wenn er auch nur die kleinste Aussicht auf einen Ausgleich außeracht gelassen hätte. Aber während er auf die Antwort wartete, mußte er Vorkehrungen treffen, um mit Erfolg kämpfen zu können, wenn der Feind ablehnte. Cäsar trachtete also, sich der ganzen Küste bis Dyrrhachium zu bemächtigen, er nahm zuerst Oricum, dann Apollonia mit Leichtigkeit, weil die kleinen Garnisonen des Pompejus von dem Verhalten der Bevölkerung entmutigt waren, die dem Eindringling günstig gesinnt war, nicht weil er Cäsar hieß, sondern weil er der Konsul im Amt war. Hingegen mißlang es ihm, Dyrrhachium zu nehmen. Pompejus hatte unterwegs die Landung Cäsars erfahren, hatte seine Truppen zur Eile angetrieben und war vor Cäsar dort angekommen. Cäsar machte also halt und schlug sein Lager am Ufer des Apsus auf, eines Flusses südlich von Dyrrhachium; Pompejus befand sich mit seiner Armee auf der andern Seite des Flusses.

So standen sich nun Cäsar und Pompejus gegenüber. Kaum war Dyrrhachium gesichert und die Aufregung des überstürzten Marsches vorüber, konnte Cäsars Abgesandter mit Pompejus und seinen vornehmsten Ratgebern sprechen. Aber Pompejus brach die Verhandlungen plötzlich mit einer Bemerkung ab, auf die es keine Antwort gab: „Ich kann nicht durch Cäsars Gnade nach Rom zurückkehren!“ Das außerordentliche Glück, das er bisher gehabt hatte, war ihm nun eine gefährliche Verlockung. Statt durch das

plötzliche Erscheinen Cäsars eingeschüchtert und zum Frieden gestimmt zu sein, fühlte Pompejus sich auf einmal voller Siegeszuversicht und erachtete es für eine Torheit, jetzt Frieden zu schließen, da Cäsar sich mit einer so kleinen Streitkraft aus Italien herausgewagt und sich ihm gewissermaßen selbst ausgeliefert hatte. Bibulus hielt auch jetzt gute Wacht zur See, trotz Kälte und Stürmen, die Verstärkungen kamen nicht, und Cäsar stand mit nur 15000 Mann einem dreimal so starken Feinde gegenüber. Es blieb ihm also nichts übrig, als die anderen Legionen von Brundisium zu erwarten, mittlerweile zu versuchen, sich des Hinterlandes zu bemächtigen, es nach allen Seiten zu durchsuchen, um Korn zu finden, die Küsten überwachen zu lassen, um Bibulus an der Wasserversorgung zu verhindern und dadurch zu langen und häufigen Fahrten bis nach Corcyra zu zwingen, während welcher es für seine Schiffe leichter wäre, zwischen den kreuzenden Geschwadern durchzuschlüpfen.

Würde aber Pompejus nicht seine numerische Überlegenheit ausnützen und den Feind zu einer Schlacht zwingen? Viele im Lager dachten, daß er das tun müßte. Alle die Großen von Rom, die sich in Pompejus' Lager drängten, sich den ganzen Tag stritten und beargwöhnten, hatten nur den einen Wunsch, ein Ende zu machen, und rieten daher, den Feind in offener Feldschlacht anzugreifen. Aber Pompejus wollte davon nichts wissen. Er war unduldsam gegen die Ratschläge und Friedensbeschwörungen, sonderte sich in einsamem Stolz von der verdrossenen Schar seiner Anhänger ab und war entschlossen, die Strategie des Abwartens anzuwenden: das Eintreffen von Verstärkungen zu verhindern, seine Armee weiter auszubilden, Scipio sofort aus Afrika zurückzuberufen, abzuwarten, bis Hunger und Entbehrungen den Feind noch mehr aufrieben, um ihn dann ohne Anstrengung vernichten zu können.

So vergingen Wochen, ohne daß anscheinend etwas geschah; indessen schmolzen die Nahrungsmittel im Lager Cäsars immer mehr zusammen, und man wartete vergebens auf Verstärkung oder Nachrichten aus Italien. Die Situation verschlechterte sich von Tag zu Tag. Da die Überrumpelung mißlungen, der Frieden unmöglich und die Verpflegung unsicher war, konnte Cäsar seine Rettung nur von einer schleunigen Ankunft der in Italien zurück-

gelassenen zehntausend Mann und von einem sofortigen Siege erhoffen. Aber konnten Gabinius, Antonius und Calenus über das Meer kommen, und wann? Inzwischen starb Bibulus, Pompejus ernannte keinen Nachfolger (man weiß nicht recht, aus welchem Grunde); seine Flotte teilte sich in viele kleine Geschwader, die jedes für sich in verschiedenen Teilen der Adria operierten. Die Wachsamkeit ließ nach, das Frühjahr näherte sich, die Winde waren schon mehrmals günstig gewesen, aber niemand erschien. Von Tag zu Tag unruhiger, begann Cäsar in seiner Ungeduld, Verrat zu fürchten, und sandte unwillige Briefe an Calenus und Antonius. Durch sein wiederholtes Drängen brachte er schließlich den unentschlossenen Willen der drei Heerführer in Bewegung, und sie beschlossen sich zu trennen. Gabinius wollte versuchen, mit fünfzehn Kohorten den Landweg zu nehmen, und zog längs der adriatischen Küste wieder aufwärts, um über Illyrien nach Epirus zu gelangen. Calenus und Antonius wagten sich auf das Meer, und ihre Kühnheit war von gutem Erfolg begleitet. Dank der günstigen Winde konnten die beiden Generale trotz der Verfolgung durch die Pompejaner fast alle Legionen in einer kleinen Bucht in der Nähe von Pharus ausschiffen. Leider brachten sie Cäsar mit der Verstärkung auch schlimme Nachrichten.

Die Schuldenfrage, die er durch seine sinnreichen Verfügungen geordnet zu haben glaubte, hatte sich gleich nach seiner Abreise wieder entzündet, und hatte einen Kampf innerhalb seiner eigenen Partei entfacht. Cölius, ein junger Freund Ciceros und Sohn eines reichen Zollpächters aus Puteoli, ein einstiger Rivale Catulls in der Liebe, hatte, von Schulden und Ehrgeiz angetrieben, ein Gesetz vorgeschlagen, durch das den Mietern der rückständige Zins erlassen werden sollte, und ein anderes, das die Aufhebung der Schulden vorsah. Der Konsul und Trebonius hatten dagegen gesprochen, darauf waren Tumulte ausgebrochen; Milo war von Massilia zurückgekommen und hatte im Einvernehmen mit Cölius in Süditalien Banden von Gladiatoren und Sklaven angeworben, um einen Aufstand zu organisieren. Der eine wie der andere war aber von den gallischen und spanischen Reitern, die Cäsar als Garnison in Italien zurückgelassen hatte, besiegt und getötet worden. Die ökonomische und soziale Lage Italiens war unhaltbar;

wenn der Frieden nicht rasch wieder hergestellt wurde, war die Katastrophe unvermeidlich.

Um so mehr drängte Cäsar, den Krieg um jeden Preis rasch zu beenden. Er schickte Lucius Cassius mit einer neuen Legion nach Thessalien, Calvisius Sabinus mit fünf Kohorten nach Ätolien und Domitius Calvinus nach Mazedonien, um Getreide zu verschaffen und sich Scipio entgegenzustellen, der unterdessen Kleinasien durchquerte, überall Geld erpreßte und die privaten Schätze konfiszierte. Dann wollte er, wenn auch nur mit der Hälfte seiner Streitkräfte, Pompejus die Schlacht anbieten — vergebens. Je mehr Eile Cäsar hatte, sich zu schlagen, desto mehr wollte Pompejus die Schlacht hinausschieben. Cäsar suchte dann Pompejus herauszufordern, indem er sich mit blitzartiger Bewegung zwischen das feindliche Lager und Dyrrhachium schob, wo Pompejus seine Magazine hatte, aber auch jetzt vermied dieser die Schlacht, lagerte sich bei einem Ort, der Petra hieß, auf den Hügeln des Golfes von Dyrrhachium und begnügte sich damit, per Schiff mit der Stadt zu verkehren. Nun hatte Cäsar eine abenteuerliche Idee, die beweist, welche Eile er hatte, zu einer Lösung zu kommen: er wollte den Feind zwischen einem großen Erdwall und dem Meere einschließen, in der Hoffnung, ihn durch dieses Manöver zu einem Ausfalle zu bringen. Seine Soldaten griffen also wieder einmal zur Schaufel und fingen an zu graben und Erde aufzuwerfen, und die Soldaten des Pompejus antworteten mit dem Aufbau eines Gegenwalles, der mit Türmen versehen war wie der Cäsars; und um diese Wälle herum hob nun ein Krieg der Scharmützel und der Überraschungen an. Cäsar verursachte der Armee des Pompejus viele Leiden, indem er ihr das Wasser abschnitt, ihre Pferde von der Weide fernhielt und sie durch die Einschließung und fortwährende Belästigungen entmutigte. Zu all dem stellten sich bald noch Seuchen ein, die sich unter den vielen in einem so engen Raum eingeschlossenen Menschen rasch verbreiteten. Aber auch Cäsars Soldaten waren nun gezwungen, sich von Wurzeln zu nähren, denn die in verschiedene Geschwader geteilte Pompejanische Flotte hielt gute Wacht, und eine Versorgung vom Meere aus war unmöglich. Die Blicke des ganzen Reiches hingen angstvoll an diesem Winkel in Epirus, wo ohne Schlacht dieser furchtbare, aufreibende Krieg mit erbitterter Hart-

näckigkeit gekämpft wurde. Welcher der beiden würde länger aushalten? Bis eines Tages sich aus einem der gewohnten Scharmützel zwischen Belagerten und Belagernden eine wirkliche Schlacht entwickelte, in der die von Ermüdung und Hunger erschöpften Soldaten Cäsars geschlagen wurden. Cäsar ließ tausend Tote auf dem Schlachtfeld und verlor einunddreißig Fahnen. Wenn jetzt Pompejus den Feind sofort mit seiner ganzen Armee verfolgt hätte, wäre Cäsar vermutlich vernichtet worden. Aber Pompejus, der in diesem ganzen Feldzug von Zweifelsucht wie besessen war, wollte nicht zu viel wagen und führte seine Soldaten, von seinem Sieg befriedigt, ins Lager zurück.

Jedenfalls war diese Niederlage für Cäsar sehr ernst, weil sie in der feindlichen Öffentlichkeit die Überzeugung verbreitete, daß seine im Krieg gegen die Barbaren bewiesenen Fähigkeiten gegenüber dem alten Feldherrn nicht genügten, der von dem Sullanischen Bürgerkrieg bis zur Einnahme von Jerusalem so viele Lorbeeren eingeheimst hatte. Wehe Cäsar, wenn das Vertrauen der Soldaten zu ihm, das durch die Hoffnung auf künftige Belohnungen noch verstärkt wurde, ins Wanken geriet! Die Lage war um so gefährlicher, als Gabinius gerade um diese Zeit in Illyrien starb und die Reste seiner kleinen Armee sich zerstreuten.

Die Niederlage von Dyrrhachium war indessen ein großes Glück für Cäsar, weil sie ihn bestimmte, diese unsinnige Belagerung aufzugeben, seine Truppen in fruchtbarere Gegenden zu führen und sich endlich mit Domitius Calvinus und Lucius Cassius zu vereinigen, die mittlerweile in Mazedonien gegen Scipio gekämpft hatten. Nachdem er die Soldaten durch neuerliche, noch größere Versprechungen aufgemuntert hatte, trat er einige Tage nach der Niederlage den Rückzug an, ließ die Verwundeten unter dem Schutz von vier Kohorten in Apollonia zurück und machte sich Ende Juni nach Thessalien auf. Pompejus war wieder Herr der Situation, denn er konnte zwischen zwei gleich günstigen Möglichkeiten wählen: entweder sofort die Verfolgung Cäsars aufzunehmen und ihn vollständig zu vernichten, bevor er sich noch erholt hätte; oder nach Italien zurückzukehren, sich der gesetzlichen Regierung des ganzen Reiches zu bemächtigen und den Kampf gegen Cäsar, als einen Geächteten, der als Revolutionär einige Provinzen beherrschte,

wieder aufzunehmen. Diese beiden Wege wurden ihm von seinen Freunden mit gleichem Eifer empfohlen. Aber Pompejus war in einem Gemütszustand unbegreiflicher und fortdauernder Unentschlossenheit, er konnte sich weder für den einen noch für den anderen Schachzug entscheiden, und das wurde der Hauptfaktor für Cäsars Erfolg.

Pompejus ließ endlich Cato und Cicero mit fünfzehn Kohorten und einer Wache für die Bagage in Dyrrhachium zurück und folgte Cäsar langsam mit vielem Zeitverlust, entschlossen, die Strategie des Hinausschiebens und Zuwartens weiter zu verfolgen und die feindlichen Truppen, die sich mit denen des Calvinus vereinigt hatten, durch Hunger aufzureiben. Jedenfalls hätte auch dieser Plan zum Sieg führen können, wenn er konsequent verfolgt worden wäre. Aber vom Sieg berauscht und voll ungeduldigen Verlangens, nach Rom zurückzukehren, fingen die römischen Großen an zu protestieren, als die zwei Armeen sich in der Ebene von Pharsalus einander näherten, Pompejus sich mit Scipio vereinigt hatte und sie wieder den langweiligen Krieg des Ausweichens beginnen sahen, der nun schon seit sechs Monaten geführt wurde. War Pompejus so alt und schwach geworden, daß er es nicht wagte, einen schon besiegten Feind anzugreifen, der nur mehr die Hälfte seiner Soldaten hatte?

Endlich hatte es der verärgerte, verdrossene Pompejus satt, sich immerfort zu einer Entscheidungsschlacht drängen zu lassen. Er bot sie am 9. August in der Ebene von Pharsalus an, indem er seine Kohorten in drei Treffen aufstellte, die rechte Flanke beim Flusse Enipeus, er selbst mit der ganzen Reiterei am linken Flügel, mit der Absicht, sich auf die weniger zahlreiche feindliche Kavallerie zu stürzen, sie zu überwältigen und dann den rechten Flügel des Feindes zu umzingeln. Cäsar ließ sofort die achtzig Kohorten aufmarschieren, die ihm noch blieben, nachdem er zwei zur Bewachung des Lagers zurückgelassen hatte, und ordnete sie in drei Treffen; als er aber die ganze feindliche Reiterei auf der linken Seite konzentriert sah, zog er sechs Kohorten aus dem dritten Treffen heraus und bildete ein viertes, das er an der rechten Flanke hinter der Reiterei postierte, mit dem Befehl, dieser beizustehen, um den voraussichtlichen Angriff der Pompejanischen Kavallerie zurückzu-

werfen. Das Kommando über den linken Flügel übergab er Antonius, das in der Mitte dem Calvinus und zur Rechten dem Publius Sulla; er selbst nahm rechts, Pompejus gegenüber, seine Aufstellung und warf plötzlich die beiden ersten Treffen gegen den Feind. Dieser leistete tapferen Widerstand, es entspannen sich die Zweikämpfe zwischen den beiden ersten Reihen, worin die römischen Schlachten bestanden, und das Hin und Her der Kohorten, die sich zurückzogen, wenn sie müde waren, und der zweiten Linie Platz machten, während die Pompejanische Reiterei den rechten Flügel Cäsars zu umzingeln trachtete. Aber die Kavallerie Cäsars, unterstützt von den sechs Kohorten des vierten Treffens, wehrte sich tapfer. Als sie endlich ein wenig Boden gewonnen hatten, verwandelte sie sich aus dem Angegriffenen in den Angreifer und schlug die feindliche Reiterei in die Flucht. Nun hatten die Kohorten des vierten Treffens den Weg frei, sie umgingen den linken Flügel der Pompejanischen Armee und drohten ihr in den Rücken zu fallen. Cäsar benützte sofort den günstigen Augenblick, zog die beiden ermüdeten Treffen zurück und warf die frische dritte Linie den Kohorten des Pompejus entgegen. Diese konnten ihre Stellung nicht halten. Trotzdem war noch nichts verloren. Ein Feldherr, der den Kopf nicht verloren hätte, mußte sofort einen geordneten Rückzug nach dem Lager antreten und ohne Einstellung des Kampfes die große wohlausgerüstete Festung erreichen, die jede römische Armee im Rücken hatte. Aber Pompejus — man muß das immer wiederholen — war in einer seltsamen, unerklärlichen seelischen Verfassung, in der er immer das tat, was das Nützlichste — für Cäsar war. Als er den von ihm befehligten Flügel hinterrücks angegriffen und das Heer von vorne bedroht sah, ließ er ohne verständlichen Grund das Kommando im Stich, floh beinahe allein ins Lager, indem er den Soldaten zurief, sie mögen alles aufbieten, um ihn zu verteidigen. Diese wahnsinnige Flucht entschied alles. Sich selbst überlassen, konnten sich die Truppen nicht in Ordnung zurückziehen und begannen regellos auseinanderzulaufen. Cäsar eilte dann zum Angriff auf das Lager, dessen Tore nicht stark verteidigt wurden und rasch nachgaben. Pompejus, der sich in sein Zelt zurückgezogen hatte, raffte sich bei dem Geschrei auf, das die Annäherung des Feindes verkündete, schwang sich aufs Pferd,

entkam mit wenigen Freunden durch das entgegengesetzte Tor im Galopp auf der Straße nach Larissa. Nach der Einnahme des Lagers zerstreute sich Pompejus' Heer; eine Anzahl Kohorten zogen sich mit ihren Offizieren auf der Straße von Larissa zurück, andere flüchteten da- und dorthin in die Berge. Die Verluste Cäsars waren gering, größer die des Pompejus, wenn Cäsar sie auch vielleicht übertrieb. Der furchtbare Zusammenstoß, von dem alle erwarteten, daß er das Schicksal der Welt entscheiden würde, war eine kurze und wenig blutige Schlacht, deren Verlauf und Abschluß unerklärlich sind, wenn man nicht annehmen will, daß Pompejus an dem Tag nicht wußte, was er tat. Jedenfalls ist sicher, daß ein geheimnisvolles Schicksal, in dessen Mysterium wir nicht eindringen können, Cäsar in dieser für sein Leben entscheidenden Probe beistand.

XI. KLEOPATRA

Cäsar verlor keine Zeit. Mit vier Legionen machte er sich zur Verfolgung der auf der Straße nach Larissa entflohenen Armee auf und holte den Haupttrupp bei Eintritt der Nacht ein. Bei Tagesanbruch ergaben sich die Soldaten, nur die Unversöhnlichen, wie Afranius und Labienus, waren in der Nacht mit einer kleinen Abteilung Reiterei nach Dyrrhachium entkommen. Am nächsten Tage setzte Cäsar, nachdem er die Unterwerfung der Truppen entgegengenommen und sie begnadigt hatte, ohne Zeitverlust seinen Weg nach Larissa fort, wo er einige Offiziere des Pompejus traf, die sich ihm ergaben, unter anderen Marcus Brutus. Pompejus hatte die Stadt indessen passiert, ohne sich aufzuhalten, und eilte mit größter Schnelligkeit durch das Tempetal der Mündung des Peneus zu. Er ließ ein Edikt in Griechenland verbreiten, wodurch alle jungen Römer und Griechen aufgefordert wurden, sich in Amphipolis zur Kriegsdienstleistung zu stellen. An der Mündung des Peneus schiffte er sich ein, und es gelang ihm, nach Amphipolis zu entkommen. Aber kaum dort angekommen, erfuhr er, daß der Feind schon in der Nähe sei. So blieb er nur eine Nacht in der Stadt und hatte gerade Zeit, sich von Freunden und Klienten Geld auszuleihen, reiste dann eilig nach Mytilene ab, immer von Cäsar verfolgt, der sich ihm an die Fersen heftete, weil er ihn um jeden Preis verhindern wollte, den Krieg wieder aufzunehmen. Darum folgte er ihm an der Spitze einer Legion und einer Schwadron Kavallerie; welche bestimmte Absichten er hatte, falls er ihn erreichte, wissen wir nicht.

Die Kunde von Pharsalus verbreitete sich wie ein Lauffeuer an der Küste der Adria. Alle Befehlshaber des Pompejus kamen in Corcyra zusammen: Cassius von Sizilien, Gnejus Pompejus von Oricum, Marcus Octavius von Illyrien und Lälius von Brundisium, und nach und nach kamen auch noch viele der bedeutendsten Freunde

des Pompejus hin, die sich nicht ergeben wollten, darunter Scipio. Es wurde dann unter Catos Vorsitz eine Beratung abgehalten, von deren Inhalt wir wenig mehr wissen, als daß Gnejus Pompejus, der Sohn des flüchtigen Heerführers, beinahe Cicero ermordet hätte, weil er zum Frieden riet. Nach der Beratung fuhr Cassius mit seinen Schiffen nach dem Pontus, ohne daß es klar wäre, was für Absichten er dabei verfolgte; Scipio und Labienus wandten sich nach Afrika, in der Hoffnung, Pompejus wiederzufinden, Marcus Octavius ging nach Illyrien, um dessen Eroberung zu beenden; Cato begab sich mit Cicero nach Paträ, um die Flüchtlinge zu sammeln. Mittlerweile hatte Pompejus beschlossen, mit seiner Frau Cornelia und seinem Sohn Sextus, die er in Mytilene getroffen hatte und die erst die frohe Nachricht vom Siege von Dyrrhachium erhalten hatten, nach Syrien zu fliehen, während Cäsar nach Sestos am Hellespont gekommen war und sich von dort anschickte, seinen Gegner über die Inseln des Ägäischen Meeres zu verfolgen und sich über Ephesus und Rhodus nach Syrien zu begeben. Pompejus aber, der gegen den 10. September nach Cypern abgereist war, erfuhr schon in Paphos, daß die Antiochier und Italiker, die in Antiochia wohnten, erklärt hätten, weder ihn noch irgendeinen seiner Anhänger aufzunehmen. Er ließ sich also von einer großen in Cypern befindlichen Gesellschaft italienischer Finanzleute Geld geben, sammelte in den Häfen der Insel eine kleine Flotte und etwa 2000 Soldaten und entschloß sich, nach Ägypten zu gehen, wo die Kinder jenes Ptolemäus, dem Pompejus von Gabinius wieder zu seinem Throne hatte verhelfen lassen, Ptolemäus Dionysus und Kleopatra regierten, die sich nach dem Testament des Vaters heiraten und den Thron miteinander teilen sollten. Auf Rhodus hörte Cäsar von Pompejus' Rüstungen und schloß daraus, daß er in Ägypten Zuflucht suchen wollte; daher hißte er, sobald er seine Soldaten beisammen hatte, gegen Ende September die Segel und steuerte geradewegs nach dem Reich der Ptolemäer.

Die Wege der beiden Rivalen schienen sich nun bald wieder kreuzen zu sollen, aber als Cäsar am 2. Oktober in Alexandria eintraf, erwartete ihn eine unerwartete Nachricht, die den letzten Aktschluß eines Dramas voll unerklärlicher Vorkommnisse bildete: Pompejus war tot.

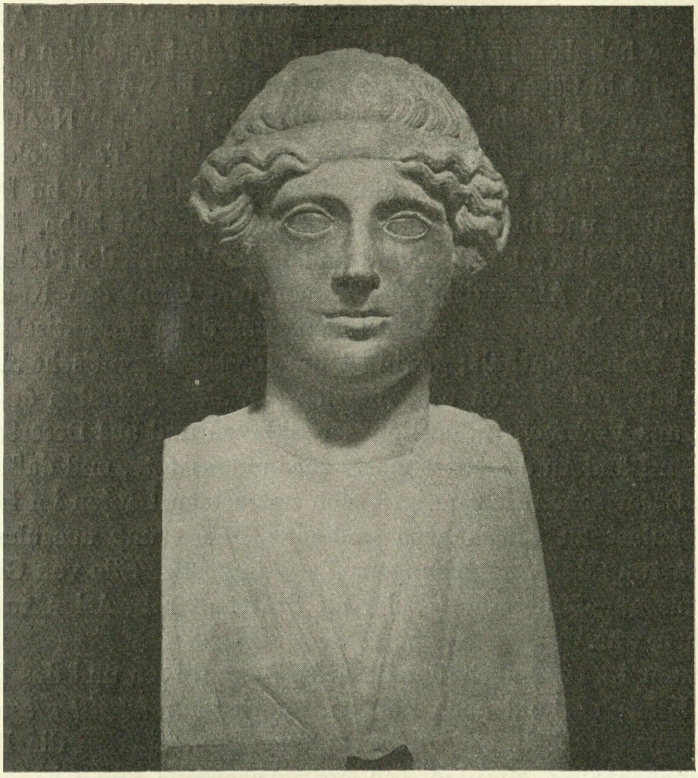
Als er in Ägypten um Gastfreundschaft ansuchte, lag der König eben mit seiner Schwester, welche die Minister des jungen Herrschers vertrieben hatten, im Krieg. Da sich diese Ratgeber nicht in einen Krieg mit Cäsar verwickeln lassen wollten und befürchteten, daß Pompejus sich an Kleopatra halten würde, wenn sie ihn abwiesen, hatten sie beschlossen, ihn zu ermorden. Als die kleine Flotte vor Pelusium, wo sich Ptolemäus mit seinen Truppen befand, in Sicht kam, fuhr ein Boot hinaus, um Pompejus abzuholen. Er wollte nicht einsteigen, weil er mißtrauisch war, aber dann faßte er sich ein Herz und betrat den Nachen, indem er sagte, daß, wer die Schwelle eines Königshauses überschreite, Sklave werde. Die kleine Barke entfernte sich, während Cornelia ihr beunruhigt von dem Admiralsschiff aus mit den Augen folgte und Pompejus die griechische Ansprache überlas, die er für den König vorbereitet hatte. Schon näherten sie sich dem Ufer, und Pompejus erhob sich, um auszusteigen, als die entsetzte Cornelia sah, wie ein Soldat in der Barke ihren Gatten hinterrücks niederstieß.

Es war der 29. September 48. An diesem Tag war vor dreizehn Jahren Pompejus, mit dem Gewand Alexanders des Großen bekleidet, in Rom eingezogen und hatte seinen großen Triumph über Asien gefeiert.

Der Tod des Pompejus war jedenfalls der größte Glücksfall, der Cäsar in seinem Leben begegnete. Der Nebenbuhler, der nie aufgehört hätte, ihn zu bekämpfen, war unerwartet verschwunden, durch ein elendes Komplott orientalischer Eunuchen in einem kleinen Kahn ermordet, ohne daß sein Blut Cäsar zum Vorwurf gemacht werden konnte. In der Tat betrachteten alle, als die Todesnachricht gegen Mitte November nach Rom kam, Cäsar nunmehr als den endgültigen Sieger. Die Statuen von Sulla und Pompejus wurden unter allgemeinem Jubel von ihren Postamenten heruntergerissen, als Zeichen der Beendigung des Krieges. Die Mäßigung, die Cäsar bewiesen hatte, seine guten Absichten, die in Briefen an seine Freunde zum Ausdruck kamen, ließen hoffen, daß die Ordnung schleunig hergestellt sein würde, ohne Konfiskationen und ohne Blutvergießen. Und diese Freude, diese Hoffnungen, das Bedürfnis, den Sieger groß zu finden, die epidemische Unterwürfigkeit für die Mächtigen ließen das Publikum in eine Ekstase der Bewunde-

rung für Cäsar geraten, der noch vor sechs Monaten als Schurke geschmäht worden war. Natürlich wollten die Freunde Cäsars sich für diese zwei Jahre der Angst und Gefahr bezahlt machen und beeilten sich, von dieser Gemütsverfassung Nutzen zu ziehen, um Cäsar alle Machtbefugnisse zu verleihen, deren er bedurfte, und nicht nur ihm, sondern auch sich selbst einen ausschlaggebenden Anteil an der Regierung zu sichern. Sie ließen einen Regen höchster Ehren auf ihn niederströmen: nicht nur die Diktatur für das ganze Jahr, sondern auch das Konsulat für die folgenden fünf Jahre; die Berechtigung, allein den Vorsitz bei den Wahlen aller Magistratsfunktionäre zu führen, mit Ausnahme der Wahlen der Tribunen und Volksädilen; das Recht, den Prätoren die Provinzen zuzuweisen, statt das Los entscheiden zu lassen, und das lebenslängliche Amt eines Volkstribunen.

Mit diesen Rechten hätte Cäsar über die Mehrzahl der Ämter und der leitenden Stellen verfügen und seinen Freunden als Kriegsbeute einen großen Teil der Herrschaft über den Staat geben können. Wenn der Sieger es nur verstanden hätte, diesen flüchtigen Moment der allgemeinen Begeisterung zu erhaschen! Jetzt war die Zeit, um nach Italien zurückzukehren und zu versuchen, die republikanischen Einrichtungen der neuen Zeit anzupassen, den Imperialismus mit der Freiheit zu verschmelzen, die latinischen Traditionen mit den neuen durch die Verbindung mit der orientalischen Zivilisation entstandenen Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Aber obwohl ein Mann von hohen Geistesgaben, konnte Cäsar damals doch nicht voraussehen, was demjenigen, der diese Geschichte von dem Observatorium zwanzig dazwischenliegender Jahrhunderte aus betrachtet, mit großer Klarheit vor Augen steht. Er ließ sich auch diesmal durch vorübergehende Vorfälle und unmittelbare Notwendigkeiten vom Wege abbringen. Er brauchte Geld; Ägypten war reich, und Ptolemäus hatte ihm nicht die ganze, für Gabinius' Hilfe versprochene Summe bezahlt. Cäsar dachte also eine Ruhepause in Alexandria zu machen, als Konsul das Recht zur Entscheidung der Streitfrage zwischen Bruder und Schwester auf Grund von Ptolemäus' Testament in Anspruch zu nehmen und sich, bevor er nach Rom zurückkehrte, zugleich die Schuld des Vaters und sein Schiedsrichteramt bezahlen zu lassen. Und obwohl er



Kleopatra (?)

nur einige tausend Soldaten hatte, zweifelte er nicht, daß ihm, in Anbetracht der Autorität, die er genoß, diese Sache in kurzer Zeit und ohne große Gefahren gelingen werde. Er sandte an Kleopatra und Ptolemäus den Befehl, ihre Truppen zu entlassen und sich seinem Urteil zu unterwerfen. Er bezog den Königspalast und legte den Einwohnern von Alexandria eine Kontribution auf.

Was geschah nun? Wir kommen an einen Punkt, an dem die zum größten Teil so männliche römische Geschichte einen ungewohnt romantischen Charakter annimmt. Wenn wir den Alten glauben sollen, so verhandelte Cäsar mit den Ministern, die ihn überreden wollten, Alexandria zu verlassen, während das Volk, von großer Erbitterung über die Anmaßung und Unverschämtheit der römischen Soldaten ergriffen, viele von ihnen in den volkreichsten Quartieren

der großen Stadt meuchlings ermordete. Da habe sich eines Abends Kleopatra heimlich in die Stadt und den Palast gestohlen und sei unvermutet in Cäsars Gemächern erschienen. Es wäre der schönen und schlauen Königin leicht geworden, ihn in einer Nacht von ihrem Recht zu überzeugen. Aber als am nächsten Tag Ptolemäus und seine Minister erfuhren, daß Kleopatra die Nacht im königlichen Palast und in den Zimmern Cäsars verbracht habe, hätten sie ihre Sache als verloren erkannt und den Feldherrn des Ptolemäus bewogen, nach Alexandria zu kommen und Cäsar den Krieg zu erklären. Es ist schwer zu beurteilen, was diese romantische Erzählung Wahres enthält; gewiß ist nur, daß die ägyptische Armee eine Art Fremdenlegion war, die sich aus alten Soldaten des Gabinius, aus Verbrechern, entflohenen Sklaven und aus Deserteuren von allen Ländern des Mittelmeers zusammensetzte, und daß diese Armee Cäsar sehr rasch nötigte, sich mit seinen Leuten im königlichen Palast zu verschanzen und eine Belagerung auszuhalten, in Erwartung der Verstärkungen, die er in großer Eile von Gnejus Domitius angefordert hatte, der als Statthalter in Asien zurückgeblieben war.

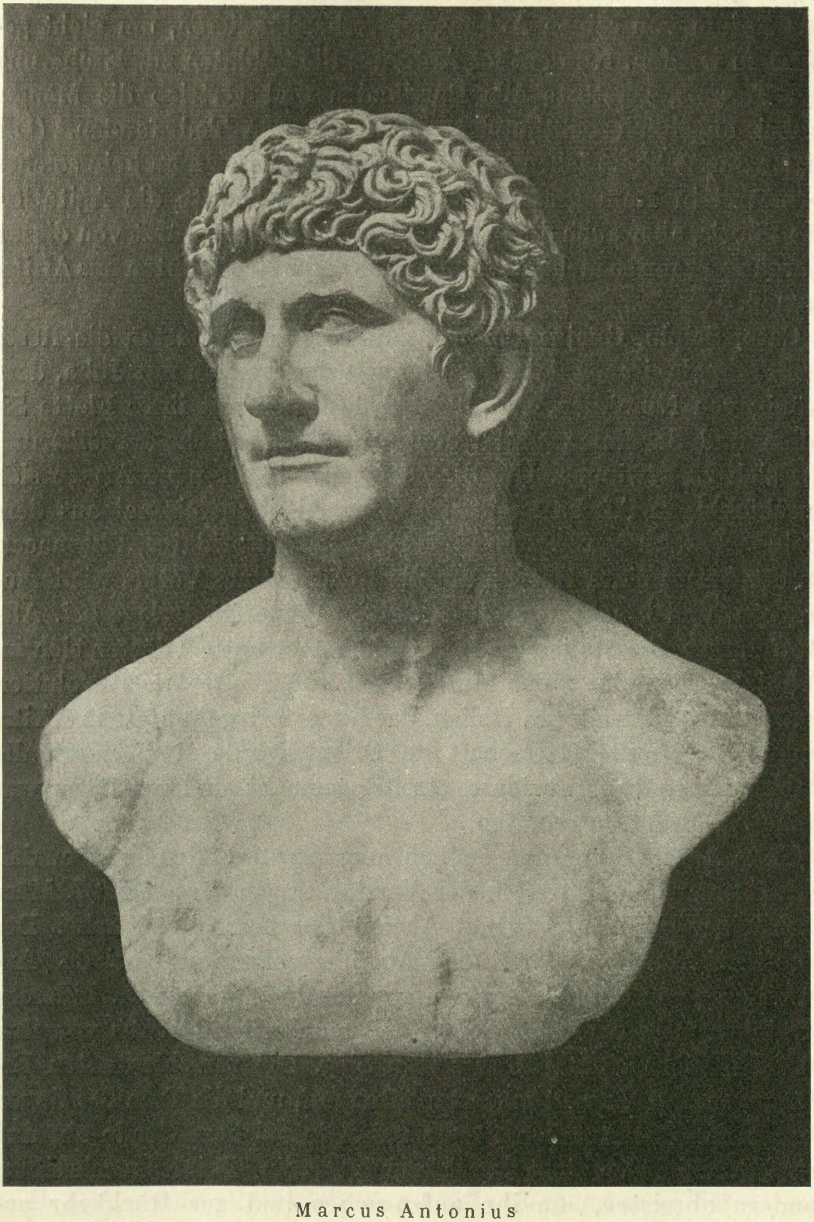
Bis zum 13. Dezember fuhr Cäsar so fort, Italien und das Reich zu regieren; er fand noch Zeit, Antonius zum *magister equitum* zu ernennen und durch ein Gesetz allen Pompejanern die Rückkehr nach Italien zu verbieten, mit Ausnahme von Cicero und Decius Lälius. Dann schlossen ihn der Winter und der Krieg in den Königspalast von Alexandria ein wie auf eine verlassene Insel, und während der ersten sechs Monate des Jahres hatte niemand Nachrichten von ihm; eine lange Abwesenheit, die sicher die Ursache vieler Übel war, die später hereinbrechen sollten. Abgesehen von dem Mißvergnügen, das seine Abwesenheit bei den Pompejanern erregte, die fern von Rom auf eine unsichere und in weite Ferne gerückte Amnestie warten mußten, und von der Bedrohung durch eine Armee, die sich in Afrika aus den Pompejanischen Veteranen zu bilden begann, war die Stellung Cäsars in Italien noch von vielen anderen Übeln bedroht. Da durch das nach Pharsalus angenommene Gesetz Cäsar den Vorsitz bei allen Wahlen führen sollte, welchen gewöhnlich ein Konsul präsidierte, mit Ausnahme derer der Volkstribunen und Ädilen, blieb die Republik, der

wichtigsten Magistratsfunktionäre entkleidet, ganz in der Gewalt des stellvertretenden Diktators Antonius, der, jung, gedankenlos, ein guter Soldat, aber wenig erfahren in Regierungsgeschäften, diese Vizediktatur als Belohnung und als Fest betrachtete, in dem Staat ohne Behörden in Gesellschaft von Sängern, Tänzerinnen und der Hetäre Citheris schwelgte und praßte, sich, wenn alles, was spätere Historiker erzählen, wahr ist, nicht schämte, sich betrunken auf der Straße zu zeigen, und beinahe eine soziale Revolution entfesselt hätte.

In Cäsars Partei hatte sich ein Gegensatz und gewissermaßen ein unbewußtes Mißverhältnis eingenistet. Ein Teil, sozusagen der literarische und vornehme, bestand aus Personen, die den oberen Klassen angehörten, kultivierte und befähigte Männer von feiner Erziehung und, nach den Moralbegriffen ihrer Zeit, mindestens anständiger Lebensführung. Sie hatten sich nach Pharsalus aus Zweckmäßigkeit und Friedensliebe mit Cäsar versöhnt und ihm seitdem Gefolgschaft geleistet, Männer, welche die Gefühle, die Ideen, die Vorurteile und die Interessen der oberen Klassen teilten, und, wenn sie auch wollten, daß Cäsar das Haupt der Republik sei und eine ungewöhnliche Machtfülle genieße, doch weder die Demagogie noch die Revolution und die Zerstörung der alten Republik wünschten. Hingegen setzte sich der andere Teil aus Abenteurern, Unzufriedenen, Verurteilten, Narren, Herabgekommenen und Verschuldeten zusammen, aus Männern, die allen Klassen entstammten, den höchsten wie den niedrigsten, viele intelligent und energisch, viele ungebildet, fast alle skrupellos und ohne Prinzipien, weder für ihre Person noch für eine Sache, einzig von dem Wunsche beseelt, ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Diese waren gänzlich unempfindlich und gleichgültig in bezug auf öffentliche Ordnung und die Interessen der oberen Klassen, während sie, um ihre eigene Macht zu vergrößern und ihren Haß zu befriedigen, die unsinnigsten Wünsche des Pöbels unterstützten.

Während des Kampfes um die Macht kam dieser Gegensatz nicht zum Ausbruch, und Cäsar bemühte sich, ihn durch seine doppelköpfige Politik zu verhüllen, indem er einmal die Demagogie anfeuerte, einmal den oberen Klassen schmeichelte; aber als Anfang 47 die Macht erobert schien, brach die Zwietracht aus. Das

Elend war erschreckend gestiegen, die nicht bezahlten Schulden und Mieten hatten eine ungeheure Höhe erreicht. Dolabella, der von allen Volkstribunen die größten Schulden hatte, erwog, die Aufregung der unruhigsten und ärmsten Gruppen, nicht nur der Cäsarianischen Partei, sondern ganz Italiens, zu benutzen, um sich eine unerhörte Popularität zu verschaffen, indem er die Gesetze des Cölius über die Erlassung der Pacht- und Mietzinse und über die Aufhebung der Schulden im Januar von neuem beantragte. Die Hausbesitzer und die Reichen erzitterten, sie sahen schon die soziale Revolution, deren Gefahr für einen Augenblick verschwunden schien, über sich hereinbrechen, ohne daß Cäsar, der den Willen gezeigt hatte, das Eigentum zu respektieren, von Alexandrien aus etwas dagegen tun könnte. Andererseits war die konservative Partei zerstört, und es blieb keine Autorität, um die Ordnung aufrechtzuhalten. Aber es zeigte sich bald, daß sich der Reichtum auch in einer Demokratie auf verschiedene Weise gegen die Demagogie verteidigen kann. Die latente Spaltung in Cäsars Partei kam nun zum Durchbruch. Die Cäsarianer, die aus den höheren Kreisen stammten, erhoben sich, mit Rücksicht auf persönliche Freundschaften, moralische und rechtliche Bedenken, und endlich auch aus Scham, in ihrer eigenen Welt als Parteigänger der Kanaille angesehen zu werden, gegen diese Gesetze. Die Volkstribunen Trebellius und Asinius Pollio erhoben Einspruch. Antonius zögerte lange, da er nicht wußte, welche Partei er ergreifen solle. Denn schon begann die Mehrzahl der Handwerker und der kleinen Kaufleute, die sich gezwungen sahen, einen Teil des Getreides, das sie bei der öffentlichen Verteilung bekommen hatten, zu verkaufen, und immer unter der Drohung lebten, von dem Hausbesitzer, dem sie keine Miete zahlten, aus dem Haus gejagt zu werden, von dem Elend erbittert, Tumulte zu veranstalten. Da suspendierte der Senat die Verfassung und beauftragte Antonius, Soldaten nach Rom zu berufen, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Antonius zögerte anfangs, als aber eine Revolte der aus Griechenland zurückgekehrten Legionen, die ihren Abschied und Belohnungen forderten, die Kühnheit der revolutionären Elemente zu stärken drohte, entschloß er sich, die Ordnung zu schützen und die Unruhen mit Strenge zu unterdrücken. Dolabella ließ sich nicht einschüchtern;



Marcus Antonius

er ließ an dem Tage, an dem er die Gesetze den Komitien vorlegte, das Forum von seinen Anhängern verbarrikadieren, um nicht gestört zu werden. Nun entbot Antonius die Soldaten zur Eroberung des Forums, zerstörte alle Barrikaden und vertrieb die Menge, wobei angeblich achthundert Menschen den Tod fanden. (Die Ziffer dürfte übertrieben sein.) Seit langem hatte man kein solches Gemetzel in Rom gesehen. Der Schrecken lähmte die Agitation des Pöbels, aber auch die oberen Klassen waren bestürzt von diesen Vorgängen, um so mehr als eben ausführliche Nachrichten aus Afrika kamen.

Cato, Scipio, Gnejus Pompejus und Labienus hatten die Reste der Pompejanischen Armee gesammelt, hatten sich mit Juba, dem König von Numidien, verbündet, belästigten mit ihrer Flotte Sizilien und Sardinien und trachteten die spanische Bevölkerung für sich zu gewinnen. Um dieselbe Zeit, als die neue Armee sich anschickte, in Afrika zu kämpfen, erschien auf einmal aus dem kleinen Reich des Chersones der Sohn des Mithridates, Pharnaces, an der Spitze eines Heeres, um die Reiche seines Vaters wiederzuerobern, und brachte Domitius Calvinus eine Niederlage bei. Alle Hoffnungen, die Italien im Herbst 48 belebt hatten, lösten sich im Frühjahr 47 in eine große Mutlosigkeit auf. Die soziale Revolution verbreitete sich weiter in Italien, der Bürgerkrieg flammte in Afrika neuerlich auf, die Herrschaft im Orient wurde Rom durch die Nachkommen des Mithridates streitig gemacht, und von Cäsar war keine Nachricht zu erhalten.

Ende April erfuhr man endlich aus privaten Mitteilungen, daß sich Cäsar nach Eintreffen der Verstärkungen etwa am 27. März nach einer blutigen Schlacht Alexandrias bemächtigt habe. Der schon im Abnehmen begriffene Aufruhr verschwand bei der Ankündigung von Cäsars Rückkehr wie durch einen Zauber. Indessen vergingen wieder Wochen, ohne daß man offiziell etwas von ihm hörte — nicht einmal über seinen Sieg. Die verschiedensten Erklärungen und Vermutungen tauchten auf, und die Tumulte fingen wieder an. Das Ansehen Cäsars nahm in solchem Grade ab, daß seine Freunde sich nicht damit begnügten, ihm Briefe zu schreiben, sondern abreisten, um ihn aufzusuchen und zur Rückkehr anzutreiben. Die Situation wurde bald so gefährlich, daß Cäsars

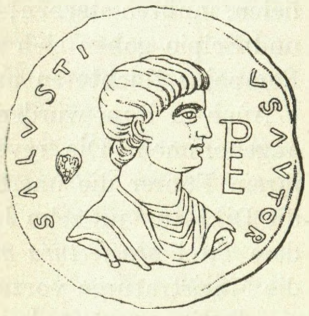
Freunde mehrere Gesetze vom Volk votieren ließen, die den Zweck hatten, den wiedererwachenden Mut der Anhänger des Pompejus abzuschrecken: Cäsar sollte die Vollmacht haben, mit jedem Volke Krieg zu führen oder Frieden zu schließen und mit den Anhängern des Pompejus nach seinem Gutdünken zu verfahren.

Indessen hatte Cäsar Alexandria zurückerobert, Kleopatra auf den ägyptischen Thron erhoben — Ptolemäus war während des Krieges gestorben — hatte mit ihr eine Reise zum oberen Nil unternommen und, wenn wir die von den antiken Schriftstellern überlieferte romantische Geschichte glauben sollen, zwei Monate lang unter Festen und Banketten, Vergnügungen und Genüssen, sein galantes und kriegerisches Abenteuer mit der Königin, die schwanger war, fortgesetzt, bis er endlich in den ersten Junitagen nach Syrien aufbrach, nicht ohne sich vorher von Kleopatra einen Besuch in Rom versprechen zu lassen. Neun kostbare Monate hatte er verloren, und das überdies zu einer Zeit, da die Tage für Jahre zählten und die Jahre für Jahrhunderte.

In Antiochia fand er ganze Stöße von Briefen und eine große Anzahl von Personen vor, die ihn aufforderten, sofort nach Italien zu kommen. Aber es gab einen neuen Aufenthalt. Cäsar wollte nicht nach Italien zurückkehren, ohne vorher im Orient soweit als möglich Ordnung geschaffen zu haben, und mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit ordnete er während eines Aufenthaltes von wenigen Tagen die Angelegenheiten in Syrien, erließ Befehle für den Feldzug gegen Pharnaces, den er sofort zu unternehmen gedachte, verließ Antiochia in den ersten Tagen des Juli und traf an der Mündung des Cydnus mit dem Pompejanischen Geschwader unter Befehl des Gaius Cassius zusammen, das sich ihm ergab. Er schiffte sich in Ephesus aus, rückte mit geringen Kräften dem Pharnaces entgegen und trug am 2. August bei Zela einen vollständigen Sieg über ihn davon. Nach diesem Sieg hielt er eine Tagung in Nicäa, verteilte Reiche und Güter, wofür er sich von den Königen des Orients viele kostbare Geschenke geben ließ, ohne aber gegen diejenigen irgendwelche Vergeltung zu üben, die bei Pharsalus gegen ihn gekämpft hatten. Dann kehrte er über Griechenland und Athen nach Italien zurück, landete um den 24. September in Tarent und zog wieder in Rom ein.

Endlich! Aber nun waren die Gemüter verwandelt und schlecht gestimmt. Der aufrührerische Geist, der die Legionen beseelte, und die Rüstungen der Pompejaner riefen wieder viele Zweifel an dem endgültigen Abschluß des Krieges wach, Cäsars lange Abwesenheit und die wahren oder falschen Gerüchte über seine Liebschaft mit Kleopatra hatten ihm in der Wertschätzung vieler geschadet; die Ausschreitungen des Pöbels und die von Dolabella versuchte Revolution ließen fürchten, daß auch dieser Bürgerkrieg mit einer gründlichen Beraubung der Reichen enden würde. Er selbst kam nun nach Italien zurück, aber mit veränderten Absichten und viel größerem Ehrgeiz als damals, als er nur der erste Bürger der Republik sein wollte. Man kann wohl annehmen, daß der Aufenthalt an dem ägyptischen Hofe, die Beziehungen zu Kleopatra, die Feste, der Luxus und die ägyptischen Huldigungen in ihm, wenn auch nicht den Ehrgeiz, Monarch zu werden, so doch wenigstens das Verlangen erweckten, in Rom eine dauernde persönliche Macht zu schaffen, frei von den vielen Hemmungen, welche die alten republikanischen Gesetze mit ihrem Prinzip der Gleichheit aller Bürger verursachte. Andererseits hatten die oberen Klassen ihn gereizt. Sein maßvolles Verhalten beantworteten sie mit einem Krieg in Afrika; und der Aufstand der Legionen mußte ihn bei einem bevorstehenden Krieg mit um so größerer Beunruhigung erfüllen, als er noch nicht die Mittel hatte, seine alten Versprechungen zu erfüllen, und die Erwartungen statt durch Gold nur durch neue Worte befriedigen konnte. Cäsar erkannte, daß er etwas unternehmen müsse, das geeignet wäre, das besondere Wohlgefallen der großen Masse zu erregen, aus der seine Soldaten hervorgingen und in der sie lebten. Er mußte einen Vorschlag machen, um die armen Klassen, in denen sich Soldaten und Wähler befanden, zu begünstigen, und sich so eine gewaltige Popularität gewinnen. In der Tat, während alle erwarteten, daß er Antonius belohnen und Dolabella bestrafen würde, behandelte er diesen öffentlich mit großer Gunst und zeigte sich erzürnt über den Urheber der Unterdrückungen, denen 800 Plebejer zum Opfer gefallen waren. Nicht genug an dem, er nahm sogar einen Teil der Anträge Dolabellas wieder auf, zwar nicht die allgemeine Aufhebung der Schulden, aber einen einjährigen Aufschub für die Mietzinse bis zu

2000 Sesterzen in Rom und bis zu 500 in den übrigen Städten Italiens. Er wollte die Ernennung zum Konsul auf fünf Jahre nicht annehmen, verbot durch ein Gesetz die Hypothekarbelastung des Grundbesitzes über einen gewissen Prozentsatz hinaus, legte den Kapitalisten die Verpflichtung auf, einen Teil ihrer Kapitalien in Grund und Boden zu investieren, nötigte die reichen Privatleute und Städte zu Zwangsdarlehen, stellte die Erbgüter vieler in den Bürgerkriegen Gefallenen zum Verkauf, darunter die des Pompejus. Statt des Konsuls führte er den Vorsitz bei den Wahlen für die Magistratur der Jahre 47 und 46, wobei er in Wirklichkeit ernennen ließ, wen er wollte, und bei der Verteilung der Prokonsulate seine Getreuen in reichem Maße belohnte.



Sallust

Aber in kurzer Zeit, nachdem Sallust zu den Legionen in die Campagna entsandt worden war, um sie nach Sizilien zu führen, erhob sich die Angst vor dem revolutionären Militarismus von neuem; die Soldaten empörten sich wieder — fast wäre Sallust von ihnen ermordet worden — und stürzten sich in großen Haufen auf Rom, wobei sie auf dem Weg zwei Senatoren niedermetzelten, und raubten und plünderten. Cäsar mußte sie in Rom einlassen, und es gelang ihm nur mit Mühe, sie zu beruhigen. Aber er hatte solche Eile, den Krieg in Afrika zu beenden, daß er sich noch in den ersten Dezembertagen nach Sizilien begab. Am 19. kam er in Lilybäum an, schiffte sich am 25. mit sechs Legionen ein, landete am 28. in Adrumetum und eröffnete sofort den Krieg.

In Italien ließ er nicht nur die oberen Klassen mißvergnügt und unruhig zurück, auch seine eigene Partei war in eine aristokratische und eine demagogische Fraktion zerfallen. Der ersteren hatte sich nach seiner Begnadigung Cassius angeschlossen. Die wütenden Kämpfe um die Gesetze des Dolabella hatten zwischen diesen beiden Gruppen Haß und tiefste Mißachtung entstehen lassen, die Ursache sehr ernster Ereignisse werden sollten.

XII. DIE OHNMACHT DER DIKTATUR

Der Feldzug in Afrika war kurz, aber erbittert. Er endete am 6. April mit der Schlacht bei Thapsus, in der Cäsar noch einmal gesiegt hatte. Aber diesmal wollte er nicht mehr verzeihen: Faustus Sulla, Lucius Afranius und Lucius Julius Cäsar, die ihm in die Hände fielen, mußten sterben; Lucius Manlius Torquatus, Marcus Petrejus und Scipio gaben sich selbst den Tod; nur Labienus und Gnejus Pompejus flüchteten nach Spanien und Cato nach Utica.

Auch in Rom wurden, als Reaktion, die extremsten Vorschläge angenommen. Die revolutionäre Partei benützte den Sieg, um ihrem Führer die unerhörtesten Ehrungen zuerkennen zu lassen: die Diktatur auf zehn Jahre, auf drei Jahre die Zensorwürde unter dem Titel *praefectura morum* und das Recht, die Kandidaten für die Magistraturen vorzuschlagen, deren Wahl vom Konsul geleitet wurde, immer mit Ausnahme der Kandidaten für das Amt der Volkstribunen und Volksädilen. Selbst die ärgsten Pessimisten hatten eine solche Vermessenheit nicht erwartet. Besonders empörte die zehnjährige Diktatur durch ihren fast monarchischen Charakter alle jene, denen die Tradition einen so tiefen Haß gegen die lange und verantwortungslose Herrschaft einzelner eingeimpft hatte. Was wurde aus der Republik, wenn einem einzelnen Mann die Macht gegeben war, beinahe alle Kandidaten für die Magistratur vorzuschlagen? Eines war gewiß: auf diese Diktatur würde ein Regiment der Konfiskationen und der Gewaltakte folgen. Aber es war nicht möglich, sich dagegen aufzulehnen; unter den Freunden Cäsars hatte der extreme Flügel der Revolutionäre und Abenteurer, die ihn zum absoluten Herrn der Republik machen wollten, um die Früchte seiner Macht bequemer genießen zu können, sowohl im Senat als in den Komitien das Übergewicht über die furchtsame Unentschlossenheit der gemäßigteren Anhänger Cäsars, die keinen offenen Widerspruch dem Manne gegenüber wagten, der nunmehr

als oberstes Haupt der bewaffneten Reichsmacht anerkannt war. Es war kein Ausweg zu sehen.

„Schmerzlich ist die Erinnerung an vergangene Übel, aber noch schmerzlicher die Erwartung künftiger Leiden", schrieb damals Cicero (*Brutus LXXVI, 266*), der in seiner bilderreichen Art diesen Zeitraum als „die Nacht der Republik" bezeichnet. In dieser „Nacht der Republik" starb auch Cato, das Haupt der Opposition, unbeugsam, wie er gelebt hatte. Nach der Schlacht bei Thapsus mit der Verteidigung Uticas betraut, hatte Cato eingesehen, daß jeder Widerstand nutzlos sei; und da er nicht auf die Gnade Cäsars angewiesen sein wollte, hatte er sich eines Abends nach Ordnung aller seiner Angelegenheiten ruhig von seinem Sohn verabschiedet, hatte sich in sein Zimmer zurückgezogen, noch lange im Phädon gelesen und sich dann erdolcht. Als seine Umgebung bei seinem Röcheln herbeieilte, fand sie ihn in den letzten Zügen.

Cäsar hatte indessen das Land des Juba als Teil des Reiches erklärt und große Kontributionen an Geld erhoben und fuhr am 13. Juni von Utica ab, konnte aber, durch ungünstige Winde gehemmt, erst am 25. Juli in Rom eintreffen. Die oberen Klassen empfingen ihn mit einem Mißmut, in dem sich alter Haß mit Furcht und neuem Neide mischte. Einige hofften nach Friedensschluß auf eine Wiederherstellung der alten republikanischen Einrichtungen, die meisten fürchteten eine offene gewalttätige und habgierige Tyrannei. Aber die einen wie die anderen merkten bald, daß sie sich geirrt hatten.

Diejenigen, die eine Restauration der Republik erhofften, träumten mit offenen Augen, aber nicht weil Cäsar, wie allzuviele moderne Historiker annehmen, von dem ehrgeizigen Verlangen nach monarchischer und absoluter Macht erfüllt war. Ob der Aufenthalt in Alexandria, seine Beziehungen zu Kleopatra und die rauschenden Triumphe seinen Ehrgeiz so überspannt hatten, daß er nicht mehr als einfacher Bürger nach Rom zurückkehren konnte, wie Sulla es getan hatte, wissen wir nicht. Es ist möglich, aber über das, was Cäsar in dieser Zeit dachte und wollte, ist kein ernstes und verläßliches Dokument vorhanden. Die Beschuldigungen seiner Feinde, er habe sich zum Monarchen aufschwingen wollen, beweisen nichts; denn mit dieser Beschuldigung suchte man in Rom seit Jahr-

hunderten die zu mächtig gewordenen Bürger verdächtig zu machen. Aber die Situation Cäsars war damals eine ganz andere, als seine Bewunderer annehmen, weil er auf die Macht gar nicht verzichten konnte, wenn er es auch gewollt hätte. Er hatte gesiegt — zum Teil dank seinem Feldherrngenie, zum Teil aber auch dadurch, daß er seinen Soldaten Privilegien, Güter und Geld versprochen hatte, wobei er ein Versprechen auf das andere gehäuft hatte: auf die Versprechungen von Spanien die von Brundisium und auf beide wieder die noch größeren nach der Niederlage bei Dyrrhachium. Und alle hatten auf sein Wort vertraut. Jetzt war die Zeit gekommen, um es zu erfüllen. All seine anderen Worte konnte er jetzt widerrufen, aber diese Versprechen nicht, die er den dreißig- oder vierzigtausend Männern gemacht hatte, die ihm von Gallien gefolgt oder vom Feind zu ihm übergegangen waren und die seit drei Jahren davon träumten, bald ruhig von dem Ertrag der Güter und von dem Geld, das sie von ihm erhalten würden, leben zu können wie vor einer Generation die Veteranen des Sulla. Hatten sie ihren Feldherrn nicht auch auf den Gipfel der Macht getragen wie die Soldaten Sullas? Die letzten Revolten der Legionen zeigten klar, daß man diese Massen nicht enttäuschen durfte, wollte man nicht eine Militärrevolte entfesseln, der Cäsar vor allen anderen zum Opfer gefallen wäre. Einige geringfügige Gegensätze der jüngsten Zeit ließen ihn vorhersehen, welchen Gefahren er sich aussetzte, wenn er die maßlosen Erwartungen seiner treuesten Anhänger nicht befriedigte. Antonius, den Cäsar zur Bezahlung der bei der Versteigerung erstandenen Güter des Pompejus zwingen wollte, erfüllte Rom mit Beschimpfungen und Drohungen gegen ihn, ja es hieß, er habe schließlich versucht, einen Meuchelmörder gegen Cäsar zu dingen. Wie Sulla war Cäsar persönlich für alle Versprechungen verantwortlich und auch für die phantastischen Hoffnungen, die sich manche gemacht hatten; und wie Sulla konnte er nicht auf die höchste Macht verzichten, bevor er seine Parteigänger und Soldaten belohnt hatte, weil diese das einzige wirksame Mittel zur Erfüllung seiner Versprechungen war. Aber diesem anspruchsvollen Korps der Anwärter auf glänzende Pensionen Genüge zu leisten, war die gefährlichste Erbschaft, die der Sieg ihm zurücklassen konnte. Cäsar, der weder blutgierig noch toll war,

wollte und konnte Sullas Metzeleien nicht nachahmen, weil vierzig Jahre nicht spurlos vorübergegangen waren und in dieser Zeit das Empfinden der Öffentlichkeit so sehr verfeinert worden war, daß die bloße Erinnerung an diese Blutbäder Abscheu erregte. Auch hatte er nicht wie Sulla eine gewaltige Revolution überwunden, die das Reich zu zertrümmern drohte, sondern nur in einem Bürgerkrieg gesiegt, der aus kleinlichen Rivalitäten politischer Cliquen in einem ruhigen Lande entstanden war, wo große Metzeleien und Konfiskationen ihn auch bei jenen verhaßt machen mußten, die dabei ihren Vorteil gefunden hätten. Um aber so viele Veteranen mit Gütern und Geld zu versorgen, ohne zu Konfiskationen zu schreiten, war eine große Unternehmung nötig, die viel Zeit erforderte.

Cäsar war das klar; alle diese angehäuften Schwierigkeiten bestimmten ihn zu noch größerer Vorsicht und Mäßigung. Wenn sich also diejenigen, die sich Hoffnungen auf eine sofortige Rückkehr zur alten republikanischen Verfassung machten, täuschten, so waren diejenigen, die eine habgierige und grausame Tyrannis fürchteten, nicht weniger im Irrtum. Es scheint, daß Cäsar in diesem flüchtigen Moment der Ruhe, dem letzten, der ihm gegönnt war, den Vorsatz faßte, nicht eine gewalttätige Herrschaft der Parteien und der Klassen aufzurichten, sondern ein gerechtes und weises Regiment, das die vernünftigen und billigen Wünsche aller Klassen und Parteien befriedigte.

Kaum in Rom angekommen, hielt er eine Rede an das Volk und eine an den Senat, in denen er die Großartigkeit und Fruchtbarkeit der eroberten afrikanischen Länder pries und versicherte, daß er ohne Tyrannei, als Haupt des Volkes regieren würde; er nahm die zehnjährige Diktatur nicht gleich an, sondern begnügte sich mit dem Konsulat, die Machtbefugnisse bei den Wahlen aber und die *praefectura morum* nahm er an und begann sofort, vor den erwartungsvollen Blicken ganz Italiens, aufzubauen und niederzureißen.

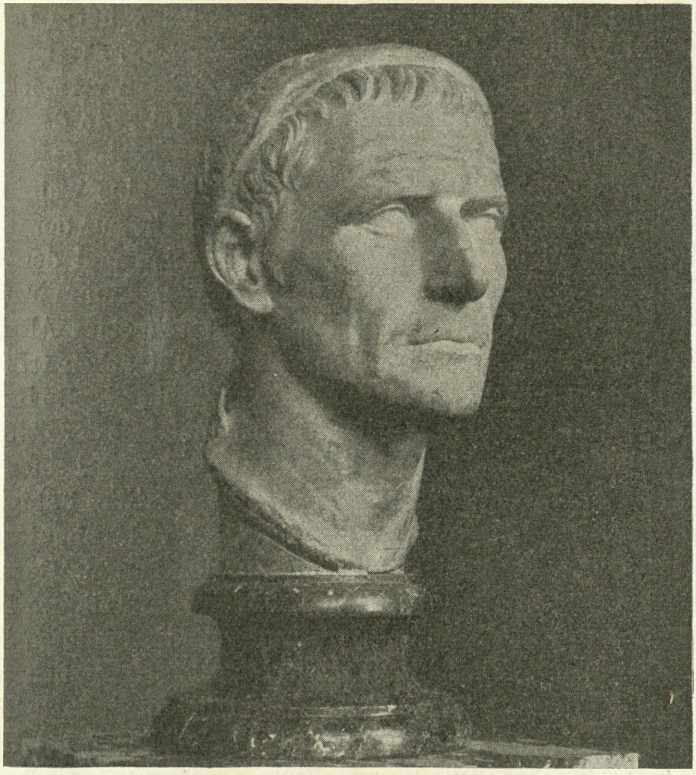
Vor allem veranstaltete er eine viertägige Triumphfeier: am ersten Tage feierte er den Sieg über die Gallier und zeigte an seinem Triumphwagen Vercingetorix, den er am nächsten Tag erdrosseln ließ; am zweiten Tage den Sieg über die Ägypter, am dritten den über Pharnaces und am vierten Tage den über Juba. Aber viele erhoben

Protest, weil am letzten Tage die Waffen zur Schau gestellt wurden, die Römern abgenommen worden waren, und die bedeutendsten seiner Feinde in beleidigender Weise gewissermaßen als mißgestaltete Karikaturen dargestellt wurden, auch Cato, der nach seinem Tode der Heros des Römertums geworden war. Groß war aber der Jubel des niederen Volkes über die Gaben und Feste, die folgten. Cäsar war reichlich mit Geld versehen aus Afrika gekommen, mit sechshundert Millionen Sesterzen und vielen kostbaren Metallen, er konnte also jedem Bürger die im Jahre 49 versprochenen 300 Sesterzen geben, jedem Soldaten 24000 Sesterzen, den Zenturionen das Doppelte, den Tribunen das Vierfache. Er gab ein großes öffentliches Bankett und ließ unentgeltlich Getreide und Öl verteilen. Die meisten waren zufrieden, aber vielen mißfiel diese ungeheure Verschwendung des Goldes und die Aufmunterung der Allgemeinheit zu Schwelgereien, die den alten Traditionen der Einfachheit und Sparsamkeit so sehr widersprachen. Hingegen wurde, wenn auch mit einigem Erstaunen, von den erfahrenen Leuten die Politik gebilligt, durch die Cäsar die moralische und administrative Unordnung zu heilen trachtete, indem er den vernünftigen Teil des Programms seiner Feinde übernahm — die letzte der vielen, aber immer nutzlosen Anstrengungen, die er machte, um die Gunst der hohen Kreise wiederzuerobern. Auf Grund des *potestas censoria* oder durch Einbringung von Gesetzen in den Komitien, reformierte er die Tribunale, erschwerte die Strafen für Verbrechen, löste die ungesetzlichen Verbände auf, auch die von Clodius organisierten *collegia* der Arbeiter, die ihm doch so gute Dienste geleistet hatten, setzte die Zahl derer herab, die bei den unentgeltlichen Kornverteilungen bedacht wurden; er veröffentlichte ein Luxusgesetz, um den Aufwand an Perlen, Sänften und Purpur einzuschränken; er suchte auch die öffentlichen Ämter zu reorganisieren, ordnete die Prägung einer Goldmünze, des *aureus* an, berief ägyptische Astronomen nach Rom, um den in großer Unordnung befindlichen Kalender richtigzustellen; er trug Sorge, die Finanzen zu sanieren durch Wiedereinführung der Mauten und durch Verstaatlichung der Poliersteinbrüche in Kreta, die von vielen ohne Erlaubnis oder Pacht ausgebeutet wurden. Er fing an, die berühmte *ex Jiulia municipalis* zu studieren, welche die Konstitution der

italienischen Stadtverwaltung neu regeln sollte. Lauter schöne und zweckmäßige Reformen, die allen vernünftigen Leuten gefallen mußten.

Viele fragten sich ermutigt (und einer der Sehnsüchtigsten unter diesen war Cicero), ob Cäsar nicht im Rahmen der Möglichkeit auch die republikanischen Einrichtungen wieder herstellen würde. Aber unter die Gründe zur Hoffnung und zum Wohlgefallen mischten sich auch wieder Motive zur Unzufriedenheit und Besorgnis. Cäsars ganzes Tun und Lassen war unzusammenhängend und widerspruchsvoll wie das eines Mannes, der zwischen die Notwendigkeit und ihr gerade entgegenwirkende Einflüsse gestellt ist. Ende September sah das Publikum bei der Einweihung des Tempels der Venus Genitrix mit ungeheurer Empörung die Statue der Kleopatra neben der Bildsäule der Göttin aufgestellt und mußte einer neuen Orgie von Festen beiwohnen, Jagden auf wilde Tiere, Gladiatorenkämpfen, Schauspielen in allen Stadtteilen und in allen Sprachen und schließlich einem Seegefecht auf einem künstlichen See. Auch gewisse Senatoren, von Cäsar aus den niederen Ständen ausgewählt, — manchmal gewerbsmäßige Vogelschauer — und unverständliches Hinausschieben der Einberufung der Komitien erregten Mißfallen. Ebensowenig Beifall fand die Ernennung der Statthalter für das Jahr 45: es waren mit wenigen Ausnahmen lauter alte Freunde Cäsars, von denen einige sehr verhaßt und übel beleumundet waren, wie Vatinius oder Sallust, der nach der Schlacht bei Thapsus zum Proprätor von Numidien gemacht worden war und der noch ein Jahr im Amte belassen wurde, um seine Vermögensverhältnisse zu verbessern. Cäsar umgab sich nunmehr fast nur mit Männern, die er seit vielen Jahren kannte, und das ist begreiflich. Bedrückt von so vielen Sorgen, fehlte es ihm an Zeit und Lust, seine Umgebung neu zu gestalten. So blieben alte Gegner, die ihn aber jetzt hätten stützen können, ausgeschaltet, aus Mißtrauen, aus Stolz, aus Unlust vor Streitigkeiten mit seinen alten, sehr eifersüchtigen Freunden. Das war ein großer Übelstand, in Wahrheit aber lag der Fehler weniger an Cäsar selbst als an den Umständen, deren erstes Opfer er selbst war, obwohl er von ihnen begünstigt schien. Ein einzelner Mann, wenn auch ein Genie, konnte nicht mit einigen Freunden und Freigelassenen, die er auf der Lebensstraße

gelegentlich aufgelesen hatte, in zwölf Jahren des Krieges und des Unglücks die Unordnung in einem riesigen Reich beseitigen, welche die Folge einer stetigen Zersetzung und Umbildung der Gesellschaft war. Mit einer Armee die Gegenpartei zu besiegen, die Opposition der oberen Klassen niederzuringen, war leicht gewesen; unmöglich aber war es für einen einzigen Mann, durch Gesetze die ungeheuren Gegensätze in dieser habsüchtigen, gewalttätigen und hochmütigen Gesellschaft zu überbrücken. Die Schwierigkeiten erhoben sich wieder eine nach der anderen, von der planlosen Eile, mit der Cäsar sie zu überwinden trachtete, noch verschlimmert, und die Gereiztheit, die Abspannung und die mit dieser ungeheuren Arbeit verbundenen Enttäuschungen verdunkelten sogar seinen außerordentlichen Sinn für das Zweckmäßige und Wirkliche, der so viele Jahre hindurch seine Leuchte gewesen. Müde äußerte er selbst manchmal, er habe schon zu lange gelebt. Seine Umgebung beobachtete seit einiger Zeit, daß er immer reizbarer, sprunghafter und seltsamer wurde; wie auch nur die leiseste Hindeutung darauf, daß es angemessen wäre, wenigstens einen Teil seiner Machtbefugnisse abzugeben, ihn jeden Tag mehr aufbrachte. Und doch geriet er auch in Wut, wenn man ihm sagte, daß er die Verfassung verletze und die Traditionen erschüttere. Er hatte eben begonnen, seine Erinnerungen aus dem Bürgerkriege niederzuschreiben, um zu beweisen, wie gewissenhaft er die Verfassung immer gewahrt habe und wie die gegnerische Partei, nicht er, Eingriffe in den Besitz und die Rechte der Bürger gemacht hätte. Aber mit jedem Monat, der verging, stimmten die Tatsachen weniger mit den Absichten und den Worten überein, bis Cäsar am Ende des Jahres so weit ging, Kleopatra in seinem Haus als Gast zu empfangen, die mit großem Gefolge von Ministern und Dienerschaft nach Rom gekommen war. Es gab einen ungeheuren Skandal. Es hieß in Rom — mag es nun wahr oder eine neue Erfindung seiner Feinde gewesen sein —, Cäsar sei von einer tollen Gier nach Liebschaften mit Königinnen besessen und habe sich während des afrikanischen Krieges mit Eunoe, der Gattin des mauritanischen Königs Bogud, vergnügt und ihr riesenhafte Geschenke gemacht. Aber dieser wirkliche oder eingebildete Ehebruch, der vor ganz Rom zur Schau getragen wurde, empörte das schon gereizte und mißgünstige Publikum. Man war allgemein



Cäsar-Kopf im Louvre

überzeugt, Kleopatra wäre nach Rom gekommen, nicht um das Haupt der Republik, sondern um ihren Liebhaber zu besuchen, und bedauerte Calpurnia, die im Jahre 59 aus politischen Rücksichten mit ihm verheiratet, von dem unsteten Gatten aber bald verlassen worden war und nun gezwungen wurde, seine Geliebte in ihr Haus aufzunehmen: ein beklagenswertes Beispiel des Schicksals, das allen Frauen der hohen Gesellschaft beschieden war, wenn sie nicht skrupellos, lasterhaft und liederlich waren.

Die Unzufriedenheit wuchs in den oberen Klassen, genährt durch die Erinnerungen an den Bürgerkrieg, durch den Schmerz über den Verlust von Freunden und Verwandten und den Zorn über den durch die erlittene Einbuße verminderten Einfluß. Nur ein Mann, der mit einer unendlichen Geduld und Geschmeidigkeit, mit übermensch-

licher Ruhe und Vorsicht begabt gewesen wäre, hätte inmitten von so viel Hochmut, Ränken und Mißvergnügen, so vielen gegensätzlichen Interessen und Bestrebungen zu regieren vermocht. Die verfassungsmäßige Zurückhaltung, deren sich Cäsar in den letzten Monaten befleißigte, dauerte nicht lange; ihr folgte gegen Ende des Jahres ein plötzlicher Umschwung, der in eine wahnsinnige Hetze von großen Unternehmungen auslief. Nicht nur der Rausch des Erfolges und der Macht, die Schmeicheleien und der eigene Überdruß feuerten in ihm das Verlangen nach Ruhm und den Ehrgeiz an, den Wettstreit mit den Großtaten eines Alexander aufzunehmen, sondern auch die Gewalt der Tatsachen trieb ihn, sich von den Fesseln der Gesetze zu befreien, und spiegelte ihm vor, daß die absolute Gewalt eine heilsame Notwendigkeit der Zeiten sei, während sie doch nur ein verzweifeltes Auskunftsmittel einer Kraft war, die im Kampfe gegen Aufgaben lag, die über ihre Fähigkeiten gingen. Zu viele ungeduldige Begierden, zu viele phantastische Erwartungen unmöglicher Hilfe gärten um ihn herum. Das Elend Italiens war erschreckend gestiegen, ein großer Teil des Mittelstandes und des niederen Volkes war durch die endlosen Krisen an den Rand der Verzweiflung gebracht; die erforderlichen Einschränkungen der Anwärter auf die Getreidebeteilung hatte die Not gesteigert; eine unzählbare Menge von Unglücklichen litt Hunger bei aufgezwungenem Müßiggang. Eine Katastrophe schien allen unmittelbar bevorzustehen, alles forderte sofortige Abhilfe, und nach den Anschauungen der alten Welt konnte diese Abhilfe nur vom Staat kommen: aber der Staat war jetzt Cäsar! Cäsar entwarf Pläne, große Pläne: er wollte nicht nur die Anwendung seines Agrargesetzes von 59 verschärfen, das bisher ohne Nachdruck gehandhabt worden war, sondern ohne Verzug den großen Gedanken des Gaius Gracchus wieder aufnehmen, die infolge der Eroberungstätigkeit Roms zerstörten oder vernachlässigten Kultursitze wiederherstellen, Karthago und Korinth wieder aufbauen, überall Kolonien gründen, im narbonensischen Gallien, in Lampsacus, Epirus, Sinope, in Heraklea und an der Küste des Schwarzen Meeres, wo noch immer die Folgen des vandalischen Hausens von Lucullus' Soldaten und Generalen hart zu spüren waren. Ein Krieg gegen die Parther sollte ihm die nötigen Kapitalien für alle diese Unter-

nehmen liefern, die Rache für Crassus und die Wiederherstellung von Karthago und Korinth ihm unsterblichen Ruhm bringen und die Gründung so vieler Kolonien ihm zu ungeheurer Popularität verhelfen. Aber konnte er diese großen Pläne ausführen, wenn er auf die Vorurteile, die Befürchtungen und die Interessen jener neidischen und mißgünstigen Senatoren Rücksicht nehmen mußte, die sich in diesem kritischen Moment um nichts kümmerten, sondern sich nur heimlich über die Erfolge von Gnejus Pompejus freuten und sich mit boshaftem Vergnügen mit der Niederschrift oder der Lektüre alberner Lobpreisungen Catos befaßten?

Der verfassungsmäßige schleppende Gang war jetzt seinem Tätigkeitsdrang unerträglich. Er wollte nicht wie Sulla die Reichen berauben, um den Armen zu helfen, aber gewissermaßen als Entschädigung für dieses maßvolle Verhalten schien ihm eine Usurpation großer Machtbefugnisse berechtigt, welche die Wohltat der erwarteten Reformen für die Notleidenden beschleunigte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch der Besuch Kleopatras, dieser verhängsnisvollen Frau, die auch bei der Katastrophe der großen Republik eine wichtige Rolle spielen sollte, eine gewisse Wandlung in seinem Geist verursachte. Daß sie eine Verehelichung mit Cäsar anstrebte, ist glaubhaft, wenn es auch durch kein sicheres Dokument bestätigt wird, da wir ja wissen, daß es ihr zehn Jahre später gelang, eine dynastische Ehe mit Mark Anton, dem Nachfolger Cäsars, einzugehen. Des Thrones nicht sicher, konnte sie sich schon damals diesen sonderbaren Ausweg ausgedacht haben, um sich einen rechtlichen Anspruch auf militärische Unterstützung von seiten Roms zu sichern. Aber die Zeiten waren noch nicht reif, wo das Haupt der Republik es wagen konnte, sich in ein solches Abenteuer einzulassen, wie es eine dynastische Heirat mit einer orientalischen Königin war. Indessen ist es wahrscheinlich, daß sie mit ihrer Verführungskunst, mit ihren Reden und ihrem Beispiel in Cäsar Ambitionen erweckte, die mit den römischen Traditionen nicht gut vereinbar waren. Sicher ist, daß Kleopatra mit ihrem kürzlich geborenen Kind, das sie als Sohn Cäsars bezeichnete, nach Rom kam, um die Erlaubnis zu erhalten, ihm Cäsars Namen zu geben, und daß sie bei ihrer Abreise von Rom nebst anderen Geschenken und Privilegien auch diese kostbare Ermächtigung erhielt.

Um die geistige Unausgeglichenheit Cäsars noch zu erhöhen, waren in dieser Zeit neuerliche Herausforderungen von den letzten Überbleibseln der feindlichen Partei ausgegangen. Der Bürgerkrieg entbrannte wieder in Spanien, wo sich Gnejus Pompejus und Labienus die Popularität, die Pompejus' Name dort genoß, sowie die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den Übergriffen der Cäsarianischen Statthalter und den Mißmut einiger Legionen zunutze gemacht und es zustande gebracht hatten, ein Heer zu sammeln und einen großen Teil der Halbinsel zu erobern. Die Nachrichten von den Erfolgen des Gnejus Pompejus, welche die ohnehin schon so große Beunruhigung der Öffentlichkeit noch steigerten, mußten Cäsar bald von der Notwendigkeit überzeugen, sich wieder fortzubegeben. Diese neue Expedition mußte ihn aber in diesem Moment außerordentlich erbittern, weil sie ihn zwang, die halbfertigen Reformen und Italien in völliger Unordnung zurückzulassen, und weil sie bei allen den Eindruck einer großen Gefahr erweckte und bewies, daß der Frieden noch nicht endgültig sei. So wurden die großen Schwierigkeiten, in denen sich Cäsar befand, noch erhöht.

Aus allen diesen politischen und psychologischen Ursachen änderte er gegen Ende des Jahres plötzlich seine Politik, und ohne die Öffentlichkeit in der nötigen Weise vorzubereiten, gab er die Absicht einer vernünftigen und unparteiischen Regierung auf und verlegte sich auf eine Art volkstümlichster Tyrannis. Er wählte zum *magister equitum* nicht mehr Antonius, der noch in Ungnade war, sondern den treuen Lepidus, der, bereits zum Statthalter des jenseitigen Spanien und des narbonensischen Gallien ernannt, in der ungeheuren Verwirrung die Bewilligung erhielt, die Provinzen durch Legaten verwalten zu dürfen. Cäsar wollte für das Jahr 45 zum Konsul ohne Kollegen ernannt werden, verschob die Wahlen für die anderen Beamten und zeigte so ganz unverhüllt, daß er alle Macht des Staates in seiner Hand vereinigen wolle. Und sofort sahen wieder die oberen Klassen das alte Gespenst des Agrargesetzes vor sich aufsteigen. Plötzlich lief das Gerücht um, Cäsar lasse in verschiedenen Teilen Italiens Messungen vornehmen, um zu einer Konfiskation der Güter und einer Verteilung unter die Soldaten zu schreiten, ähnlich wie es Sulla getan hatte. Aber bald merkte man, daß diese Angst unbegründet war; Cäsar wählte nur unter seinen

Freunden eine Kommission aus, welche an Stelle der alten in Italien und im zisalpinischen Gallien Grundstücke zu suchen hatte, die nach dem Agrargesetz von 59 an die Soldaten verteilt werden könnten. Es gab noch in verschiedenen Gebieten Italiens Reste von öffentlichen Domänen, die dem Staate gehörten oder von Privatleuten widerrechtlich angeeignet waren, und diese Reste, durch Ankäufe aus Privatbesitz ergänzt, wollte Cäsar unter seinen Veteranen verteilen, immer aber mit der von den Gracchen eingeführten Bedingung: daß nicht vor zwanzig Jahren wiederverkauft werden dürfe, um allzu rasche und leichtsinnige Verkäufe hintanzuhalten. Nach und nach beruhigten sich die Gemüter. Aber als Cäsar gegen Ende des Jahres nach Spanien abgereist war, ohne die Komitien einzuberufen, und alle erwarteten, daß er von der Reise aus für die gesetzmäßige Ergänzung der Magistratur vorsorgen werde, kam eine neue Überraschung: die Ernennung von acht *praefecti urbi*, denen er alle Funktionen der Prätoren und einige der Quästoren, wie die Verwaltung des Staatsschatzes, übertrug. Damit führte er unerwarteter Weise mit einem Schlag ein, was wir eine Kabinettsregierung nennen würden, wobei Volk und Senat keinen Einfluß mehr hatten. Zur selben Zeit schrieb er während der Reise, als ideelle Vorbereitung für das Zerschlagen des alten Systems, ein Buch gegen Cato, zur Ausmerzung der anscheinend als Reaktion wieder im Aufblühen begriffenen republikanischen Ideologie, und entschloß sich endgültig, nach dem Krieg in Spanien einen Krieg gegen Persien zu unternehmen. Ein großer Sieg im Orient sollte der Auftakt zur Einführung dieses neuen persönlichen Regiments sein, von dem niemand, auch er selbst nicht, wußte, welche Form es eigentlich annehmen würde.

Dieser plötzliche Umschwung Cäsars brachte die hohen Klassen Italiens in Wut; auch die ritterlichsten Mitglieder der Partei Cäsars erschraken. Die Zuerkennung seines Namens für den Sohn der Kleopatra wurde streng verurteilt; die Ernennung der acht *praefecti urbi* erschien als einer der ärgsten Willkürakte, die man je erlebt hatte. In diese Stimmung hinein fiel ein schreckliches und bedauerliches Ereignis: Marcellus, der Konsul des Jahres 51, den Cäsar begnadigt hatte, wurde auf der Rückreise nach Rom in geheimnisvoller Weise in Athen ermordet. Sofort wurde der Diktator

beschuldigt, er habe ihn aus Rache heimtückisch ermorden lassen, während er öffentlich vorgegeben habe, ihn zu begnadigen. Auch die Veröffentlichung der bitteren und verleumderischen Schrift gegen Cato rief Entrüstung hervor. Viele beunruhigte die Wiederaufnahme des Agrargesetzes, welche im Volk eine Gärung von Hoffnungen, Wünschen und Illusionen hervorrief, die eines Tages allen gefährlich werden konnte; nicht wenige waren schon durch die Nachforschungen nach Staatsländereien beunruhigt, aus Furcht, diese würden mit übermäßiger Strenge durchgeführt werden; so wurden denn alle Kommissäre mit Empfehlungen und Bittschriften bestürmt. Die unsicheren Nachrichten aus Spanien steigerten in den ersten Monaten das Unbehagen und die Unruhe der Geister. Während er an die Eroberung Persiens dachte, hatte Cäsar die Vorbereitungen für den Krieg in Spanien so vernachlässigt, daß die Soldaten von Anfang an Hunger litten. Und während der Abwesenheit Cäsars wurden die Reformen in Rom und in Italien unterbrochen oder verlangsamt. Da lenkte ein unerwartetes und merkwürdiges Ereignis, das aber nach den römischen Anschauungen als Zeichen der Zeit von großer Wichtigkeit war, auf eine Weile die Aufmerksamkeit der hohen Gesellschaftskreise in der Hauptstadt ab: Marcus Brutus verschmähte die Tochter des Appius Claudius und heiratete Porcia, die Tochter Catos und Witwe des Marcus Bibulus, des einstigen Amtsgenossen Cäsars im Konsulat und Admirals, der bei den winterlichen Kreuzungen zur Zeit des Krieges im Epirus auf dem Meere gestorben war. Adeliger von hoher Herkunft, passionierter Dilettant auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Philosophie, Nachkomme — wie wenigstens alles glaubte — des ersten Konsuls der Republik, war Brutus einer jener Lieblinge Fortunas, denen die allgemeine Bewunderung zufliegt, ohne daß sie je etwas geleistet hätten; der sich lediglich dadurch, daß er mit einigen in der hohen Gesellschaft seltenen Vorzügen ausgestattet war, wie Sittenstrenge, Nüchternheit, Selbstbeherrschung, Verachtung niedrigen Ehrgeizes, einen so großen Ruf gemacht hatte, daß er von allen und sogar von Cäsar als ein Wunder an Willenskraft und Energie betrachtet wurde, als hätte er die großartigsten Taten vollbracht. So fielen ihm ganz ohne sein Zutun die Dinge in den Schoß, deren Erlangung sich andere die größte

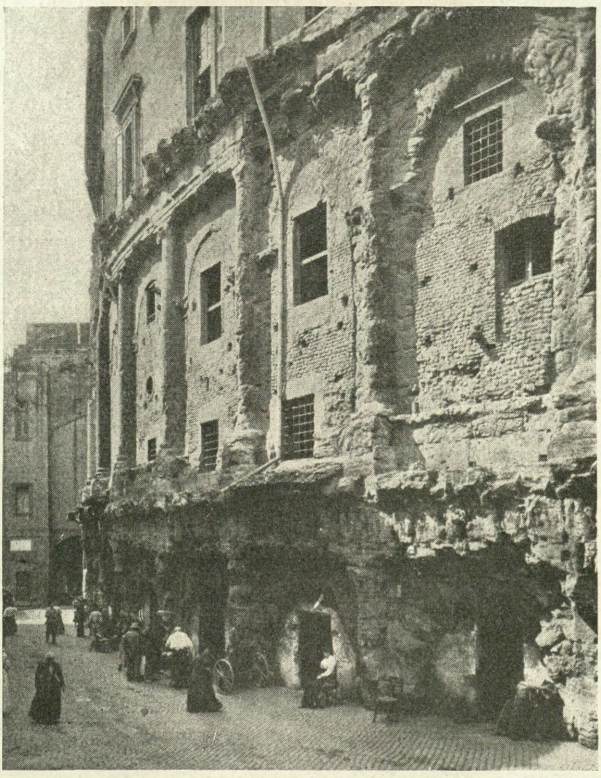
Mühe kosten ließen, und alles durfte er sich erlauben... Er hatte für Pompejus gekämpft und doch hatte ihn Cäsar, aus Rücksicht für seine Mutter Servilia, mit der er sehr befreundet war, mit Ehren und Ämtern überhäuft. Er war eines der hervorragendsten Mitglieder der aristokratischen Cäsarianischen Partei geworden; was nicht hinderte, daß auch Cicero und die bedeutendsten Pompejaner seine intimen Freunde waren. Und nun kündigte er plötzlich diese Heirat mit der Tochter und Witwe der erbittertsten Feinde des Diktators an! Die Heiraten hatten damals in der hohen Gesellschaft fast immer politische Motive. Daher fragte sich ganz Rom, was das zu bedeuten habe: die Abkehr des Brutus von Cäsars neuem Regiment? Die Versöhnung Cäsars mit seinen alten Gegnern? Servilia, die fürchtete, ihr Sohn würde sich durch diese Heirat die Gunst des Diktators verscherzen, suchte Brutus davon abzubringen, während sich Cicero vorsichtig fernhielt. Aber umsonst, die Heirat kam zustande. Brutus hatte indessen nicht die Absicht, mit Cäsar zu brechen, und schrieb, gewissermaßen als Entschädigung, eine Verteidigung Cäsars gegen die Beschuldigung, daß er Marcellus habe ermorden lassen. Mittlerweile war der Krieg in Spanien siegreich beendet worden, aber erst nach vielen ungeahnten Gefahren und Hindernissen. Cäsar, wiederholt von Krankheit heimgesucht, hatte die Operationen mit solcher Lässigkeit und Gedankenlosigkeit geführt, daß er beinahe überwältigt und gefangen genommen worden wäre. Aber Fortuna hatte ihn auch diesmal in ihren Schutz genommen.

Endlich dieser Gefahr entronnen, nachdem Gnejus Pompejus und Labienus umgekommen waren (nur Sextus Pompejus war es gelungen, nordwärts zu entfliehen), kehrte Cäsar nach Italien zurück, wo man ihn angstvoll erwartete. Die Aussichten waren aber keineswegs rosig. Der demagogische Flügel der Cäsarianer hatte den Sieg sofort benützt, um neue Ehrungen zu beantragen, die offiziell gebilligt, im Geheimen aber auch von den gemäßigten Cäsarianern mißbilligt wurden. Cäsar erhielt das Recht, den Titel *Imperator* als erblichen Vornamen zu tragen, zehn Jahre lang das Amt des Konsuls zu bekleiden und die Kandidaten für die Ädilität und das Tribunat vorzuschlagen. Die Unzufriedenheit mit diesen Ehrungen war so groß, daß Cäsar, bei seiner schließlichen Rückkehr nach Rom, nach einem Aufenthalt in Spanien und im narbonensischen

Gallien, um die Legionen einzuteilen und zu verabschieden, einen Augenblick gewillt schien, dem gemäßigten Teil seiner Partei, den oberen Klassen und der alten konservativen Nobilität eine gewisse Genugtuung zu bieten. Er versöhnte sich mit Antonius und ließ ihn einen Teil der Reise in seiner eigenen Sänfte zurücklegen, womit er dem Urheber der gewalttätigen Maßregeln von 47 gewissermaßen öffentlich seine Verzeihung gewährte; er widerrief die Ernennung der *praefecti urbi*, lehnte einige der Ehrungen ab, legte das Einzelkonsulat nieder, berief die Komitien ein, ließ die gewöhnlichen Beamten ernennen und Quintus Fabius Maximus, einen seiner spanischen Generale, und Trebonius, einen der angesehensten und unzufriedensten unter den gemäßigten Cäsarianern, zu Konsuln wählen. Aber es war ein kurzer Lichtblick, der nicht lange dauerte. In diesen sieben Monaten war die Zerrüttung des Geistes Cäsars rasch vorgeschritten. Seine epileptischen Anfälle wurden nach dem glaubhaften Zeugnis eines antiken Geschichtsschreibers häufiger und heftiger und gönnten ihm keine Pause mehr; Körper und Geist waren erschöpft; er war müde und konnte doch keine Ruhe finden, eine planlose Hast, ein krankhaftes Begehren nach unmöglichen Herrlichkeiten, ein fieberhafter Trieb zu phantastischen Großtaten tobten stürmisch in ihm. Mit prachtvollen Festen wurde die Feier des spanischen Triumphs begangen, großartige öffentliche Bankette wurden veranstaltet, wobei Cäsar zum ersten Male statt der gewohnten griechischen Weine verschiedene italienische Weine auftragen ließ, die anfingen berühmt zu werden. Das Gesetz über die überseeischen Kolonien wurde sofort beantragt und angenommen, und es begann die Anwerbung der Kolonisten unter den Soldaten, den Bürgern und den Freigelassenen. Dann hörte das verblüffte Rom jeden Tag von einem neuen Werk oder Unternehmen, das Cäsar durchführen wollte: den Lauf des Tiber verlegen, die pontinischen Sümpfe trockenlegen, das ganze Marsfeld an den Fuß des Vatikan verlegen, ein Theater errichten — es wurde von Augustus vollendet und das Theater des Marcellus genannt, dessen majestätische Reste wir noch immer sehen können, — große Bibliotheken errichten, den Isthmus von Korinth durchstechen, eine Straße über den Apennin bauen, in Ostia einen großen Hafen anlegen, den Unternehmern

und Handwerkern riesige Arbeiten verschaffen, alle Gesetze in einem einzigen *corpus juris* zusammenfassen, Persien erobern.

Aber eine solche Flut großartiger Ideen machte keinen Eindruck auf Italien und gewann die öffentliche Meinung nicht für die Begründung des neuen Regiments. Der kosmopolitische Pöbel Roms



Die Überreste des Theaters des Marcellus

ließ sich durch die Versprechungen von Kolonien und Arbeit begeistern, aber die Mittelklassen waren über das unabsehbare Ende der finanziellen Krise mißvergnügt, und die oberen Klassen, in ihren republikanischen Gefühlen, in ihrem Stolz und ihren Vorurteilen verletzt durch die Ehrungen, die Privilegien und die Macht, die diesem Manne zugestanden worden, fragten sich in ihrer beständigen Angst vor einer sozialen Revolution, ob Cäsar nicht ver-

rückt würde, und machten sich selbst über die ernstzunehmenden Reformen, wie die des Kalenders, lustig. Unterdessen mußte Cäsar, um trotz der großen Krise das Geld für alle diese Dinge zu finden, die konfiszierten Güter der Besiegten, die Staatsländereien mit Ausnahme der für Kolonien bestimmten und die der Tempelgüter Hals über Kopf verkaufen, und von dieser durch so viele eilige Auskunftsmittel verwirrten Finanzwirtschaft profitierten natürlich die Freunde Cäsars, indem sie sich für sehr wenig oder nichts in den Besitz ungeheurer Ländereien setzten. Aber was ihm die oberen Klassen besonders zu Feinden machte, war der Krieg gegen die Parther. Hatte dieser verwegene Eroberer Galliens der Republik noch nicht genug Schaden zugefügt mit seinem unersättlichen Verlangen nach Siegen? Durfte er sich erlauben, nachdem er sich so viele Machtbefugnisse hatte einräumen lassen, die Republik noch in voller Unordnung im Stiche zu lassen, um diesem gewagten Abenteuer nachzujagen? Die hundertjährige Tradition der Vorsicht, die eingewurzelte Abneigung gegen zu rasche und kühne Ausdehnung der Grenzen erwachten im Senat, in der Nobilität und bei den ernsten Leuten. Die Erinnerung an Crassus war noch zu frisch und zu lebendig.

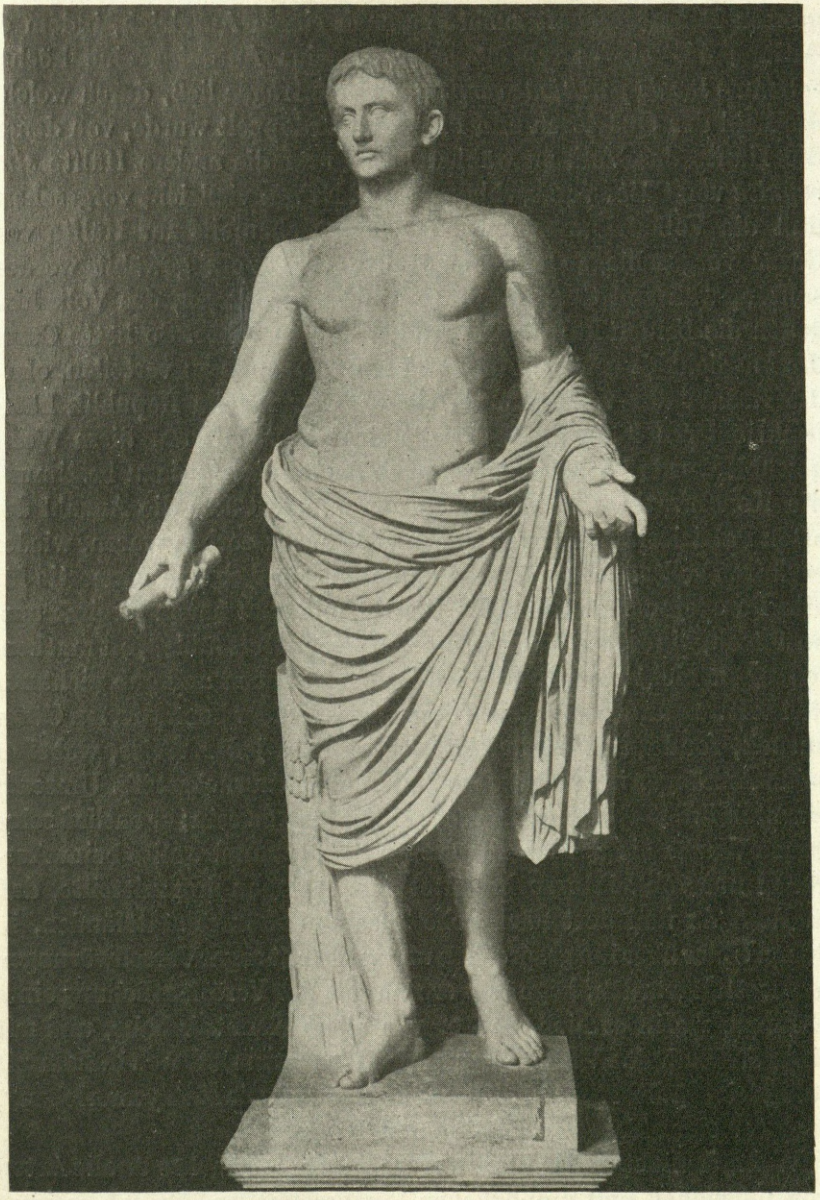
Eine große Unzufriedenheit ergriff aus diesem oder jenem Grund alle Klassen, während Cäsar, der immer reizbarer und unduldsamer wurde, sich unvorsichtige Reden entschlüpfen ließ: daß die Republik nur mehr dem Namen nach existierte, daß es von Sulla eine Torheit gewesen sei, die Diktatur niederzulegen, daß, was er sage, als Gesetz gelten müsse. Die Münze und die Finanzverwaltung vertraute er orientalischen Dienern, vermutlich Ägyptern, an; er brachte seine Diener und Freigelassenen in allen öffentlichen Ämtern unter, was von den Römern gar nicht gern gesehen wurde; er machte dem Volkstribunen Pontius Aquila eine Szene, weil er sich nicht erhoben hatte, als Cäsar einmal an den Sitzen der Tribunen vorbeiging; er wetterte über die allzugeringe Befolgung seiner Gesetze, besonders der gegen den Luxus erlassenen, und griff, um ihre Beobachtung durchzusetzen, zu strafrechtlichen Verfolgungen. Aber wehe, wenn man äußerte, daß er nach der Königskrone oder Tyrannis strebe! Einige Male tobte er gegen diejenigen, die ihm sagten, sie wollten ihn zum König ausrufen. Und dennoch

verzehrte er sich heimlich in dem Wunsche, einen Sohn zu haben; und dennoch setzte er in dem Testament, das er nach seiner Rückkehr aus Spanien im Hinblick auf den persischen Feldzug machte, Vormünder für den Sohn ein, der ihm künftig geboren werden könnte, und hatte den Enkel seiner Schwester, Octavius, als Sohn adoptiert; und doch geriet er in Zorn, als zwei Tribunen eines Tages ein Diadem entfernten, das eine unbekannte Hand auf seine Statue gesetzt hatte, in der Überzeugung, sie hätten ihm einen Schimpf antun wollen. Der allgemeine Widerspruch wurde immer heftiger. Bei allen diesen verworrenen und lärmenden Projekten von großen Dingen bereitete Cäsar in Wirklichkeit nichts vor als den Krieg gegen die Parther, für den er Geld und Waffen anhäufte, einen Kriegsplan ausdachte und siebzehn Legionen, zum Teil neu ausgehobene Rekruten, nach Apollonia sandte. Von Armut getrieben, ließen viele junge Leute sich anwerben, in der Hoffnung, in Persien ihr Glück machen zu können.

Das letzte Zögern Cäsars sollte rasch von dem Drängen des schlechtesten Teiles seiner Partei überwunden werden, von denjenigen, die ihm nur in der Hoffnung auf Reichtümer und Ehren gefolgt waren. Alle sahen, wie er immer mehr die Abenteurer begünstigte, die ihm schmeichelten und ihn in jeder Laune bestärkten, wie er, der so enthaltsam war, in ihrer Gesellschaft (wenn Cicero die Wahrheit geschrieben hat) Orgien feierte. Aber der Sieg dieser Rotte über den auserlesenen und konservativen Teil der Cäsarianer war entschieden, als Antonius, der die im Jahre 47 der Sache der Ordnung geleisteten Dienste mit zwei Jahren des Elends und der Zurücksetzung gebüßt hatte, eine neue Schwenkung vornahm, den rechten Flügel verließ, sich mit Cäsar versöhnte und sich ohne Bedenken darauf verlegte, dem senilen Ehrgeiz Cäsars zu schmeicheln. Die Belohnung ließ nicht auf sich warten: als gegen Ende des Jahres 45 die Wahlen stattfanden, nützte Cäsar die ihm nach seinem Siege bei Munda zuerkannte Macht aus, die Funktionäre für die ganze Magistratur und die Komitien vorzuschlagen und dem Volk nur das Recht zu lassen, seine Vorschläge zu bestätigen, ernannte sich selbst zum Konsul und wählte Antonius zu seinem Amtsgenossen; ernannte dessen Bruder Lucius zum Volkstribunen, und gab, gewissermaßen als Entschädigung für den konservativen Flügel der Cäsarianer,

Brutus und Cassius die Stellen von Prätoren. Aber diese Ernennungen boten eine geringe Beruhigung, weil der Einfluß und die Macht nunmehr dem extremen revolutionären Flügel gehörten, der die Machtbefugnisse Cäsars aufs Höchste steigern wollte, um sie zum eigenen Vorteil auszunützen. Das zeigte sich in den außerordentlichen Ehrungen, die Volk und Senat auf Vorschlag dieser Fraktion wohl oder übel für Cäsar beschließen mußten. Ja man machte ihn fast zum Gott, indem man eine der Verirrungen orientalischer Monarchien auf Rom übertrug: man beschloß, einen Tempel dem Jupiter Julius zu weihen, man änderte den Namen des Monats *Quintilis* in *Iulius* um, man gestand Cäsar eine Begräbnisstätte im Proömium und ein Gefolge von Senatoren und Rittern zu. War er nicht schon in Wirklichkeit König, wenn auch der Titel fehlte? Es kam noch schlimmer. Als der Senat erschien, ihm diese Ehrungen mitzuteilen, empfing er ihn, ohne sich zu erheben; er ernannte alle möglichen Leute, sogar Gallier, zu Senatoren, und wollte für das Jahr 44, wenn Lepidus sich in seine Provinz begeben hätte, wozu er schon Anstalten traf, seinen Neffen Octavius, einen Jüngling von achtzehn Jahren, zum Vizediktator ernennen. Cäsar verletzte jetzt ganz offen die ältesten und geheiligtsten Traditionen. Rom war nicht mehr Rom, wenn es auch noch nicht Antiochia oder Alexandria war!

Mit der Steigerung der Machtbefugnisse aber ging ein fortschreitendes Abnehmen der Autorität Hand in Hand. In demselben Maße, in dem das Streben des Diktators nach neuen Ehren und Machtbefugnissen befriedigt wurde, nahm seine Fähigkeit ab, sich ihrer zu bedienen. Da er weder die Zeit noch die Gewohnheit hatte, alle Dinge mit gleicher Ausdauer zu betreiben, was die einzig wirksame Methode ist, um Reformen durchzuführen, und da er andererseits die Kraft des Widerstandes, den die Traditionen und die Interessen anderer seinem Ehrgeiz entgegensetzten, nicht wie Sulla mit Grausamkeit und Gewalt überwinden konnte, gab Cäsar nach, machte Konzessionen oder vielmehr verglich sich mit allen, je nachdem er sich eine neue Ehrung zulegen oder eine neue allzugroße Reform in Angriff nehmen wollte, und hoffte durch die Schnelligkeit, mit der er ein Hindernis überwand, seine Feinde zu besänftigen, die er nicht einschüchtern oder vernichten konnte. Unter dem Ein-



Gaius Octavius Cäsar (Augustus)

druck der Unzufriedenheit über die angemaßte Ernennung der ganzen Beamtenschaft suchte er nach einem Ausgleich, indem er Anfang 44, wie es scheint, durch Lucius Antonius eine höchst seltsame *lex de partitione comitiorum* beantragen ließ, durch welche die Zahl der Quästoren und Prätoren verdoppelt wurde, von denen die Hälfte das Volk zu wählen hätte und die andere Hälfte *sine repulsa* von Cäsar vorzuschlagen wäre. Es war vielleicht vorgesehen, daß die Volkstribunen und Volksädilen ebenfalls zur Hälfte von Cäsar vorgeschlagen und zur Hälfte vom Volk gewählt werden sollten, während Cäsar beide Konsuln vorschlagen, das Volk hingegen die beiden kurulischen Ädilen wählen sollte. So hätte Cäsar die Möglichkeit gehabt, Ämter an seine Freunde zu verteilen, ohne die Rechte des Volkes zu verletzen. Aber welche Republik hätte funktionieren können, in der die Beamtenschaft auf diese Weise gewählt wurde? Vielleicht war auch die *lex Cassia* dazu bestimmt, die Konservativen zu versöhnen, derzufolge Cäsar die Anzahl der alten Patrizierfamilien, von denen viele ausgestorben waren, wieder ergänzen sollte. In den letzten Monaten erließ er eine Amnestie für alle Pompejaner und, um die Geister mit dem neuen Regime auszusöhnen, wie es Regierungen, die sich erschüttert fühlen, oft machen, ließ er sie nicht nur wieder nach Italien kommen und gab nicht nur den Witwen und Waisen der Toten einen Teil der konfiszierten Güter zurück, sondern er begünstigte sie auch in jeder Weise, wobei er seine Anhänger in stürmischen Zeiten etwas zurücksetzte. Umsonst warnten ihn Hirtius und Pansa, auf der Hut zu sein; er entließ seine ganze Wache bis auf die spanischen Sklaven und wollte beim Ausgehen nur von Liktoren begleitet sein. Als man ihm mitteilte, daß in Rom da und dort nächtliche Zusammenkünfte stattfänden, in denen Übles über ihn gesprochen und vielleicht sogar Verschwörungen angezettelt würden, begnügte er sich mit der Veröffentlichung eines Erlasses, worin es hieß, daß er von allem Kenntnis habe, und mit einer Rede an das Volk, in der er den Lästerern riet, sich in Zukunft ruhig zu verhalten. „Ich will lieber sterben, als wie ein Tyrann leben", sagte er eines Tages zu Hirtius und Pansa.

Wenn er nicht in der Lage war zu geben, so machte er alle Arten von möglichen und unmöglichen Versprechungen. Er gab es jetzt auf, der Plünderung der Staatskasse zu wehren, die sich unter seinen

Augen vollzog. Die Gewalt der Diktatur sank durch die Trägheit und die Unsicherheit der Zugeständnisse noch tiefer als die der alten republikanischen Regierung und verlor sich, gewissermaßen um sich zu verbergen, in den serpentinenartigen Verschlingungen der erfindungsreichen, aber nutzlosen Mittelchen. Viele von Cäsars Veteranen hatten in Arretium und Volaterrä Felder erhalten, eine beträchtliche Anzahl hatte auch da und dort in Italien zerstreute Güter bekommen, aber die Erforschung der Reste der öffentlichen Staatsdomänen ging nur langsam vor sich, weil die Kommissäre unaufhörlich durch Fürbitten mächtiger Personen behindert wurden. Der größte Teil mußte sich noch immer mit Versprechungen begnügen. Auch mit den Kolonien ging es nicht besser. Es scheint, daß eine Anzahl Kolonisten nach Lampsakos und dem Schwarzen Meere abging, aber die Vorbereitungen für Karthago und Korinth schritten äußerst langsam vorwärts, und der Plan, eine Kolonie in Epirus zu gründen, mußte aufgegeben werden. Auf der Suche nach Boden in den Provinzen hatte Cäsar einen Teil des Grundbesitzes der Stadt Buthrotum konfisziert, weil sie während des Bürgerkrieges die ihr auferlegte Geldbuße nicht bezahlt hatte, und gedachte ihn den Kolonisten zuzuweisen. Aber Atticus, der auch zu den geschädigten Grundbesitzern von Buthrotum gehörte, redete und intrigierte und arbeitete so lange, bis Cäsar, obwohl die Kolonisten schon zur Abfahrt bereit waren, das Konfiskationsdekret zurückzog, unter der Bedingung, daß Atticus die Geldbuße für die Einwohner von Buthrotum bezahle. Der reiche Ritter, der nie ein Amt bekleidet hatte, war mächtiger gewesen als der Diktator des Imperiums. Trotzdem setzte Cäsar die Vorbereitungen für die Kolonie fort, so daß Atticus und Cicero, der in dieser Angelegenheit sehr eifrig für den Freund gearbeitet hatte, beunruhigt zurückkehrten und Aufklärung verlangten. Cäsar wollte nun nicht, daß man wisse, er habe einem der größten Plutokraten Roms zuliebe auf die Gründung einer Kolonie verzichtet, und bat ihn daher, die Sache geheim zu halten und ganz ruhig zu sein; er werde die Kolonisten einschiffen und, in Epirus angekommen, würde er sie an einen andern Ort schicken, wohin, wußte er noch nicht. Solcher Mittelchen mußte sich der Herr der Welt bedienen, der allmächtige Diktator, der selbst in dem Netz von Empfehlungen,

Dienstleistungen, Gefälligkeiten und Begünstigungen verstrickt war, welches das Wesen jener Gesellschaft ausmachte, wie es das aller Gesellschaften bildet, in denen Geld das höchste Ziel des Lebens bedeutet.

Die Unzufriedenheit erreichte den höchsten Grad, genährt von jenem Ränkespiel, das jede triumphierende Revolution begleitet. Seltsame Gerüchte gingen um: Cäsar wolle Kleopatra heiraten, die Metropole des Reiches nach Ilium oder Alexandria verlegen, nach der Eroberung Persiens eine große Expedition zu den Geten und Scythen unternehmen und über Gallien nach Italien zurückkehren.

Ein lärmender Skandal erregte die Geister noch mehr. Am 26. Januar 44 war Cäsar auf der Straße von einigen Leuten aus dem Volke als König begrüßt worden und die beiden Volkstribunen, die er schon anläßlich der Diadem-Affäre zur Rede gestellt hatte, ließen einige von diesen Schreiern einsperren; aber Cäsar behauptete erzürnt, die beiden Tribunen hätten das Volk zu den Rufen aufgereizt, um ihn in den Verdacht monarchistischer Gelüste zu bringen. Als die Tribunen dies entrüstet zurückwiesen, ließ er sie durch ein Gesetz ihres Amtes entheben und jagte sie aus dem Senat zur größten Empörung des Publikums, das in hitzige Demonstrationen für die beiden Tribunen ausbrach.

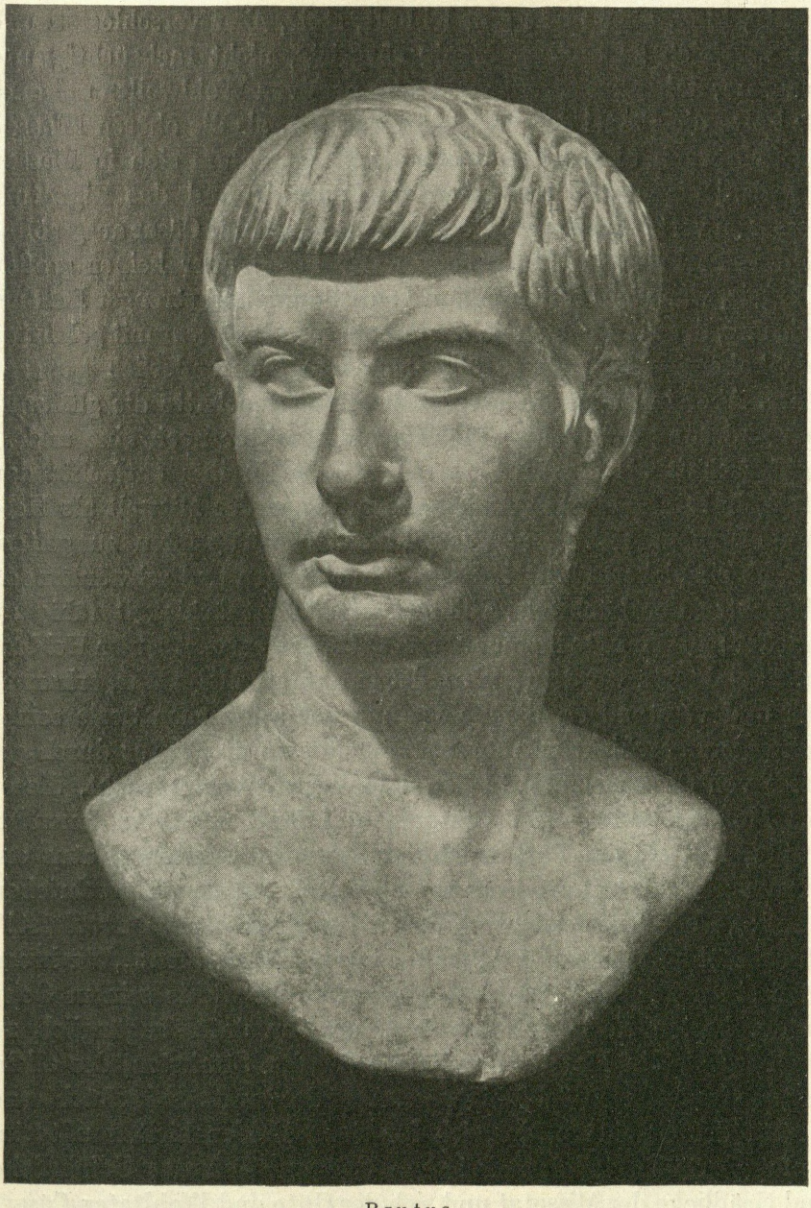
Indessen warfen Cäsar und jener Teil seiner Anhängerschaft, der ihn zur Ausübung der absoluten Gewalt drängte, die letzten Hemmungen und die letzten Schleier von sich. In den ersten Wochen des Februar ernannten Senat und Volk Cäsar zum ständigen Diktator, was mit Monarch gleichbedeutend war, wenn nicht dem Namen nach, so doch in der Tat. Und um den Skandal noch zu vergrößern, kam am 15. noch die Szene beim Fest der Luperkalien hinzu. Es scheint, daß Cäsar eine Volksdemonstration für die Monarchie hervorrufen wollte, in der Hoffnung, auf die oberen Klassen Eindruck zu machen, und zu diesem Zwecke mit Antonius eine öffentliche Pantomime verabredete. Antonius näherte sich Cäsar, der beim Fest den Vorsitz führte, mit einem Diadem in der Hand und machte Anstalten, es ihm aufs Haupt zu setzen. Cäsar wehrte ab, aber Antonius ließ nicht ab, und Cäsar wiederholte seine Ablehnung noch energischer. Er wurde stürmisch akklamiert, als er das Diadem

zurückwies, worauf er aufgebracht in den Kalender eintragen ließ, das Volk habe ihm an diesem Tage die Königskrone angeboten, er aber sie zurückgewiesen. Die Entrüstung über diese Unwahrheit machte sich sehr lebhaft geltend.

Während indessen die Bevölkerung Italiens immer weiter von den Schulden gequält wurde und die Mittelklassen in furchtbaren Sorgen lebten, wuchs im armen Volk Italiens und Roms eine seltsame Gährung von unklaren revolutionären Erwartungen, welche die besitzenden Klassen von Tag zu Tag mehr erschreckte. Sie meinten, Cäsar würde mit den Kolonien und dem Krieg in Persien das goldene Zeitalter zurückbringen und der Herrschaft des Geldsackes und der Großen ein Ende machen, und ein neues Regime würde seinen Anfang nehmen! Bestürzt fühlten die oberen Klassen in der zerrütteten Hauptstadt das Heraufkeimen einer neuen sozialen Krise.

XIII. DIE IDEN DES MÄRZ

Und damals stieg in einem Manne der Gedanke auf, Cäsar zu ermorden, als einziges Mittel, den Knoten zu entwirren, der sonst unlösbar war. Dieser Mann war Cassius, Crassus' einstiger Quästor im parthischen Kriege, ein intelligenter, ehrgeiziger junger Mann, von alter Kultur, stolz und heftig, der sich nicht einbilden konnte, durch Cäsars Ermordung mehr zu gewinnen, als ihm sicherlich seine Gunst eingetragen hätte. Cassius fing an, sich vorsichtig einigen Freunden zu eröffnen, von denen er wußte, daß sie Gegner des Diktators waren; es wurde die erste Gruppe der Verschwörer gebildet, und man ging daran, die Aussichten und die Gefahren des Unternehmens zu erwägen. Man kam zu dem Schluß, daß ein angesehener Führer nötig sei, der gewissermaßen der Bürge für die Uneigennützigkeit der Verschwörung wäre, und als passendste Persönlichkeit erschien allen Cassius' Schwager, jener Marcus Brutus, der seine Abstammung von dem ersten Konsul der Republik herleitete und der, obwohl der Sohn Servilias, der großen Freundin Cäsars, vor kurzem die Witwe Catos geheiratet hatte. Wegen des Adels seiner Abstammung und seines Lebenswandels, wegen des Ansehens, das er als Sohn der Servilia und in engem Verkehr mit Cäsar bei allen Parteien genoß, schien er das notwendige Haupt der Verschwörung. Wenn bekannt wurde, daß auch er zur Ermordung Cäsars bereit sei, würden viele Schwankende und Furchtsame Mut fassen... Es ist so viel und so Phantastisches über Brutus geschrieben worden, man hat in ihm den Inbegriff so vieler verschiedener Eigenschaften gesehen, daß es fast unmöglich erscheint, seinen wirklichen Charakter zu erraten. Jedenfalls tritt er uns in einfachen Linien, lebensvoll und klar aus Brutus' Lebensgeschichte von Plutarch entgegen, einer der besten unter den vielen, die dieser fruchtbare Historiker verfaßt hat. Brutus war ein schwacher Mensch, eines jener in den aristokratischen Familien der



Brutus

bürgerlichen Zeitalter häufig in Erscheinung tretenden Temperamente, klug, aber nicht sehr lebhaft, stolz, aber verschlossen und im Vergleich zu anderen wenig ehrgeizig, nicht rachsüchtig und grausam, daher zur Strenge und zum passiven Wohlwollen neigend. Er hatte die Partei des Pompejus ergriffen, als die oberen Klassen im Schrecken über die Einnahme von Arminium sich in Massen für denjenigen erklärten, der die Ordnung und das Eigentum besser zu verteidigen schien, dann hatte er sich mit Cäsar ausgesöhnt und seine Freundschaft genossen. Er besaß aber keinen großen Ehrgeiz, war vielmehr ein Mann von Bildung und strenger Lebensführung, der in normalen Zeiten nur ein *grand seigneur* mit gelehrten Liebhabereien und etwas überspannt und absonderlich gewesen wäre. Aber in diesen außerordentlichen Zeiten hatte die glühende Bewunderung des Volkes für seinen Charakter noch eine andere Leidenschaft als die Lust an den Studien in ihm entfacht: den Stolz, in seinen eigenen Augen wie in denen der Mitwelt als Held von eisernem Willen, als Vorbild seltener Tugenden zu gelten. Es gab ein sicheres Mittel, diesen schüchternen und schwankenden Charakter der höchsten Kühnheit und Hartnäckigkeit fähig zu machen: man mußte ihn nur überzeugen, daß er sonst seinen Heldenruhm einbüßen würde. Cassius, der ein kluger Mann war, erkannte das und verstand es, die Belagerung der schwachen Seele seines Schwagers geschickt zu führen. Zunächst wurde Brutus durch gewisse von Cassius lancierte Zettel in Verwirrung gebracht, die er des Morgens auf seinem Prätorenstuhl fand und von denen er wußte, daß sie am Postament der Statue des ersten Brutus am Forum niedergelegt worden waren, Zettel, auf denen geschrieben stand: „Wenn Du noch lebtest, Brutus!“ oder „Brutus, Du schläfst!“ Manchmal hörte er auf der Straße hinter sich herrufen: „Wir brauchen einen Brutus!“ Die Idee dieses Mordes wurde seinem Geist in der besten Form nahegebracht, um ihn dafür zugänglich zu machen: als ein Mandat des Volkes für den Stärksten, der allein einer so furchtbaren Tat fähig wäre. Aber das sanfte und schüchterne Gemüt des Gelehrten, der sich für einen Helden hielt, mußte im Anfang zurückschaudern bei dem Gedanken an das Gefährliche und Gräßliche der Missetat und sich der Güte und Wohltaten Cäsars und dessen alter Freundschaft für seine Mutter erinnern. Wenn

aber diese Wohltaten für die menschliche Moral der gewöhnlichen Leute Gründe gewesen wären, um Cäsar Liebe und Verehrung entgegenzubringen, bildeten sie für den furchtbaren republikanischen Bürgersinn eine Ursache, ihn zu hassen. In dieser Republik, die zu solcher Macht emporgewachsen war, weil ihre Großen sich und ihre Familie stets dem allgemeinen Wohl geopfert hatten, mußte der Mensch immer hinter dem Bürger zurücktreten. Gerade weil Cäsar ihm Wohltaten erwiesen hatte, mußte Brutus um so entschlossener den Streich führen, aus Pflicht gegen die Allgemeinheit das menschliche Gefühl überwinden wie der alte Brutus, der dem Wohle der Republik die Häupter seiner Söhne hingeopfert hatte. Entsetzliches Schwanken! Schließlich eröffnete Cassius sich ihm und wußte ihm beizubringen, Brutus sei kein Prätor wie die anderen, Rom erwarte einzigdastehende Taten von ihm, er allein könne an die Spitze einer solchen Verschwörung treten und das gefährdete Rom retten. Cassius siegte am Ende, und die Idee der Verschwörung wurde von Servilias Verwandschaft, wo sie entstanden war, der aristokratischen Gruppe der Cäsarianer, weiter verbreitet als Reaktion auf den fast vollständigen Sieg der demagogischen und revolutionären Fraktion.

Brutus und Cassius fanden dank dem Hasse, der sich immer mehr um Cäsar verdichtete, rasch viele Mitverschworene: alles Senatoren und Persönlichkeiten von Rang, der Rest der Pompejanischen Partei, aber auch hervorragende Mitglieder der Partei Cäsars, einige seiner berühmtesten Generale, wie Gaius Trebonius und Servius Sulpicius Galba. Daß der an Ruf, sozialer Stellung und Lebensführung beste Teil der Cäsarianischen Partei und der hohen Gesellschaft an der Verschwörung teilnahm, ist eine Tatsache, die zwar die Verachtung von vielen Bewunderern Cäsars im neunzehnten Jahrhundert hervorgerufen hat, aber nicht in Zweifel gestellt werden kann. Und es ist eine Tatsache, die sich nicht mit den übereilten Protesten der modernen Historiker erklären und beurteilen läßt, die übrigens die oberen Klassen Roms als eine Schar von schurkischen Dummköpfen hinstellen. Gewiß waren nicht alle Verschworenen Männer von Genie, und keiner von ihnen war dem Opfer an Geistesgaben ebenbürtig; darin herrscht Übereinstimmung. Aber viele unter ihnen waren doch Männer von Geist und Erfahrung,

die in den hohen Ämtern mit Ehren bestanden, die aus Cäsars Diktatur großen Nutzen gezogen und noch weiteren für die Zukunft zu erhoffen hatten und denen ihr persönlichstes Interesse raten mußte, Cäsar so lange als möglich an der Macht zu erhalten, nicht, ihn zu stürzen. Unleugbar handelt es sich hier um eines der uneigennützigsten politischen Verbrechen, von denen die Geschichte zu berichten weiß. Wir dürfen also nicht an Stelle dessen, was die tiefen und schwerwiegenden Motive ihrer Tat gewesen sein möge, unsere hysterische Bewunderung für Julius Cäsar setzen und diese ganze Gesellschaft, in der sich die Blüte des römischen Adels befand, für eine Bande von Narren und Verbrechern erklären. Man muß die Situation mit den Augen der Zeitgenossen betrachten, so wie diese sie sehen konnten und mußten. Und dann versteht man, daß weder Cäsar noch seine Mörder die Bewunderung oder die Schmähungen verdienten, die sie, je nach der Vorliebe der Beurteiler, über sich ergehen lassen mußten.

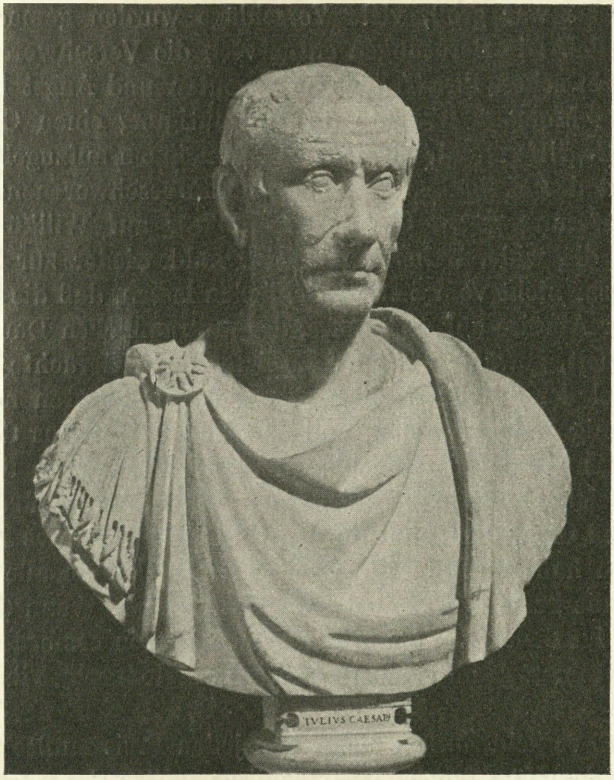
Die Wahrheit ist viel einfacher. Cäsar war ein Mann von Genie, von einem bildsamen Genius, der sich jeder Lage anzupassen wußte: ein Krieger, Politiker, Literat, Künstler und Redner. In jeder Zeit hätte er ein Gebiet gefunden, um sich hervorzutun. Er wäre ein großer Staatsmann gewesen, wenn er in einer Zeit gelebt hätte, deren Aufgabe es gewesen wäre, etwas Ordnung in die Welt zu bringen. Aber er lebte in einer Zeit, die keine Ordnung wollte, sondern Reichtum und Macht, die von ihrem Ehrgeiz und ihrer Habgier zu einem riesenhaften Selbstmord getrieben wurde. In einer solchen Epoche wurde er ein großer Eroberer, Agitator und Umstürzler. Wenn er im neunzehnten Jahrhundert das Idol der Parteien geworden ist, die sich konservativ nennen, so war er in seiner Zeit fast immer an der Spitze der unzufriedenen und revolutionären Elemente und konnte auch nicht anders. An diesem Platze hat er eine Tat von allgemeiner historischer Bedeutung vollbracht, mit der sein Name unlösbar verbunden ist und durch die er sich unsterblichen Ruhm erworben hat. Diese Tat war aber nicht die Eroberung der Diktatur im Bürgerkrieg, in der man, wenn man will, den Anfang der europäischen Monarchien sehen kann; es war die Eroberung Galliens. Mit der römischen Eroberung Galliens fängt die wahre Geschichte Europas an, das bis dahin ein nur an einigen

schmächtigen südlichen Ausläufern zivilisierter Kontinent war. Mit der Eroberung Galliens ist die Bestimmung Roms endgültig festgesetzt: das römische Reich wird kein asiatisches Reich sein, ähnlich denen, die aus den Eroberungen Alexanders hervorgegangen sind; es wird ein halb asiatisches und halb europäisches Imperium sein, in dessen Mittelpunkt Italien den Stammsitz bildet. Ohne die Eroberung Galliens wäre Rom von seinen orientalischen Provinzen, die um so viel ausgedehnter, reicher und wichtiger waren als das europäische Gebiet, aufgesaugt worden; mit der Eroberung Galliens und der raschen Entwicklung, die es unter römischer Herrschaft nahm, war das Gleichgewicht zwischen dem okzidentalen und dem orientalischen Teil wieder hergestellt, und Italien befand sich in der Mitte in guter Lage, um das eine wie das andere regieren zu können.

Die Eroberung Galliens ist also das entscheidende Ereignis, das Europa in die Geschichte der Zivilisation einführt, und sichert Rom und Italien eine lange historische Mission, die beide erfüllt haben, zuerst mit dem Imperium und dann mit dem Papsttum. Es ist begreiflich, daß der Urheber dieser Eroberung als eine der großen Persönlichkeiten des Altertums im Gedächtnis der Nachwelt fortlebt, wenn er sie auch vollbracht hat, ohne die unberechenbaren Folgen zu ahnen. Seine Siege in den Bürgerkriegen hatten hingegen nur eine römische und zeitliche Bedeutung und interessierten die Nachkommen nicht. Nur aus Irrtum hat das neunzehnte Jahrhundert in ihnen den Ursprung der Monarchie gesehen. Cäsar wurde widerstrebend in diesen Krieg kleinlicher politischer Streitigkeiten hineingezogen, in dem seine Gegner Rache nehmen wollten, während er nur daran dachte, seine persönliche Stellung zu verteidigen. In diesem Kampf handelte es sich um keine Idee und kein Prinzip. Daß der siegreiche Cäsar sich in manchen Momenten zu ehrgeizigen Gelüsten nach einer absoluten Macht nach asiatischem Muster verführen ließ, ist möglich, obwohl kein stichhaltiger Beweis dafür vorhanden ist; aber das waren jedenfalls nur persönliche Verirrungen, die mit den Grundursachen des Kampfes nichts zu tun hatten. Die Wahrheit ist viel einfacher: der Bürgerkrieg machte ihn zum Gefangenen der Soldaten und der treuen Anhänger, die ihm zum Siege verholfen hatten. Die Diktatur ist nichts als ein

pompöser Name, unter dem sich seine bedingungslose Abhängigkeit von den Werkzeugen seines Erfolges verbirgt. Und in dieser Abhängigkeit liegt die abschließende Tragödie seines Lebens. Er konnte diese Diktatur nicht niederlegen, ohne eine Militäranarchie zu entfesseln, die auch ihn in die Tiefe gerissen hätte; aber indem er die Diktatur aufrechterhielt und straffer gestaltete, zog er sich die Feindschaft des besseren Teiles der Nobilität zu, der von einem solchen Regime nichts wissen wollte und ohne den er das Reich nicht regieren konnte. Der Bürgerkrieg hatte eine Situation geschaffen, aus der es kein Entrinnen gab, wenn nicht Cäsar, der Schlüssel zum Tor ins Freie, als erstes Opfer fiel. Die Verschwörung war nur das verzweifelte Mittel, aus dieser Sackgasse herauszukommen.

Tatsächlich waren die Verschworenen die Repräsentanten einer starken geistigen und politischen Bewegung, die sich in Italien geltend machte: das Bündnis der alten konservativen Partei mit dem konservativen und aristokratischen Teil der Cäsarianer gegen die demagogische und fremdländische Tyrannei, welche die Macht und den Reichtum der oberen Klassen bedrohte. Bis zum ersten März waren schon viele für das Vorhaben gewonnen: nach einigen Angaben sechzig, nach anderen achtzig. Als einer der letzten schloß sich auch Decimus Brutus an, der Günstling Cäsars, der gegen Ende Februar aus Gallien nach Rom zurückgekehrt war, nicht aber Cicero, der von nichts wußte, weil man den allverehrten alten Schriftsteller nicht bloßstellen wollte. Wenn die Verschworenen trotz der Gefahr verraten zu werden so viele Mitwisser heranzogen, so geschah es vielleicht in dem Bewußtsein, zeigen zu müssen, Cäsar sei nicht von einigen wenigen persönlichen Feinden getötet worden, sondern vom gesamten Senat: das mußte auf die Legionen, das Volk und das ganze Reich Eindruck machen. Und wenn sich so viele Mitverschworene fanden, so beweist das, daß die Notwendigkeit, um jeden Preis und auf jede Gefahr hin aus dieser unerträglichen Situation herauszukommen, allgemein empfunden wurde. Die Sorge für die Weiterentwicklung erklärt auch, warum man nach langem Beraten beschloß, Antonius, der damals Konsul war, nicht mit Cäsar zugleich zu töten: der Tod beider Konsuln hätte die sofortige Wiederherstellung der alten



Cäsar-Büste in Florenz

Verfassung behindert. Die Wahl des Ortes und die Art, wie die Bluttat ausgeführt wurde, bestätigen, daß dies wirklich in der Absicht der Verschworenen gelegen hatte. Die Frage war schwerwiegend. Viele Pläne wurde bei den Besuchen erwogen, die sich die Verschworenen gegenseitig abstatteten, ohne aber jemals eine gemeinsame Zusammenkunft zu veranstalten, um keinen Verdacht zu erregen. Jedoch die Zeit verging und drängte zur Eile, denn Cäsar war im Begriffe, nach Persien abzureisen, und schon kamen aus allen Teilen Italiens seine Veteranen herbei und quartierten sich in den Tempeln ein, um ihm bei seinem Auszug aus der Stadt das Ehrengeleit zu geben. Ihre Anwesenheit störte aber die Verschwörung, indem sie sie noch gefahrvoller gestaltete. Die Un-

schlüssigkeit war groß, viele Vorschläge wurden gemacht, aber keiner gefiel. Die Beratungen entnervten die Verschworenen, von denen viele schon ihre Teilnahme bereuten und Angst bekamen, und einen Moment erreichte die Entmutigung einen Grad, daß man im Begriffe stand, das ganze Unternehmen aufzugeben. Aber die Macht der Ereignisse, die schon heraufbeschworenene Gefahr, die Erbitterung gegen Cäsar, der Willkür auf Willkür häufte, brachten die widerstrebenden Geister bald wieder zur Einsicht. Hatte Cäsar nicht vom Senat beschließen lassen, daß die Beamten vor seiner Abreise auf drei Jahre, der mutmaßlichen Dauer seiner Abwesenheit, gewählt würden? Es liefen auch Gerüchte um, daß ein Orakel der Sibylle weissage, die Parther könnten nur durch einen König besiegt werden, und daß Lucius Aurelius Cotta, der Konsul des Jahres 65, vorschlagen werde, Cäsar zum König des ganzen Reiches außerhalb Italiens zu erklären. Als man schließlich erfuhr, daß Cäsar den Senat für den 15. in die Kurie des Pompejus einberufen habe und am 17. abreisen wolle, kamen alle überein, daß dies die beste Gelegenheit zum Handeln sei. Wenn Cäsar wie Romulus im Senat von der Blüte der Senatoren ermordet wurde, so mußte es den Eindruck erwecken, als ob Rom selbst ihn getötet hätte.

Nun gab es kein Zurück mehr. Um jeden Preis mußte Cäsar an den Iden des März fallen. Was für Tage sollten das werden! Bei jedem Sonnenuntergang zogen sich in achtzig der vornehmsten Häuser Roms Männer, die dem Tod so oft ins Antlitz geblickt hatten, in ihre kleinen Schlafzellen zurück und sehnten sich vergebens nach Schlaf, in qualvollem Bangen, daß einer unbedacht das Geheimnis verraten habe, Cäsar sie alle in dieser Nacht niedermetzeln lassen könnte. Daß eine so zahlreiche Verschwörung von niemandem verraten wurde, ist fast ein Wunder, aber man kann es mit der außerordentlichen Qualität der Verschworenen erklären, die alle große Persönlichkeiten waren, und es ist an sich schon ein Beweis, daß die Verschwörung nicht eine unsinnige Verirrung exaltierter Köpfe war. Brutus vor allem wurde von fortwährenden Ängsten und Bedenken gequält, und wenn er sich draußen mit heiterer Miene zeigte, so verfiel er zu Hause in langes, düsteres Schweigen, sein Schlaf wurde von Träumen verfolgt und von

Seufzern unterbrochen, deren Grund Porcia sich nicht zu deuten wußte. Aber die Tage verflossen und Rom blieb ruhig; das Geheimnis war gut behütet, trotz der später erzählten Märchen von den Warnungen, die Cäsar zugegangen wären. Mittlerweile wurde in den Zusammenkünften der Plan der Bluttat bis ins einzelste ausgearbeitet. Die Verschworenen sollten Antonius im Gespräch draußen aufhalten. Decimus Brutus sollte im benachbarten Theater des Pompejus Gladiatoren unterbringen, die er für die Spiele gemietet hatte und die im Notfall die Verschworenen verteidigen sollten. Nach Cäsars Ermordung sollte Brutus im Senat eine Rede halten, um die Gründe für die Untat darzulegen und die Wiederherstellung der alten Republik zu beantragen. Auch der 14. März stieg herauf, ging langsam vorüber und neigte sich zum Abend, ohne daß etwas geschah. Wie viele Augen müssen in dieser Nacht zum Himmel aufgesehen und ihn durchforscht haben, um zu sehen, ob nicht endlich die Sterne erblaßten und die Sonne aufgehe, die das Blut Cäsars und das Ende des fünf Jahre vorher begonnenen Abenteuers sehen sollte.

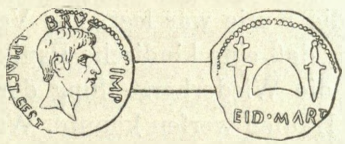
Endlich dämmerte der Morgen des 15. März herauf. Die Verschworenen fanden sich beizeiten am Porticus des Pompejus in der Nähe des Platzes ein, auf dem sich jetzt der Blumenmarkt befindet. Brutus bestieg als Prätor den Richterstuhl und ging daran, die Beschwerden streitender Parteien entgegenzunehmen; die anderen Verschworenen hielten sich in Erwartung der Eröffnung der Sitzung in den Säulenhallen auf, sprachen mit ihren Amtsgenossen und suchten mühsam ihre Ruhe zu bewahren. Im benachbarten Theater des Pompejus begann eben ein Schauspiel, in den Straßen nahm der gewöhnliche Verkehr seinen Anfang. Cäsar mußte jeden Augenblick da sein... Aber Cäsar ließ auf sich warten, wie es scheint, von einem Unwohlsein zurückgehalten, das ihn einen Moment beinahe veranlaßt hätte, die Sitzung zu verschieben. Die ohnehin schon besorgten Verschworenen begannen unruhig zu werden und erzitterten bei jedem Rauschen der Blätter. Dem Verschworenen Casca näherte sich ein Freund und sagte ihm lachend: „Du verbirgst ein Geheimnis, aber Brutus hat mir alles gesagt...“ Casca geriet in Schrecken und war im Begriffe, alles zu enthüllen, als der andere fortfuhr und auf Cascas bevorstehende Kandidatur

für das Ädilenamt anspielte. Ein Senator, Popilius Lena, trat zu Brutus und Cassius und sagte ihnen leise ins Ohr: „Es kann euch gelingen, aber macht schnell!" Und Cäsar kam noch immer nicht. Die Sonne stand schon hoch am Himmel — Furcht bemächtigte sich der Verschworenen. Gewiß war alles entdeckt! Endlich beschließt Cassius, Decimus Brutus zu Cäsar ins Haus zu schicken, um zu sehen, was vorgehe, und um ihn in die Kurie zu holen. Decimus steigt rasch durch die Gäßchen des Marsfeldes zum Forum hinauf, betritt den Königspalast, wo Cäsar als *Pontifex maximus* wohnte, und findet ihn im Begriffe, die Sitzung wegen seines Unwohlseins zu vertagen. Die Gefahr für alle war so schrecklich, daß Decimus die Kühnheit findet, den Mann, der sich ihm mit geschlossenen Augen anvertraute, mit freundschaftlichen Worten zur Schlachtbank zu schleppen; es gelingt, ihn zum Kommen zu überreden. Endlich kam Cäsars Sänfte zum Vorschein! Vor der Kurie stieg der Diktator aus, und die Verschworenen, die bereits in der Aula versammelt waren, sahen, wie Popilius Lena auf ihn zutrat und lange halblaut mit ihm sprach. Es war ein entsetzlicher Augenblick für Brutus und Cassius — verriet er sie vielleicht? Cassius war nahe daran, den Kopf zu verlieren, aber Brutus, ruhiger als er, nahm sich ein Herz, Cäsar in diesem Moment ins Gesicht zu schauen: dieses hagere und müde Gesicht war ruhig wie bei jemandem, der eine Sache anhört, die nur den Sprecher angeht. Brutus machte Cassius ein Zeichen, sich zu beruhigen. Aber es gab noch eine Verzögerung: die Zeit, die Cäsar außerhalb der Kurie verblieb, um die von der politischen Liturgie vorgeschriebenen Opfer darzubringen. Endlich trat Cäsar ein und setzte sich, während Trebonius den Antonius im Gespräch draußen festhielt. Da näherte sich dem Diktator Tullius Cimber und bat um die Begnadigung seines verbannten Bruders, während die anderen sich um ihn scharten, wie um ihre Bitten mit denen Cimbers zu vereinigen, bis Cäsar, der sich von diesem Gedränge belästigt fühlte, sich erhob und eine Bewegung machte, um sie abzuwehren... Da griff Tullius nach Cäsars Toga, die an seinem Körper herabglitt, so daß die Brust nur von der leichten Tunika bedeckt war. Das war das Zeichen. Casca führte den ersten Stoß, aber er zitterte und fehlte und verwundete ihn an der Schulter. Cäsar schrie auf und faßte nach seinem Schreibgriffel; der erschrok-

kene Casca rief nach seinem Bruder, der Cäsar seinen Dolch in die Seite stieß; Cassius traf ihn ins Gesicht, Decimus in die Weiche. Alle fielen über ihn her, so aufgeregt, daß sie sich gegenseitig verwundeten, während Cäsar sich wehrte, wie er konnte, und die Senatoren nach dem ersten Moment der Erstarrung schreiend entflohen, sich gegenseitig niederstoßend und mit Füßen tretend, auch die Cäsarianer, sogar Antonius. Nur zwei stürzten Cäsar zu Hilfe — umsonst! Sich losmachend, war Cäsar bis zum Fuß der Statue des Pompejus gelangt und da blutüberströmt zusammengebrochen — tot!

Nun wandte sich Brutus um und wollte vor dem Senat seine Rede halten, aber die Kurie war leer. Die Verschworenen hatten nicht daran gedacht, daß eine kindische Panik ihren schlau ersonnenen Plan, sofort die Wiederherstellung der Verfassung zu dekretieren, über den Haufen werfen könnte. Was war jetzt zu tun? Sie hielten eine kurze Beratung ab, und da sie die Veteranen und das niedere Volk fürchteten, beschlossen sie, die Gladiatoren des Decimus herbeizurufen und mit ihnen auf das Kapitol zu ziehen, um sich dort zu verschanzen und mit größerer Ruhe zu überlegen, was zu geschehen habe. Sie zogen wirklich hinaus, die Toga als Schild um den linken Arm gewickelt, mit der Rechten ihre blutigen Dolche schwingend, sie trugen eine Mütze auf einem Stock als Sinnbild der Freiheit und brachten Hochrufe auf die Freiheit, die Republik und Cicero aus. Aber in jeder Straße stieß man auf ein großes Getümmel und hörte das Geschrei von Flüchtigen. Bei der plötzlichen Flucht der schreienden Senatoren und dem Herbeieilen der bewaffneten Gladiatoren hatte die Leute in der Säulenhalle und in den angrenzenden Straßen Schrecken ergriffen. Im Nu hatten sich die Alarmrufe fortgepflanzt, und es hatte ein wildes, kopfloses Flüchten begonnen. Das Geheul und der Lärm, die ins Theater des Pompejus drangen, hatten dort das Publikum mit Entsetzen erfüllt, und schon lief es ebenfalls in wildem Durcheinander davon. Alles suchte sich in den Häusern und Schenken in Sicherheit zu bringen, die von den Besitzern eiligst geschlossen wurden. Das Erscheinen der Schar von blutbesudelten Bewaffneten erhöhte noch die Verwirrung, die in den Straßen herrschte. Umsonst riefen sie, besonders Brutus, den Leuten zu und suchten

die Menge durch Gebärden zu beruhigen; diese hörte und sah nichts. Inzwischen war die Schreckenskunde bis in die entferntesten Winkel Roms gedrungen, und überall flüchteten die Leute entsetzt nach Hause. Antonius hatte sich sofort in seinem Haus verbarrikadiert, die Verschworenen verschanzten sich auf dem Kapitol. Alles versteckte sich voller Angst; Rom lag in düsterem Schweigen verödet da. Einer fürchtete sich vor dem andern.



XIV. DIE LEICHENFEIER

Aber die Verschworenen, die führenden Persönlichkeiten Roms und Antonius erholten sich bald von ihrer Erstarrung. Auf dem verlassenen Kapitol kamen die Verschworenen nach längerer Unstimmigkeit überein, nichts zu unternehmen, ohne sich vorher mit den angesehensten Männern der konservativen Partei ins Einvernehmen gesetzt zu haben, und luden diese durch Diener auf das Kapitol. Zu gleicher Zeit suchten die bedeutendsten Männer der aristokratischen Partei und die Führer der Cäsarianer, die sich etwas beruhigt hatten, vor allen Antonius, Nachrichten von den Verschworenen zu erhalten: Von wem war Cäsar ermordet worden? Mit wem konnte man sich beraten?

Schon am Nachmittag wagte eine Anzahl von Senatoren, darunter Cicero, sich auf das Kapitol zu begeben. Und alle zusammen, die Verschworenen und die übrigen, begannen zu beraten. Jedenfalls mußte man den Senat so rasch als möglich versammeln. Aber wer sollte ihn einberufen? Einige schlugen den zweiten Konsul vor, dem dies verfassungsmäßig zufiel. Aber Cicero, der in Begeisterung geraten war, als er auf dem Kapitol unter den Verschworenen seine besten Freunde und die angesehensten Männer beider vor kurzem noch so feindlicher Parteien fand, machte einen kühneren Vorschlag: es wäre nicht klug, sich auf Antonius zu verlassen; man solle einen kühnen Staatsstreich wagen. Brutus und Cassius sollten die Befugnisse des Antonius usurpieren und als Prätoren den Senat einberufen; sie sollten die Bürger zu den Waffen rufen wie zur Zeit Catilinas und sich sofort der Staatsgewalt bemächtigen. Indessen würden alle auf dem Kapitol bleiben, als ein kleiner Senat, und abwarten, bis der wirkliche Senat zusammentrete. Wie sich in dieser Debatte die Stimmen verteilten, wissen wir nicht, aber der Vorschlag Ciceros wurde nicht angenommen, weil man ihn in Anbetracht der ungewissen Stimmung des Pöbels und der Anwesenheit der

vielen Cäsarianischen Soldaten in Rom allzu tollkühn fand. Alle überboten sich, den Mördern ihre Glückwünsche darzubringen, aber niemand wollte bei ihnen bleiben, um sich an der Ausführung des Staatsstreiches zu beteiligen. Nach langen und lebhaften Auseinandersetzungen beschloß man bei hereinbrechender Nacht, an Antonius in allem Frieden heranzutreten, ihn auf das Kapitol einzuladen, um über die Einberufung des Senats und die unblutige Wiederaufrichtung der Republik zu beraten. Aber unter welchen Bedingungen und in welcher Weise dies vor sich gehen sollte, wußte niemand; man wollte ihm nur sofort versprechen, daß ihm keine der von Cäsar verliehenen Ehrenstellen entzogen werden solle. Als die Abgesandten der Verschworenen bei Antonius eintrafen, war dieser eben damit beschäftigt, mit Lepidus, dem *magister equitum* Cäsars, die Situation zu prüfen, die eine Rechnung voll unbekannter Größen war. Er wußte noch nicht einmal, wer Cäsar getötet hatte. Aber als die Abgesandten des Kapitols die Verschworenen aufzählten, ward es Antonius klar, daß Cäsar von den angesehensten Mitgliedern beider Parteien, der Cäsarianer wie der Pompejaner, ermordet worden sei, die sich vereinigt hatten, um eine neue Partei zu bilden. Er sah sich verloren und hielt den Friedensvorschlag für eine Falle. Sollte er sich auf das Kapitol begeben mitten unter so viele Verschworene, deren heißester Wunsch es sein mußte, ihn hinzumorden wie Cäsar? Aber andererseits konnte er das Friedensangebot nicht ohne weiteres ausschlagen und, wehrlos, wie er war, nur von Lepidus unterstützt, einen endgültigen Bruch herbeiführen. Er verlangte also Bedenkzeit bis zum nächsten Abend und überlegte, nachdem sich die Abgesandten entfernt hatten, mit Lepidus, was für sie nun am besten zu tun wäre: alles mußte für alles gewagt werden, zwischen den Verschworenen, ob Cäsarianer oder Konservative, konnte kein Unterschied gemacht, sondern schleunigst mußte dem Volke die Ermordung Cäsars als Racheakt für Pharsalus dargestellt werden, der verübt worden sei, um die Cäsarianer der Früchte dieses Sieges zu berauben; und die Gefahr einer aristokratischen Restauration mußte in möglichst grellen Farben ausgemalt werden. Dann kamen sie überein, sofort die Reste der *collegia* des Clodius zu sammeln, die bedeutendsten Männer der Partei, die Cäsar treu geblieben waren, auszuforschen, die Veteranen

aus der nächsten Umgebung in Rom zusammenzuziehen und aus ihnen eine kleine Miliz zu bilden, deren Kommando Lepidus übernehmen sollte. Nach diesen Abmachungen ging Lepidus, um die Soldaten anzuwerben, und Antonius, der sich endlich des toten Amtsgenossen erinnerte, begab sich mit einer Wache von Sklaven auf das Forum nach der *domus publica*, wohin drei Sklaven die Leiche Cäsars auf einer Bahre gebracht hatten. Er ließ sich von der Witwe die Papiere Cäsars, eine Summe von hundert Millionen Sesterzen und die Kostbarkeiten ausfolgen, die Cäsar im Hause gehabt hatte; dann sandte er mit fabelhafter Rührigkeit Sklaven, Freigelassene und Klienten nach allen Seiten; ließ in Rom die Häupter der *collegia* und die Wahlagenten aufrütteln, in Rom und in den benachbarten Städten die Veteranen aufsuchen und sie auffordern, in das Haus des Lepidus zu kommen, die einflußreichsten Freunde Cäsars aufspüren, seine Kolonisten und alle, denen er Wohltaten erwiesen hatte, ausforschen und überall die Parole verbreiten: auf nach Rom! Die Gegenpartei wolle alle Verfügungen Cäsars für null und nichtig erklären, die verkauften Güter, die gemachten Geschenke, die zugestandenen Rechte wieder zurücknehmen... Zu gleicher Zeit machten die Verschworenen auf dem Kapitol Anstalten, um für den nächsten Tag Volksdemonstrationen vorzubereiten.

Es war aber für die eine wie für die andere Partei keine leichte Arbeit, das Publikum aufzurütteln. Zwischen dem Frohlocken der Feinde und der Verzweiflung der Freunde schwankten die großen Massen umher, und alles war von furchtbarer Angst besessen. Niemand hatte eine Ahnung, daß Verschworene wie Cäsarianer damals gleich ratlos, bestürzt und uneinig waren. So wußten die meisten nicht, ob sie sich für die oder jene Partei entscheiden sollten. Mit großer Mühe gelang es den Verschworenen während der Nacht, einige Banden von Schreiern, und Lepidus, ein kleines Corps Soldaten zusammenzubringen. Immerhin konnte er mit diesem am 16. bei Morgengrauen das Forum besetzen und Antonius die Möglichkeit geben, zu erscheinen und wie in normalen Zeiten seine Funktionen als Konsul auszuüben, zusammen mit den wenigen Beamten, die sich nicht an der Verschwörung beteiligt hatten. Da aber weder die beiden Prätoren noch die anderen Magistratspersonen, die auf dem Kapitol waren, sich blicken ließen, schien

für alle, die das Forum besuchten, die Staatsgewalt an diesem Morgen in den Händen der Cäsarianer zu liegen. Das war entschieden ein Vorteil; tatsächlich faßten bei dem Anblick der Bewaffneten und des Konsuls viele Veteranen, Häupter der *collegia* und Anhänger Cäsars, die bis dahin gezaudert hatten, wieder Mut: die einen liefen nach Hause, um ihre Waffen anzulegen, die anderen gingen, um Freunde und andere Mitglieder ihres Kollegiums zu holen. Um diese Zeit kam der erste Schwarm der von den Verschworenen angeworbenen Demonstranten auf das Forum, aber als sie die Streifwachen der Veteranen sahen, wagten sie nicht, die Mörder Cäsars zu akklamieren, und zerstreuten sich, wie sie gekommen waren! In Wirklichkeit hätten die Veteranen gar nicht gewagt, mit Gewalt gegen sie vorzugehen... Es begann nun wieder ein lebhaftes Hin und Her der Senatoren zwischen dem Kapitol und dem Haus des Antonius. Am Vormittag des 16. fing der Zustrom der Veteranen und Kolonisten Cäsars aus der Umgebung an; hingegen scheint es, daß von den hervorragenden Cäsarianern nur Hirtius sich einstellte, die anderen, Balbus, Pansa, Oppius, Calenus, Sallust, hatten sich in ihre naheliegenden Landhäuser zurückgezogen. Antonius war also nicht in der Lage, mit Entschiedenheit vorzugehen, er konnte höchstens trachten, mit schlauem Hinhalten Zeit zu gewinnen. Zu seinem Glück waren die Verschworenen, obwohl sich nach diesem Vormittag viele angesehene Männer auf das Kapitol begeben hatten, um sie aufzusuchen, auch ihrerseits durch den Mißerfolg der ersten Demonstration und durch die Haltung des Publikums entmutigt und durch Lepidus' Soldaten eingeschüchtert. Alle sahen der Ankunft und der Agitation der Kolonisten und Veteranen mit Furcht entgegen, viele Vorschläge wurden gemacht und durchberaten, unter anderen, Brutus und Cassius auf das Forum zu entsenden, um eine große Rede an das Publikum zu halten, aber es herrschte zu große Unentschlossenheit. Liefen sie nicht Gefahr, alle in Stücke gerissen zu werden? Führte Antonius nicht Böses im Schilde? Keine der beiden Parteien besaß noch den Mut, den Anfang mit den Feindseligkeiten zu machen, beide hielten sich in der Verteidigung und warteten, daß die Situation sich kläre. Welche der beiden Parteien würde die Furcht der anderen zuerst wahrnehmen und unter ihrer Deckung den

Mut finden, die eigene zu besiegen? Alles hing von diesem Augenblick ab.

Da entschied noch am Vormittag ein unerwartetes Ereignis alles in kurzer Zeit. Dolabella, der Günstling Cäsars, der ihn zum *consul suffectus* gemacht hatte, wäre jetzt, nach Cäsars Tod, als Konsul an dessen Stelle getreten, wenn nicht Antonius, um einen persönlichen Haß zu befriedigen, die für die Wahl vorgeschriebenen liturgischen Zeremonien verhindert hätte. Da hatte er sich nun in der Nacht ausgedacht, aus eigener Machtvollkommenheit sein Konsulat als rechtskräftig zu erklären, in der Hoffnung, sich mit Hilfe der Verschworenen im Amt zu erhalten, für die es ein großer Vorteil sein mußte, die Gunst eines wenn auch nicht ganz rechtmäßigen Konsuls zu besitzen, um alle Absichten des andern Konsuls vereiteln zu können. Er erschien mit den Abzeichen der konsularischen Gewalt auf dem Forum, gefolgt von einem Haufen von Veteranen, hielt eine Lobrede auf die Mörder und stieg auf das Kapitol, um diese zu begrüßen. Diese unerwartete Hilfe ermunterte die Verschworenen, die beschlossen, Brutus und Cassius sollten mit den angesehensten Senatoren und Rittern, die sich auf dem Kapitol befanden, hinabgehen, um zum Volke zu sprechen. Kaum wurde dieser Entschluß auf dem Forum bekannt, als von neuem Besorgnis die Gemüter ergriff; denn allgemein erinnerte man sich, wie oft die Nobilität seit der Zeit der Gracchen mit einer dieser theatralischen Demonstrationen die Gegenpartei aus der Fassung gebracht hatte. Antonius und Lepidus wagten, besonders nach dem Verrat des Dolabella, keine gewaltsamen Maßregeln, sondern zogen es vor, die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Endlich, am Nachmittag, formierte sich der feierliche Zug auf dem Kapitol, bewegte sich langsam dem Forum zu und bahnte sich einen Weg durch die Menge, die herbeigeströmt war, um ihn zu erwarten. Als der Zug die Rostra erreicht hatte, stieg Brutus hinauf und zeigte sich der Menge; sofort trat lautlose Stille auf dem Forum ein. In dieser Stille legte Brutus ohne Störung den Mord und seine Motive dar. Aber am Schluß setzte weder Pfeifen noch Händeklatschen ein, das Publikum blieb kalt. Die Veranstaltung endete ohne jedes Ergebnis, und die Verschworenen kehrten mit ihrem Gefolge von Konservativen etwas enttäuscht nach dem Kapitol zurück.

Da trat eine Wendung in der unsicheren Situation ein. Nicht nur Antonius, sondern alle merkten, daß die Verschworenen Angst hatten. Während Rom seit einem Tag Stunde um Stunde erwartete, daß sie irgend etwas unternehmen würden, hatten nicht einmal alle Verschwörer gewagt, auf das Forum herabzusteigen, und kaum war die Rede beendet, da eilten sie wieder in ihren Schlupfwinkel. Mittlerweile trafen immer mehr Kolonisten und Veteranen ein; die kleinen Leute des Clodius und Cäsar wurden keck; in der Umgebung von Antonius hatte man nicht nur den Verrat des Dolabella vergessen, man erwog bereits eine große Racheaktion für den Diktator. Indessen kam der Abend heran. Durch die Angst der Verschworenen und den lebhaften Zustrom der Veteranen und Kolonisten ermutigt, entschloß sich der Konsul des Abends, die Verhandlungen abzubrechen, den Senat für den nächsten Vormittag in den Tellustempel neben seinem Hause einzuberufen, jeden Beschluß der höchsten Instanz zu überlassen, die Verschworenen freundschaftlich einzuladen, immerhin aber vor der Sitzung eine Versammlung der Cäsarianer zu veranstalten und Hirtius zu Decimus zu schicken mit der Botschaft, er solle den Verschworenen raten, angesichts der Empörung des Volkes und der Veteranen insgesamt Rom zu verlassen. Indem er die Dinge beschleunigte, hoffte er, die erschreckten Verschworenen würden zur morgigen Sitzung nicht erscheinen, so daß er vom Senat alles würde gutheißen lassen können, was ihm zu ihrer Schwächung geeignet schien, ohne sich als ihren Feind zu erklären, ohne Gewalt anzuwenden und durch ein bequemes Sichverschanzen hinter der gesetzlichen Autorität der Versammlung.

Auf dem Kapitol, wo niemand Lust hatte, sich bis zum Tellustempel zu wagen, hatte man das Ziel und die Taktik des Antonius sofort erkannt, und von der unmittelbaren Gefahr zu größerer Entschlossenheit aufgestachelt, beschloß man in Eile und Wut, alle Anstrengungen zu machen, um eine den Verschworenen günstige Majorität in die Senatssitzung zu entsenden. Zu gleicher Zeit nahmen sich Antonius und Lepidus, ebenfalls entschlossen, im Senat die Majorität zu haben, vor, möglichst viele Veteranen und Kolonisten um den Tellustempel zu versammeln, um die Konservativen einzuschüchtern. Die beiden Parteien verbrachten die ganze Nacht

mit Vorbereitungen für die morgige Senatssitzung, die alles entscheiden sollte. Der Konsul ließ große Feuer an den Plätzen, an den Kreuzungspunkten und in den Straßen anzünden, um die Dunkelheit nach Möglichkeit zu erhellen, damit auch diejenigen, denen keine Diener zur Verfügung standen, die ihnen voranleuchteten, ausgehen könnten. Bei dem flackernden Licht dieser Feuer gingen und kamen eilig die Boten, welche die Verschworenen in die Häuser der Senatoren schickten, um sie zu beschwören, am nächsten Tag nicht bei der Sitzung zu fehlen; es zogen auch Rotten von Veteranen vorüber, die noch zu später Stunde aus der Umgebung gekommen waren; ferner Magistratspersonen und hervorragende Bürger, die einander aufsuchten, um sich zu beraten, militärische Patrouillen, Scharen von Handwerkern, Freigelassenen und Plebejern, die von den Kollegien mobilisiert waren. Am Morgen des 17. strömten die Senatoren in großer Zahl nach dem Tellustempel durch die Reihen der von Antonius und Lepidus zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgestellten Soldaten und durch eine unruhige und lärmende Menge von Bewunderern Cäsars, aber ohne entschiedene Pläne und sichere Absichten. Niemand wußte, was aus all dieser Ungewißheit entstehen sollte. Die Gemütsverfassung des Senats war für alle ein Geheimnis.

Aber Antonius merkte sofort, daß er sich geirrt hatte. Trotz der Veteranen und Soldaten und obwohl kein einziger der Verschworenen anwesend war, zeigte der Senat alsbald eine so offensichtlich günstige Stimmung für die Mörder Cäsars, daß Antonius die Unmöglichkeit einsah, Verfügungen gegen sie zur Annahme zu bringen. Zu viel Haß gegen Cäsar hatte sich angesammelt; selbst in diesem von den Händen Cäsars geformten und umgeformten Senat waren die republikanischen Überlieferungen noch zu tief verankert und zu lebendig; und es gab auch zu viele Verwandte und Freunde einer so großen Anzahl von Tyrannenmördern! Aber als es sich darum handelte, zu der Bluttat Stellung zu nehmen, geriet die Diskussion rasch in einen großen Wirrwarr widersprechender Meinungen. Einige wollten die Tat für einen Tyrannenmord erklären und nach altem Brauch ihren Urhebern Belohnungen zuerkennen wie den Mördern der Gracchen. Andere, etwas Einsichtigere, gaben zu, daß die Verschworenen ohne Zweifel eine schöne Tat

vollbracht hätten, meinten aber, es wäre doch etwas übertrieben, wollte man ihnen Belohnungen zuerkennen. Würde eine belobende Anerkennung nicht genügen? Es fehlte auch nicht an Stimmen, die fanden, auch ein Lob sei unangebracht, die Straflosigkeit genüge. Aber die ersten antworteten mit der unausweichlichen Alternative: entweder war Cäsar ein Tyrann gewesen, dann verdienten seine Mörder Belohnungen; oder er hatte gesetzmäßig regiert, dann mußten sie bestraft werden. Es wurde über diese Argumente lange hin und her debattiert, bis die Versammlung sich klar wurde, daß es nötig wäre, beim Anfang anzufangen und vor allem zu entscheiden, ob Cäsar ein Tyrann gewesen oder ob er gesetzmäßig regiert habe. Von neuem ging die Debatte an; viele Redner ergriffen das Wort. Von draußen drang das Gegröhle der aufgeregten Menge herein, die gegen die Mörder Cäsars wütete. Die zwiespältige Versammlung schien sich aber auf keine Ansicht einigen zu können. Schließlich griff Antonius in die Debatte ein, indem er daran erinnerte, daß, wenn der Senat Cäsar für einen Tyrannen erklärte, kraft der Gesetze daraus folge, daß man seinen Leichnam in den Tiber werfen und alle seine Verfügungen aufheben müsse. Mit anderen Worten: es müßten nicht nur alle von Cäsar verkauften oder verschenkten Güter wieder eingezogen, sondern auch alle von ihm verliehenen Ämter und Würden für null und nichtig erklärt werden, auch diejenigen, die er seinen Mördern verliehen hatte; und aus dem Senat müßten alle von Cäsar gewählten Senatoren, und das waren sehr viele, ausscheiden. Das war ein gewichtiges Argument, weil fast alle, Freunde wie Feinde, in diesen Jahren etwas errafft hatten, von Brutus selbst angefangen, der Prätor geworden war und dessen Mutter ein riesiges Landgut in der Campagna von Cäsar erhalten hatte. Und von draußen erscholl, wie um dieses Argument noch zu bekräftigen, der Lärm der sich immer drohender gebärdenden Menge. Traf sie Anstalten, den Senat zu stürmen? Schließlich mußten sich Antonius und Lepidus hinaus begeben, um die Menge zu beruhigen, während die Diskussion im Senat unter Dolabellas Vorsitz ihren Fortgang nahm. Aber Antonius' geschicktes Eingreifen hatte den Effekt gehabt, die Opportunisten zu ermutigen, die Interessen und die Leidenschaften durch irgendeinen Ausgleich zu versöhnen. Den Leichnam des Mannes, für den die Menge so stürmisch Rache

forderte, in den Tiber werfen? Zur Zeit der Gracchen hatte die römische Aristokratie ein ähnliches Vorgehen gewagt, aber seither waren achtzig Jahre verflossen! Es war so notwendig, die erworbenen Rechte zu respektieren, daß um dieselbe Zeit die Verschworenen auf dem Kapitol, ob der langwierigen Beratung ungeduldig, Zettel unter das Volk verteilen ließ, auf denen sie versprachen, alle Zugeständnisse Cäsars unangetastet zu lassen. Umsonst beantragten einige Radikale, die vom Tyrannen verliehenen Ämter niederzulegen, um sie aus der Hand des Volkes wieder zu empfangen: die Versöhnlichen hatten jetzt wieder Oberwasser, und die Partei der Wüteriche verlor immer mehr an Boden. Antonius und Lepidus waren inzwischen zurückgekehrt, aber die Debatte dauerte noch fort, obwohl sich jetzt alle über die Zweckmäßigkeit einig waren, die Verfügungen Cäsars nicht aufzuheben, ohne aber seine Ermordung für ein Verbrechen zu erklären. Nach dem Rat Ciceros fanden die Senatoren, um den offenbaren Widerspruch auszugleichen, folgende gesetzliche Formel: Aus Rücksicht für das öffentliche Wohl werden alle Verfügungen des Diktators als gültig anerkannt, nicht nur die bereits öffentlich bekanntgegebenen, sondern auch jene, die sich noch in seinen Papieren vorfinden, soweit sie in offizieller Form und in Übereinstimmung mit den ihm von Senat und den Komitien übertragenen Befugnissen niedergeschrieben sind; Antonius wird mit der Sichtung der zurückgelassenen Papiere betraut; ferner wird eine Amnestie nach griechischem Muster erlassen. Somit mußte jede Anklage wegen Cäsars Ermordung entfallen. Der Beschluß wurde den Verschworenen mitgeteilt und von ihnen angenommen, und gegen Abend, nachdem Antonius und Lepidus ihre Söhne als Geiseln auf das Kapitol geschickt hatten, kamen Brutus, Cassius und die übrigen herunter...

Cäsar war verschwunden. Aber nachdem mit seiner Beseitigung der Teil ihrer Aufgabe erfüllt war, der ihnen der schwerste geschienen hatte, fanden die Verschworenen den Weg wie von einer Barrikade durch sein Werk verrammelt: durch die Koalition der Interessen, die sich während des Bürgerkrieges und der Diktatur entwickelt hatten. Und um dieses Hindernis mußten sie mit der größten Mühe und List herumkommen.

Als nach den Festlichkeiten des 18. (Antonius und Lepidus gaben Brutus und Cassius ein glänzendes Bankett) der Senat sich am 19. wieder versammelte, herrschte zwischen Antonius und der Mehrheit, wenn nicht ein vollständiges Einvernehmen, so doch ein stillschweigendes gegenseitiges Entgegenkommen, dem der Senat durch feierliche Danksagungen an Antonius für seine Tätigkeit zur Erhaltung des Friedens Ausdruck verlieh. Der Senat konnte sich aber nicht lange bei solchen Ehrenbezeigungen aufhalten, er mußte sofort an die Regelung vieler Einzelfragen schreiten, die schon in diesen zwei Tagen als notwendige Folgen der allgemeinen Amnestie vom 17. aufgetaucht waren. Vor allem mußte man die Verfügungen Cäsars betreffs der Provinzen und Beamtenstellen eine nach der anderen bestätigen, die schon am 17. in Bausch und Bogen für gültig erklärt worden waren, und zwar sowohl die schon veröffentlichten, als auch die in den dem Antonius übergebenen Papieren Cäsars enthaltenen, um alle zu beruhigen, die schon als Funktionäre erwählt waren. Dann ging man zur Beratung über das Testament und das Begräbnis über. Niemand wagte, die Annullierung des Testaments vorzuschlagen, aber viele, unter ihnen Cassius, widersetzten sich dem Antrag einer öffentlichen Leichenfeier, da sie sich mit Schrecken an das stürmische Begräbnis des Clodius erinnerten. Wenn der Pöbel schon damals solch wüste Ausschreitungen begangen hatte, was würde er erst nach der Ermordung Cäsars tun? Aber die Verwandten protestierten, und Antonius suchte auch diesmal geschickt zu lavieren, indem er bemerkte, die Verweigerung einer öffentlichen Leichenfeier würde das niedere Volk nur noch mehr aufreizen, bis endlich auch Brutus nachgab. Es wurde die Eröffnung des Testaments, das Cäsar der obersten Vestalin zur Aufbewahrung übergeben hatte, durch Antonius und die Abhaltung einer öffentlichen Leichenfeier beschlossen. Und noch am selben Tage, vermutlich in Anwesenheit der Freunde und Verwandten Cäsars, eröffnete Antonius in seinem Hause vor den verblüfften Hörern das außerordentlichste Testament, das je in Rom hinterlassen worden war: Erben des ganzen Vermögens des Diktators waren Gaius Octavius zu drei Vierteln und Lucius Pinarius und Quintus Pedius für das letzte Viertel; einige der Verschworenen wurden zu Vormündern seines Sohnes ernannt, falls ihm einer

geboren würde; Decimus Brutus, Marcus Antonius und einige andere waren zu Ersatzerben bestimmt, für den Fall, daß einer seiner Neffen die Erbschaft nicht würde antreten können, und schließlich folgte ein großartiges Legat für das Volk: 300 (nach einer anderen Quelle 120) Sesterzen pro Kopf und die herrlichen Gärten jenseits des Tiber mit den darin befindlichen Kunstschätzen. In einem Kodizill endlich war Gaius Octavius an Sohnes Statt adoptiert.

Dieses Testament wühlte das niedere Volk, das sich am 17., 18. und 19. beruhigt zu haben schien, in unbeschreiblicher Weise auf und weckte mit einem Schlag die ältesten und hartnäckigsten Instinkte von Haß und Groll in dieser Masse von Handwerkern, Freigelassenen und kleinen Handelsleuten, den Elenden, die in Rom von einem Tag zum andern lebten, die meisten ohne Familie, ohne Sicherheit für Brot und Obdach, ohne Hilfe in der Not des Lebens. Die Agitation, die Antonius und Lepidus angefacht hatten, flammte wieder auf und verbreitete sich von selbst, genährt durch die Veteranen, die Leute von gewalttätiger Gesinnung waren. Man beklagte Cäsar, der gräßlich hingemordet worden von denen, die er doch so sehr geliebt hatte, wie sein Testament bewies; man verwünschte die Mörder; man gab die Losung aus, daß alle zur Leichenfeier des Wohltäters der Armen hinströmen müßten, um ihm ein Begräbnis wie Clodius zu bereiten, den Großen zum Trotz; es griff im niederen Volk jener Übermut der eigenen Straflosigkeit, jene Ungeduld des eigenen Kraftgefühls, jene unklare Erwartung aufregender Gewalttaten, die man mitansehen und selbst vollbringen konnte, um sich, wie sie großen Umwälzungen vorangehen. Die ernsten Leute begannen sich zu beunruhigen, und Antonius befand sich in großer Verlegenheit. Wenn die Gemüter sich erhitzten und es zu Tumulten kam, dann wäre es nicht leicht gewesen, zwischen der Ordnung und der Revolution zu lavieren. Er trachtete daher die Konservativen mit guten Worten und mit einer Haltung voll zuvorkommenden Respekts zu beruhigen; bei jeder Gelegenheit fragte er die bedeutendsten unter den Senatoren um Rat, unternahm nichts, ohne die Zustimmung des Senats eingeholt zu haben, und beruhigte die Senatoren, die ihn über die Papiere befragten. Aber zu gleicher Zeit ließ er die Verwandten und Freunde Cäsars, deren Groll wuchs, je mehr ihre

Angst abnahm, die Anstalten für die Leichenfeier in einer Weise treffen, daß daraus eine große Demonstration der Verehrung für den Ermordeten und des Hasses gegen die Mörder wurde. Der Leichnam sollte auf einem Bett von Elfenbein aufgebahrt werden, bedeckt mit goldgesticktem Purpur; zu Häupten sollte über einer Trophäe das blutgetränkte Gewand aufgehängt werden, in dem Cäsar ermordet worden; alte Magistratsfunktionäre sollten die Bahre von der *domus publica* zu den Rednerbühnen tragen, wo die Leichenrede gehalten werden sollte; ein ungeheures Gefolge von Freunden, Veteranen, Freigelassenen und dem ganzen Volk würde dann die Bahre in die Mitte nehmen und auf das Marsfeld bringen, wo die Verbrennung stattfinden sollte; die Träger der Trophäen aus seinen Feldzügen würden sich, um den Zug abzukürzen, schon vorher auf das Marsfeld begeben und rings um den Scheiterhaufen Aufstellung nehmen, daß der Körper des Feldherrn unter den Trophäen seines Glückes und seiner Siege verschwinde.

Wer aber sollte die Leichenrede halten? Der Adoptivsohn war in Mazedonien; die anderen Erben waren zu unbedeutende Persönlichkeiten; von den Ersatzerben hatten einige sich an der Verschwörung beteiligt. Es war nach der Amnestie keine leichte Aufgabe, Cäsar in Anwesenheit seiner Mörder und seiner Veteranen einen Nachruf zu halten. Schließlich entschied man, daß Antonius als Konsul, Freund und zweiter Erbe dieses Amt der Pietät übernehmen solle, und Antonius mußte, wenn auch schweren Herzens, einwilligen. Aber inzwischen wuchs der Übermut des niederen Volkes und der Veteranen immer mehr, und die höheren Kreise ergaben sich darein, Rom am Tage der Leichenfeier der Kanaille zu überlassen. Man wünschte nur, daß es nicht zu allzuargen Ausschreitungen käme. Alles erwartete von diesem Tag — man weiß nicht genau, welcher es war, zwischen dem 20. und 23. März — etwas Schönes oder etwas Schreckliches: Antonius, der diese unendlich schwierige Lobrede halten mußte und allzu heftige Gewalttätigkeiten verhindern wollte, ohne aber das Volk zu erbittern, erwartete einen anstrengenden Tag; die bekanntesten Verschworenen, die ihre Häuser verrammelten, erwarteten wilde Gewalttaten, die Konservativen eine Revolution und das niedere Volk einen

herrlichen Trubel und einen großartigen Feuerbrand gleich dem, der für Clodius gebrannt hatte.

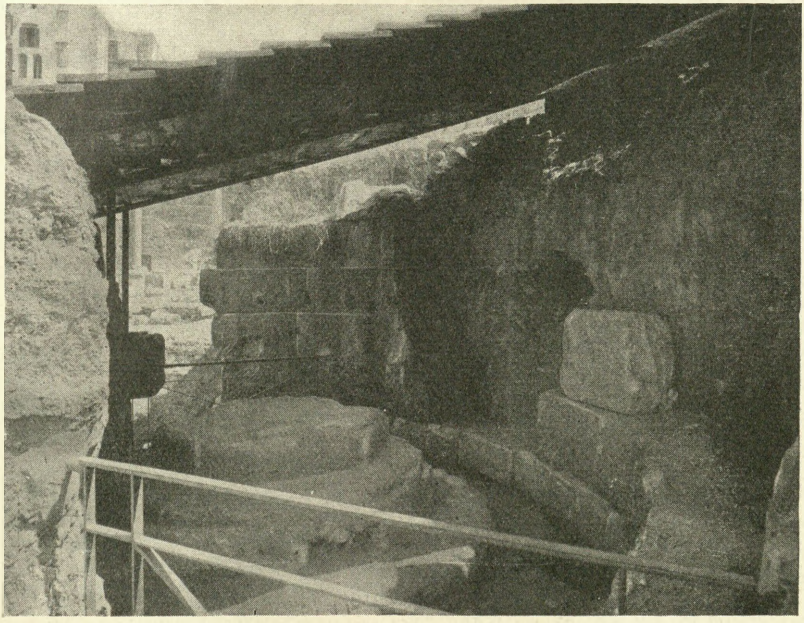
Endlich stieg der gefürchtete und ersehnte Tag herauf. Sehr früh schon waren das Forum, die Tempelstufen, die Denkmäler und die angrenzenden Straßen von einer Flut von Volk und Veteranen überströmt, die unruhig und aufgeregt umherwogte. Sie waren ohne bestimmten Plan erschienen, aber mit dem festen Vorsatz, Cäsar müsse wie Clodius in einem öffentlichen Gebäude verbrannt werden; die einen meinten im Tempel des Jupiter Capitolinus, die anderen in der Kurie des Pompejus. Mittlerweile füllte sich die *domus publica* nach und nach mit Freunden, und draußen, zwischen ihr und den Rednerbühnen, bewegten sich andere umher, um in diesem engen Raum so gut es ging den Zug zu formieren. Endlich erschien die elfenbeinerne Bahre, von Freunden auf den Schultern getragen, auf dem Forum und wurde inmitten eines großen Wirrwarrs langsam nach vorn zu den Rednerbühnen gebracht, begleitet von den Klageliedern der Sänger, die unter anderem eine Strophe von Accius vortrugen, die von den Leitern der Leichenfeier boshafterweise ausgewählt worden war: „Ich habe die gerettet, die mich vernichteten". Nun mußte Antonius hinaufsteigen und sprechen... Aber der Konsul zog sich geschickt aus der Verlegenheit: er ließ durch einen öffentlichen Ausrufer das Dekret des Senats vom Anfang des Jahres verlesen, in welchem dem Toten viele Ehrungen zugesprochen wurden und das die Formel des Eides enthielt, den die Senatoren ihm geleistet hatten; dann fügte er noch einige Worte hinzu und stieg herab. Das ist die Darstellung, wie sie Sueton gibt und die viel wahrscheinlicher ist, als die den Dichtern teure Legende, die Antonius eine aufwühlende Brandrede halten läßt.

Indem er auf diese Weise dem Gemordeten mit den Worten des Senats Lob spendete, stellte er die Freunde Cäsars zufrieden, ohne daß seine Feinde sich beklagen konnten, da sie doch einige Monate vorher diese Dekrete gutgeheißen hatten.

Der Zug sollte sich nun wieder ordnen und nach dem Marsfeld bewegen, und schon schickten sich die Funktionäre an, den Leichnam wieder aufzunehmen, als in diesem Augenblicke plötzlich aus den nächsten Reihen der Zuschauer einige vereinzelte und unsichere Rufe

ertönten: „Zum Tempel des Jupiter Capitolinus! Zur Kurie des Pompejus!" Andere Stimmen gesellten sich hinzu, das Geschrei griff um sich, und bald gellte es von allen Seiten durcheinander. Endlich setzten sich einige in Bewegung und dann immer mehr, und schließlich wälzte sich die Menge wie eine gewaltige Woge der Bahre zu. Die den Katafalk umgaben, versuchten Widerstand zu leisten; es entstand ein allgemeiner Tumult. Da kam einer auf den Gedanken, dortselbst einen Scheiterhaufen zu errichten. Die Menge machte etwas Platz, und man warf einige Holzscheite in die Mitte. Nun hatten alle im Nu begriffen, rannten über das Forum, um Holz zu suchen, und trugen alles herbei, was sie fanden, Stühle, Bänke und Tische. Was zur Leichenverbrennung nötig ist, war plötzlich da, ohne daß man wußte, woher und durch welche Hände herbeigeschafft, und in Bälde erhob sich ein Scheiterhaufen auf dem Platz, der noch heute durch die Überreste des Tempels des *Divus Iulius* gekennzeichnet ist. Viele von denen, die die Bahre umgaben, zogen sich zurück, als sie sahen, daß der Auflauf ärger wurde, und schließlich war der Leichnam in der Gewalt der Menge und wurde vom Schaubett auf den Holzstoß gezogen. Das Feuer wurde entzündet, die Flammen züngelten empor, und nun begann das Volk, von wildem Taumel ergriffen, alles ins Feuer zu werfen, die Veteranen ihre Waffen, die Musiker ihre Instrumente, der Pöbel seine Kleider. Binnen kurzem verschwand der Körper des Eroberers Galliens in einem ungeheuren Wirbel von Flammen und Rauch, unter dem Geschrei der Menge, die sich auf den Stufen der Tempel drängte und sich an Säulen und Monumenten und überall anklammerte, um den Riesenbrand zu sehen. Aber ihr Sieg, das Feuer, die heftige Bewegung und das Geschrei erregten die Menge noch mehr; der Scheiterhaufen genügte ihr nicht; mehrere Banden jagten durch die Straßen Roms nach den Häusern der Verschworenen. Auf dem Forum war der Holzstoß von einem großen Kreis Rasender umgeben, die jetzt über der Leiche Cäsars eine große Feuersbrunst entfachen wollten und immer mehr Holz herbeischleppten; die Beamtenschaft und die angesehenen Persönlichkeiten entfernten sich eiligst, als sie sahen, welche Wendung die Dinge nahmen, und der Konsul blieb allein, an der Spitze eines Häufleins Soldaten, einem Aufruhr preisgegeben, der vom Forum aus auf ganz Rom überzugreifen

drohte. Antonius wollte den Fehler von 47 nicht wiederholen, aber wenigstens verhindern, daß wie beim Begräbnis des Clodius ein großes Gebäude des Forums in Brand gesteckt würde. Er ließ also schließlich einige der hitzigsten Brandstifter durch die Soldaten mit Gewalt aus der Menge herausholen, nach dem Tarpejischen Felsen bringen und hinabstürzen. Dieses summarische Verfahren kühlte den Eifer der Massen um den Scheiterhaufen etwas ab; aber zu gleicher



Die Überreste des Tempels des „*Divus Iulius*"

Zeit stürzten sich einige wütende Banden auf die Häuser des Brutus und Cassius, um sie anzuzünden, und gingen daran, sie zu stürmen, während die Bewohner der umliegenden Häuser herausgelaufen kamen, sich der Menge entgegenwarfen und sie beschworen, kein Feuer anzulegen, um nicht auch ihre Häuser mit in Brand zu stecken. Mit Mühe gelang es, die Rasenden zu beruhigen und wegzubringen. Die ganze Nacht brannte der Scheiterhaufen, gespeist von einer Menge, die sich nicht vom Forum wegrührte. Und die ganze Nacht tobte das niedere Volk wutentbrannt durch die Straßen Roms.

Am nächsten Tag konnten die Freigelassenen Cäsars zwischen den verkohlten Feuerbränden und der Asche die nur halb verbrannten Überreste der Leiche hervorsuchen, sie pietätvoll sammeln und in die Familiengruft bringen, von der wir nicht wissen, wo sie sich befand. So wurde Cäsar nach so viel Gefahren und Mühseligkeiten, nach so vielen Verirrungen und Triumphen, nach dem abschließenden Tumult der revolutionären Leichenfeier begraben, wie er gelebt hatte und wie er gestorben war: in einem Wirbelsturm.

PERSONENVERZEICHNIS

Accius, L. 175.
Afranius, Lucius 96ff., 101, 113, 126.
A(h)enobarbus, L. Domitius 50, 90f.
Alexander der Große 52.
Antonius Hibrida, Gaius 9f., 25f.
Antonius, Lucius 143, 146.
—, Marcus 79, 85, 92, 94ff., 105, 107, 111, 118ff., 122, 124, 128, 135f. 140, 143, 148, 156, 159ff.
Aquila, Pontius 142.
Ariovist 43ff.
Atia, Cäsars Nichte 60.
Atticus, T. Pomponius 74, 147.

Balbus, L. Cornelius 30, 54, 166.
Bassus s. Ventidius.
Bibulus, Marcus 29f., 34, 105ff., 138.
Bogud 132.
Brutus, Decimus Junius 63, 98, 156, 159ff., 168, 173.
—, Lucius Junius 152f.
—, Marcus Junius, Demokrat 9.
—, —, —, Cäsars Mörder 113, 138f. 144, 150, 152f., 158ff., 163, 166f., 170ff.

Cäpio, Servilius 33.
Cäsar, Lucius Julius 85, 126.
Calenus, Qu. Fufius 92, 105, 107, 166.
Calpurnia, Cäsars Gattin 133, 165.
Calvinus, Gnejus Domitius 52, 108ff., 122.
Casca, P. Servilius 159ff.
Cassius, Gaius 113f., 123, 125, 144, 150, 152f., 160f., 163, 166f., 171f.
—, Lucius 108f.
—, Lucius Longinus 25.
—, Quintus 94.
Cassivellaunus, Britenkönig 55.
Catilina, L. Sergius 25ff., 30, 35, 88, 163.
Cato, M. Portius, Uticensis 27, 29, 32, 35f., 50f., 74, 110, 114, 122, 126f., 130, 135, 137f., 150.
Catullus, Valerius 107.
Cicero, M. Tullius 23, 25ff., 30, 35f., 44f., 50, 54, 75, 91, 107, 110, 114, 118, 127, 131, 139, 143, 147, 156, 161, 163, 171.
—, Quintus 55.
Cimber, Tullius 160.
Cinna, Lucius Cornelius 7f.
Claudius, Appius 138.
—, Publius 22.
Clodius, P. 34ff., 44f., 48f., 58f., 72, 74f., 130, 164, 168, 172f., 175, 177.
—, Sextus 35.
Cölius, M. 92f., 102, 107.
Cornelia, Gattin des Pompejus 114f.
—, Tochter Cinnas 55.
—, Tochter Sullas 24.
Cornificius, Quintus 25.
Cotta, Lucius Aurelius 158.
Crassus, Marcus Licinius d. Ältere 15ff., 22ff., 30ff., 34ff., 39, 44ff., 48ff., 57ff., 66, 68, 74f., 135, 142, 150.
—, Marcus Licinius d. Jüngere 95.
—, Publius 36.
Curio, Gaius Scribonius 76, 78f., 81f., 92f., 95.

Divico, Führer d. Helvetier 43.
Dolabella, Gn. Cornelius 9f.
—, Publius Cornelius 92ff., 101, 120, 122, 124f., 170.
Domitius, Gnejus 118.
Duruy, Victor 13, 18.

Eunoe 132.

Fabius, Gaius 97f.
—, Quintus, Maximus 140.
Favonius 50.
Flaminius, Gaius 39.

Gabinius, Aulus 23, 34, 48, 50, 105, 107, 114, 116, 118.
Galba, Publius Sulpicius 25.
—, Servius Sulpicius 79, 153.
Gracchus, Gaius 33, 39, 134.

Hirtius, A. 146, 166, 168.
Hortensius, Qu. 93.

Juba, Numiderkönig 101, 122, 127, 129.
Jugurtha 7.
Julia, Tochter Cäsars 33, 55, 74.

Kleopatra 114ff., 123f., 127, 131ff., 135, 137, 148.

Labienus, Atius 42, 65f., 113f., 122, 126, 136, 139.
Lälius, Decius 113, 118.
Lentulus, Lucius Cornelius 79, 91.
Lepidus, Marcus Ämilius, d. Ältere 8f., 15, 18.
—, —, —, d. Jüngere 95, 99f., 135, 144, 164ff.
Libo, L. Scribonius 101.
Luccejus, Lucius 29.
Lucullus, Lucius Licinius 12, 14ff., 19f., 22f., 29, 33, 45f., 48, 72, 134.

Marcellus, Gaius Claudius 78ff.
—, M. Claudius 137ff.
Marius, Gaius 7ff., 17, 20, 22, 24f., 38f., 70.
Messala, Marcus Valerius 52.
Metellus, Qu. Celer 30, 33.
—, Lucius Cäcilius 95.
Milo, T. Annius 59, 107.
Minutius, Marcus 7.
Mithridates 8, 11ff., 22f., 69, 101, 122.
Mommsen, Theodor 13, 18.

Napoleon I. 75.
Nikomedes, König v. Bithynien 7, 12.

Octavianus, Gaius 60.
Octavianus, Gaius (Gaius Julius Cäsar Octavianus Augustus) 60, 140, 143f., 172ff.
Octavius, Marcus 101, 113ff.
Oppius, Gaius 54, 166.

Pansa, Gaius Vibius 103, 146, 166.
Pedius, Quintus 102, 172.
Petrejus, Marcus 96ff., 101, 126.
Pharnaces 122f., 129.
Piso, Lucius Calpurnius 34, 50.
Plutarch 150.
Pollio, Asinius 92, 120.
Pompeja, Cäsars Gattin 24, 27.
Pompejus, Gnejus, d. Ältere 9, 11, 15ff., 22ff., 26ff., 39, 44ff., 54f., 57ff., 72, 74, 76, 78, 80ff., 96f., 99ff., 103, 105ff., 123, 125, 128, 136, 139, 152, 158f., 161, 175.
—, Gnejus, d. Jüngere 113f., 122, 126, 135f., 139.
—, Sextus 114, 139.
Porcia, Gattin des Brutus 138, 150, 159.
Ptolemäus Auletes 32, 36, 39, 48, 114, 116.
— Dionysus 114ff., 123.

Roscius, L. 85.
Rufus, Quintus Pompejus, d. Ältere 24.
—, — — , d. Jüngere 24.
—, Vibullius 91.

Sabinus, Calvisius 108.
Sacerdos, Gaius Licinius 25.
Sallustius Crispus 92, 125, 131, 166.
Scipio, Qu. Cäcilius Metellus, 108ff., 114, 122, 126.
Sertorius, Quintus 11f., 15f., 18, 96.
Servilia, Mutter des Brutus 139, 150, 152f., 170.
Spartacus 15.
Spurius Thorius 33.
Sueton, C. 175.
Sulla, Faustus 126.
—, Lucius Cornelius 7ff., 14ff., 22ff., 27, 29, 32f., 38, 52, 58, 60, 83, 87, 96, 101, 104, 115, 127ff., 135f., 144.
—, Publius 111.

Tigranes, König v. Armenien 23.
Trebellius 120.
Trebonius, Gaius 98, 102, 107, 140, 153, 160.
Torquatus, Lucius Manlius 126.

Valerius, Quintus 95.
Varus, Atius 88, 101.
Varro, M. Terentius 96, 101.
Vatinius, Publius Servilius 33, 102, 131.
Ventidius Bassus 92.
Vercingetorix 61ff., 74, 129.
Vet(i)us, Antistius 22.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Kolossalbüste Julius Cäsars. Neapel, Nationalmuseum. Photo Gebr. Alinari, Florenz . . . . . Titelbild

Standbild des Cn. Pompejus, angeblich dasjenige, zu dessen Füßen Cäsar ermordet wurde. Rom, Palazzo Spada. Photo Gebr. Alinari, Florenz 21

Cäsar-Büste aus Marmor mit Bronzekopf. Florenz, Uffizien. Photo Gebr. Alinari, Florenz 31

Cicero. Florenz, Uffizien. Photo Gebr. Alinari, Florenz 37

Karte von Gallien zu Cäsars Zeit. Aus: *Julii Caesaris commentarii de bello Gallico.* Hrsg. von Jg. Prammer und A. Kappelmacher. Leipzig und Wien. Verlag G. Freytag und F. Tempsky 40/41

Die Trümmer der *Basilica Julia* in Rom, deren Bau von Cäsar begonnen wurde. Photo Gebr. Alinari, Florenz 53

Cäsar-Büste im Museo Capitolino in Rom. Photo Gebr. Alinari, Florenz 65

Kolossalstatue Julius Cäsars im Konservatorenpalast in Rom. Photo D. Anderson, Rom 77

Domitius Ahenobarbus. Münzporträt. Aus: *Visconti, Iconographie romaine. Milan 1818* 91

Münze mit dem Kopfe des Marcus Ämilius Lepidus. Aus: Imhoof-Blumer, Porträtköpfe auf römischen Münzen. Leipzig 1879 101

Angebliche Kleopatra-Herme im Museo Capitolino in Rom. Photo Gebr. Alinari, Florenz 117

Marcus Antonius. Büste im Vatikanischen Museum in Rom. Photo Gebr. Alinari, Florenz 121

Gaius Sallustius Crispus. Münzporträt. Aus: *Visconti, Iconographie romaine. Milan 1818* 125

Cäsar-Kopf im Louvre in Paris. Photo Braun & Cie., Paris und Dornach 133

Die Überreste des Theaters des Marcellus in Rom. Photo Gebr. Alinari, Florenz 141

Gaius Octavius Cäsar (Augustus). Statue im Vatikanischen Museum in Rom. Photo Gebr. Alinari, Florenz 145

Marcus Brutus. Büste im Museo Capitolino in Rom. Photo Gebr. Alinari, Florenz 151

Cäsar-Büste. Florenz, Uffizien. Photo Gebr. Alinari, Florenz 157

Silbermünze mit Brutus-Kopf, Freiheitsmütze und Dolchen zum Andenken an die Ermordung Cäsars. Aus: *Visconti, Iconographie romaine.* Milan 1818 162

Die Überreste des Tempels des *Divus Julius*, der auf dem Forum in Rom über der Verbrennungsstätte Cäsars errichtet wurde. Photo Gebr. Alinari, Florenz 177

Münze mit Cäsar-Kopf. Aus: Imhoof-Blumer, Porträtköpfe auf römischen Münzen. Leipzig 1879 178

INHALT

I. DIE ERSTEN ANLÄUFE EINES GROSSEN EHRGEIZES 7

II. POMPEJUS, CRASSUS UND CÄSAR 18

III. DAS KONSULAT 29

IV. GALLIEN 42

V. DER HÖHEPUNKT VON CÄSARS GLÜCK UND DAS ERSTE MISSGESCHICK SEINER POLITIK 50

VI. DIE GROSSEN KRISEN DER CÄSARIANISCHEN POLITIK 57

VII. DER BRUCH MIT POMPEJUS 72

VIII. DER BÜRGERKRIEG 84

IX. DER KRIEG IN SPANIEN 92

X. PHARSALUS 100

XI. KLEOPATRA 113

XII. DIE OHNMACHT DER DIKTATUR 126

XIII. DIE IDEN DES MÄRZ 150

XIV. DIE LEICHENFEIER 163

PERSONENVERZEICHNIS 179

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN 182

MENSCHEN VÖLKER / ZEITEN

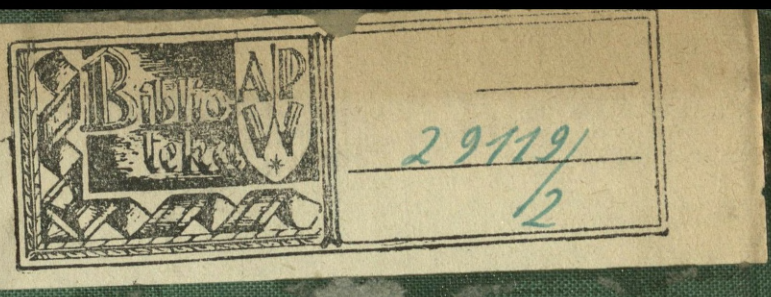
EINE KULTURGESCHICHTE IN EINZELDARSTELLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON

MAX KEMMERICH

BAND I: HOMER UND SEINE ZEIT . . . VON THASSILO VON SCHEFFER
BAND II: FREIHERR VOM STEIN . . . . . VON RICARDA HUCH
BAND III: MACHIAVELLI . . . . . VON MAX KEMMERICH
BAND IV: ROBESPIERRE . . . . . VON CARRY BRACHVOGEL
BAND V: LINCOLN . . . . . VON ALBRECHT GRAF MONTGELAS
BAND VI: PARACELSUS . . . . . VON FRANZ SPUNDA
BAND VII: FRIEDRICH DER GROSSE . . . . . VON HANS F. HELMOLT
BAND VIII: LEIBNIZ . . . . . VON ALFRED BRUNSWIG
BAND IX: JULIUS CÄSAR . . . . . VON GUGLIELMO FERRERO
BAND X: PIETRO ARETINO . . . . . VON ALFRED SEMERAU
BAND XI: TORQUEMADA . . . . . VON EMIL LUCKA
BAND XII: REMBRANDT . . . . . VON FRANZ SERVAES

VERLAG KARL KÖNIG / WIEN UND LEIPZIG


Biblioteka AP W
29119/2